Landes-
bibliothek
Coburg

9336
a'

CIIX 10

4.

Coburger
Landes-
Bücherei

Moralische Erzählungen

von

Herrn Marmontel

aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Carlsruhe,

druckts und verlegts Michael Macklot

Markgräfl. Baden-Durl. privil. Hofbuchhändler.

1762.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorrede
des Herrn Verfassers.

Da ich vor einigen Jahren mich einließ, über die Lustspiele zu schreiben; so suchte ich in der Natur die Regeln und Mittel der Kunst auf. Diese Bemühung leitete mich auf die Untersuchung, ob es wahr sey, wie man gesagt hat, daß Moliere, und seine Nachfolger alle große Züge des Lächerlichen erschöpft haben?

Indem ich das Gemälde der Gesellschaft durchlief, glaubte ich wahrzunehmen, daß in den unerschöpflichen Verbindungen der Thorheiten, und Irrthümer aller Stände ein Mensch von Genie noch genug finden würde,

um sich zu üben. Ich hatte sogar einige Betrachtungen gesammelt, die ich den jungen Dichtern antragen wollte, als mein Freund, Herr von Boissy, von mir einige prosaische Stücke verlangte, um sie dem Mercure einzuverleiben. Es kam mir ein, in einer Erzählung einen von den Zügen meiner Sammlung auszuarbeiten, und zum ersten Versuche wählte ich den lächerlichen Anspruch, den Viele machen, nur ihretwegen selbst geliebt zu werden. Diese Erzählung hatte allen den Erfolg, welchen eine Kleinigkeit haben konnte. Mein Freund drang in mich, eine zweyte aufzusetzen und sie ihm zu geben. Ich nahm mir vor, die Thorheit derer, welche durch die Gewalt ihre Weiber zur Vernunft bringen wollen, empfindbar zu machen, und zum Beyspiel erkieste ich einen Sultan und seine Sclavinn, als zwo Extremitäten der Herrschaft und der Unterhänigkeit. Auch hierin gelang mir es, und da mir der Beyfall des Publicums in einem Werke, welches man als etwas neues anzusehn würdigte, ungemein schmeichelhaft war; so fuhr ich fort, mich zu üben.

Der seltsame Begriff, den sich junge Leute von der Liebe aus den Romanzen machen, und der Verdruß, den sie hernach fassen, wenn sie dieselbige in der Natur nicht so finden, wie sie in den Büchern abgeschildert wird, war auch etwas Lächerliches, das man bekämpfen mußte, und ich nahm dieses zum Stoffe zwoer Erzählungen, wiewohl unter zween verschiedenen Gesichtspuncten. In

der einen ist eine Frau mit ihrer Art zu lieben misvergnügt: in der andern ist es eine Frau, welche über die Art, geliebt zu werden, unzufrieden ist.

Die drey Nuancen von der Liebe, wie man sie gemeiniglich in der Welt nennt, die Phantasie, die Passion und der Geschmack gaben mir Anlaß zur Erfindung der vier Flaschen.

In der Erzählung, die die Aufschrift zum Glück führt, bestrebte ich mich, zu zeigen, wovon meistentheils die Tugend einer ehrlichen Frau abhängt, und wie sehr ihre Schwachheit sie selbst gegen Fehler, so sie zu vermeiden gewußt, nachsichtsvoll machen sollte.

Die Geschichte der zwo Unglückseligen ist ein Beyspiel der Gefahren, denen sich junge Leute von einer sanften und leichtgläubigen Gemüthsart in der Welt aussetzen.

Die Verwägenheit, womit gewisse kleine Originále sich den Namen Philosophen geben, hat mich angetrieben, den vermeynten Philosophen zu schildern.

Der alberne Hochmuth eines Menschen, der da verlangt, daß alles für ihn gemacht sey, ist vielleicht ein Stück von dem beßten theatralischen Lächerlichen, welches dem Moliere entwischt ist. Ich habe ihn nur in der Oberfläche berührt: aber ein Mensch von Talenten muß empfinden, wie sehr dieser Cha-

rakter der komischen Scene würdig ist, wenn man ihn bis auf den Grund entwickelt.

Die blinde und grausame Liebe einer schlimmen Mutter für eines ihrer Kinder und die Verdrießlchkeiten, welche sie sich verursacht; die Sorgfalt einer guten Mutter, die Neigung ihrer Tochter zu lenken und der Erfolg, der eine Belohnung ist, sind zwo Personen, welche noch weit über den Grundriß gehn, den ich davon gegeben habe. Es giebt Charaktere, welche Verbindungen und Entwickelungen erfodern, deren eine Erzählung nicht fähig ist, wenn man sie anders in ihrer ganzen Stärke vorstellen will: ich kann sie nur andeuten. Es giebt andere, welche nicht so edelmüthig sind, daß man sie abschildern könnte, ohne gewissen persönlichen Zueignungen Raum zu geben; ich enthalte mich sogar sie anzuzeigen. Man weis, was für Verdruß der falsche Schlüssel der Charaktere ihrem Verfasser erweckt hat, und ich weis, wessen Bösewichter fähig sind.

Manchmal sind mir Personen vorgekommen, welche zwar keine Sittlichkeit nach unserer Weise enthielten, aber mir dennoch zu rührenden Stellungen und interessirenden Gemälden Anlaß gaben; dergleichen sind Lausus und Lydie, die Hirtinn der Alpen, Annete und Lubin, die samnitischen Ehen. Auch hierin habe ich die Tugend liebenswürdig zu machen gesucht. Kurz, ich, habe getrachtet, die Sitten der Gesellschaft, oder die Gefühle der Natur überall abzuschildern:

und

und deswegen habe ich dieser Sammlung den Titel, moralische Erzählungen gegeben.

Zu der Wahrheit der Charaktere habe ich die Einfalt der Mittel fügen wollen und nur die allergewöhnlichste ergriffen. So hat ein kleiner Zeisig mir gedient, eine Frau der blinden Leidenschaft zu entreißen, so sie besessen; so versöhnen einige veränderte Züge an einem Gemälde zwey Ehegatten; so sind Spiel, Spaziergänge, tägliche Neuigkeiten und Schauspiele die Proben, welche die Charakter zweyer Verliebten entwickeln und eine junge Person bey der Wahl eines würdigen Gemahls erleuchten.

Ich will nicht viel von der Schreibart sagen. Wenn ich selbst erzähle, so überlasse ich mich dem wirklichen Eindrucke des Gefühls oder des Bildes; so ich vorzustellen habe: die Materie selbst giebt mir die Sprache. Lasse ich meine Person reden, so besteht meine ganze Kunst darin, daß ich bey ihrer Unterredung zugegen bin, uud dasjenige schreibe, was ich zu vernehmen glaube. Kurz die naiveste Nachahmung der Natur in den Sitten und in der Sprache ist von mir in diesen Erzählungen beobachtet worden; wenn sie dieses Verdienst nicht haben, so haben sie gar keins.

Ich that vor einigen Jahren unter dem Artikel Dialogue in der Encyclopädie den Vorschlag, das immerwährende sagt er, sagt sie, in einem lebhaften und gedrungenen Gespräch zu unterdrücken. Ich habe hier einen

Ver=

Versuch gemacht und mir deucht er hat mir gelungen. Diese Art, eine Erzählung schneller zu machen, ist nur in dem Anfange schwer; sobald man sich daran gewöhnt hat, so kann sich das Talent, wohl zu lesen, hervorthun.

Ich habe meine ganze Sorge auf diese Herausgabe verwandt. Zu den bereits bekannten Erzählungen, welche ich nach meiner Bequemlichkeit verbessert, habe ich neue hinzugethan; auch ist ein Stück über die Schauspiele hinzugekommen, welches in seiner Neuheit günstig aufgenommen worden.

Dieses Stück, welches artickelweise in dem Mercure zerstreuet war, hatte nöthig, beysammen zu seyn. Man hat es zu Genf gedruckt, aber ohne mich zu Rathe zu ziehn; und da es in der Eile verfasset ward, so hatten sich Nachläßigkeiten und Weitläuftigkeiten eingeschlichen, die man verbessern mußte.

Verzeichniß

der in diesem ersten Bande enthaltenen Erzählungen.

1.	Alcibiades oder Ich.	S. 1.
2.	Soliman der Zweyte.	44.
3.	Die Zweifelhaftigkeit oder die mit sich selbst unzufriedene Liebe.	74.
4.	Die vier Flaschen oder Begebenheiten des Alcidonis aus Megara.	113.
5.	Lausus und Lydie.	150.
6.	Die Hirtinn der Alpen.	170.
7.	Zum Glück.	213.
8.	Die zwey Unglückseligen.	244.
9.	Die schlimme Mutter.	269.

Moralische Erzählungen.

Alcibiades oder Ich.

Natur und Glück schienen sich zum Vortheile des Alcibiades vereinigt zu haben. Reichthum, Talente, Schönheit, Geburth, Blüthe des Alters und der Gesundheit! Was für Ansprüche, um alles Lächerliche, alle Schwachheiten zu besitzen! Alcibiades hatte inzwischen nur eine; er wollte seinetwegen nur allein geliebt seyn. Er hatte in Athen alles von der Coquetterie an bis auf die Sprödigkeit verführt: allein

war er es selbst, was man an ihm liebte? Dieser Zweifel ergriff ihn eines Morgens, als er bey einer Prüde seinen Besuch ablegte: das ist der Augenblick der Ueberlegung. Alcibiades dachte der sogenannten reinen Empfindung, der metaphysischen Liebe nach. Ich bin wohl thöricht, sagte er, auf eine Frau so viele Sorge zu wenden, die mich vielleicht nur ihrentwegen liebt! Bey allen Göttern! das muß ich erfahren! und befindet sichs also, so mag sie unter unsern Athleten einen Seufzenden suchen, der in meine Stelle tritt.

Die schöne Prüde that, nach Gewohnheit, den Begierden des Alcibiades einen schwachen Widerstand. Es war eine erschreckliche Sache! sie konnte, ohne zu erröthen, nicht daran denken. Man mußte so heftig lieben, wie sie, wenn man sich dazu entschließen wollte. Sie hätte um alles in der Welt gewünscht, daß Alcibiades nicht so jung und hitzig wäre. Alcibiades nahm sie beym Worte. Ich nehme wahr, Madame, sagte er ihr eines Tages, daß euch diese Gefälligkeiten zu viel kosten; ich will euch einen Beweis der vollkommensten Liebe geben. Unsere Seelen, weil ihr so wollt, sollen allein verbunden seyn und ich verspreche euch, sonst nichts von euch zu verlangen.

Die Prüde lobte den Entschluß mit einem Air, das fähig gewesen wäre, ihn über den Haufen zu stoßen; doch Alcibiades blieb fest darauf. Sie war darüber betroffen und konnte ihre Verbitterung nicht bergen; doch mußte sie sich verstellen.

Den andern Tag wurde alles angewandt, was nur ein Deshabillé reizendes haben kann. Die lebhafteste Begierde blitzte in den Augen der Prüde; in ihrem Betragen war Nachläßsigkeit und Wohllust. Die leichtesten Hüllen, die günstigste Unordnung, alles lud den Alcibiades ein, sich zu vergessen. Er merkte den Fallstrick. Was für ein Sieg, Madame, sagte er, was für ein Sieg über mich selbst ist hier nicht davon zu tragen! Ich sehe wohl, die Liebe prüfet mich; ich bin stolz darauf; die Reinigkeit meiner Sentiments wird dadurch nur besser erhellen. Diese durchsichtigen leichten Hüllen, diese Kissen, worauf die Wohllust ihren Thron zu setzen scheint, eure Schönheit, meine Begierden; o wie viele Feinde sind hier zu überwinden! Ulyß würde selbst sich nicht retten; Herkules würde unterliegen. Ich werde weiser als Ulyß und stärker als Herkules seyn. Ja, ich will euch erweisen, daß das Vergnügen zu lieben allein

die Stelle aller andern Vergnügungen einnimt. Ihr seyd einnehmend, sprach sie, ich kann mir schmeicheln, einen außerordentlichen Liebhaber zu besitzen: nur befürchte ich, eure Liebe möchte durch die Strenge geschwächt werden. Das Gegentheil, unterbrach sie Alcibiades lebhaft; meine Liebe wird nur feuriger = Aber mein liebes Kind, ihr seyd jung; es giebt Augenblicke, da man seiner nicht Meister ist; und überlasse ich euch euern Begierden, so sehe ich eure Treue in Gefahr = = Beruhigt euch, Madame; ich stehe vor alles. Wenn ich bey euch meine Begierden überwinden kann, wo werde ich ihrer nicht Meister seyn? Wenigstens versprecht ihr mir, sagte sie, mir es zu gestehen, wenn sie etwas zu hitzig werden sollten? Es darf euch keine blöde Schaamhaftigkeit zurückhalten. Beharret nicht darauf, mir euer Wort zu halten; ich will euch lieber alles verzeyhen, als daß ihr mir untreu werdet. = = Ja, Madame, ich will euch meine Schwachheit aufrichtig bekennen, sobald ich merke, daß ich unterliegen sollte. Allein wenigstens laßt mich meine Kräfte prüfen; ich fühle, daß sie noch lange aushalten werden und ich hoffe, die Liebe wird mir neue verleyhen. Die Prüde wurde rasend: allein um sich nicht zu verrathen, durfte sie sich nicht beklagen. Sie zwang

sich

sich noch, und hoffte, Alcibiades würde einer neuen Prüfung nicht widerstehen können. Er empfing den folgenden Morgen ein Handschreiben dieses Inhaltes: „ Ich habe eine grausame Nacht gehabt, kommet und besucht mich. Ich kann ohne euch nicht leben.

Er kömmt zu der Prüde. Die Vorhänge der Fenster waren nur halb geöffnet; ein schwaches Tagelicht schlüpfte nur durch purpurne Wellen in das Zimmer hinein. Die Schöne lag noch in ihrem Bette, das mit Rosen bestreut war. Kommet, rief sie mit einer kläglichen Stimme, kommet und beruhigt meinen Kummer. Ein entsetzlicher Traum hat mich diese Nacht gequält: ich sah euch, so deuchte mir, zu den Füßen einer Mitbuhlerinn. Ach! ich zittere noch. Ich habe es euch gesagt, Alcibiades, ich kann in der Furcht, euch untreu zu sehen, nicht länger leben. Mein Unglück würde mir desto empfindlicher seyn, da es scheint, ich wäre selbst Ursache daran, und wenigstens will ich mir nichts vorzuwerfen haben. Ihr versprecht mir umsonst, daß ihr euch überwinden wollt; ihr seyd zu jung, es lange zu können. Kenne ich euch nicht? Ich merke, daß ich allzuviel von euch gefodert habe; ich fühle, daß es thöricht und grausam

ist, euch ein so hartes Gesetz aufzulegen. Als sie mit rührenden Geberden so sprach; warf sich Alcibiades zu ihren Füßen. Wie unglücklich bin ich, Madame, sagte er; ihr habt so wenige Hochachtung für mich, daß ihr mich für unfähig haltet, euch aus reiner Empfindung allein zu lieben! Wessen habe ich mich denn beraubt? nur dessen, was die Liebe entehrt. Ich schäme mich, daß ihr dieses Opfer für etwas großes ansehet. Gesetzt, es wäre so groß, als ihr glaubt; so ist mein Ruhm desto größer. = Nein, mein lieber Alcibiades, sagte die Prüde und reichte ihm die Hand, nein, ich will kein Opfer, das dir so theuer zu stehen kömmt: ich bin von der reinen und zärtlichen Liebe überzeugt, die du mir so stark bewiesen hast. Sey nun glücklich; ich gestatte dir es. Ich bin es schon, Madame, rief er, da ich für euch leben darf. Höret auf, mich in Verdacht zu haben und mich zu beklagen. Ihr seht den treuesten, den zärtlichsten und ehrerbiethigsten Liebhaber = = und den größten Sot, rief sie, indem sie die Umhänge am Bette entrüstet zuzog und ihre Sclaven rief. Alcibiades gieng voller Wuth fort, daß er nur eben so, wie ein Anderer, geliebt würde, und schwur, nicht mehr zu einem Weib zu gehn, das ihn nur ihres Vergnügens wegen angenommen hatte. So

liebt man in dem Alter der Unschuld nicht, sprach er; und wenn die junge Glycere für mich so viel empfände, als ihre Augen zu sagen scheinen, so wüßte ich gewiß, daß es die reineste Liebe wäre.

Glycere war funfzehn Jahre alt und zog die Wünsche der ganzen schimmernden Jugend auf sich. Man stelle sich eine Rose vor, die im Begriffe ist, sich aufzuthun; so war ihre frische und glänzende Schönheit.

Alcibiades zeigte sich; alle Mitbuhler waren zerstreuet. Es war zu Athen noch nicht zur Gewohnheit geworden, daß man sich heurathete, um sich morgen zu hassen und zu verachten. Man gab den jungen Leuten vor der Heurath Zeit, sich zu sehn und mit einer anständigen Freyheit zu sprechen. Die Mägdchen überließen die Sorge ihrer Tugend nicht den Hofmeisterinnen; sie gaben sich die Mühe, selbst klug zu seyn. Zucht und Schaamhaftigkeit haben nicht eher angefangen, einen schwachen Widerstand zu thun, als seitdem man ihnen die Ehre des Sieges genommen hat. Glycere vertheidigte sich auf das Schönste; Alcibiades vergaß nichts, um sie zu überraschen oder um sie zu gewinnen. Er lobte die junge Athenienserinn wegen ihrer Talente,

 ihrer

ihrer Annehmlichkeiten, ihrer Schönheit; er zeigte ihr in allem was sie sagte, eine Feinheit, an die sie nicht gedacht, und eine Delicatesse, die sie nicht vermuthet hatte. Schade für so viele Reizungen, daß sie kein fühlendes Herz hatte! Ich bete euch an, sagte er, und ich bin glücklich, wenn ihr mich liebet. Fürchtet euch nicht, mir es zu sagen: die Aufrichtigkeit ist die Tugend eures Alters. Man nennt die Verstellung umsonst Klugheit; dieser schöne Mund ist nicht gemacht, die Empfindungen eures Herzens zu hintergehn: er ist der Dollmetscher der Liebe, und diese hat ihn nur sich zu gefallen gebildet. Wollt ihr, daß ich soll aufrichtig seyn, antwortete Glycere mit einer zärtlichen Bescheidenheit, so macht wenigstens, daß ich es ohne zu erröthen seyn kann. Ich will gern mein Herz nicht hintergehn; allein ich darf auch meine Pflicht nicht täuschen; und wenn ich mehr sagte: so würde ich eines oder das andere thun. Glycere wollte sich nicht eher erklären, als bis ihre Heurath beschlossen wäre. Alcibiades verlangte, sie sollte sich erklären, ehe sie an die Hochzeit gedächte. Es wird Zeit seyn, sagte er, mich eurer Liebe zu versichern, wenn die Ehe euch eine Schuldigkeit daraus machen und ich euch nöthigen werde, euch so anzustellen! Itzo seyd

ihr frey; wie schmeichelhaft würde es für mich seyn, aus eurem Munde das uneigennützige Geständniß eurer ungekünstelten und reinen Gesinnung zu vernehmen! = = Wohl, seyd zufrieden und werfet mir nicht mehr vor, als ob ich ein fühlloses Herz hätte; wenigstens seitdem ich euch sehe, ist es voll Gefühls. Ich schätze euch so hoch, daß ich euch mein Geheimniß vertraue: allein itzo, da es mir entwischt ist, fodere ich von euch eine Gefälligkeit: redet nicht mehr mit mir, wo es diejenigen nicht erlauben, von denen ich abhange. Das Geständniß, welches hier Alcibiades erhielt, würde einen andern Liebhaber, der nicht so schwürig gewesen, glücklich gemacht haben: allein seine Chimäre beschäftigte ihn. Er wollte bis zu Ende sehen, ob er seiner eigenen Person wegen geliebt würde. Ich will es euch nicht bergen, sagte er, der Schritt, den ich thun werde, kann eine üble Folge haben. Eure Verwandten empfangen mich so kaltsinnig, daß ich es für einen Abschied würde gehalten haben, wenn das Vergnügen, euch zu sehn, meine Niedlichkeit nicht übermannt hätte: allein wenn ich euern Vater zwinge, sich zu erklären; so wird es nicht mehr Zeit seyn, sich zu verstellen. Er ist ein Mitglied des Areopags; Sokrates, der tugendhafteste unter den Men-

schen, ist bey diesem Gerichte verdächtig und verhaßt; ich bin ein Schüler und Freund des Sokrates, und ich fürchte, der Haß gegen ihn wird sich auch auf mich verbreiten. Vielleicht geht meine Furcht zu weit; inzwischen wenn euer Vater uns seiner Politik aufopfert, wenn er mir eure Hand versagt; wozu entschließt ihr euch? = Unglückselig zu seyn, sprach Glycere, und meinem Verhängniße nachzugeben. = = Also wollt ihr mich nicht mehr sehn? = = Wenn man mir es verbeuth, euch zu sehn; so muß ich wohl gehorchen. = Ihr werdet also auch gehorchen, wenn man euch einen andern Gemahl vorschlägt? = = Ich werde das Schlachtopfer meiner Pflicht seyn. = Und aus Pflicht werdet ihr den Gemahl lieben, den man euch ausgesucht hat? = = Ich werde mich bestreben, ihn nicht zu hassen. Aber was macht ihr mir für Fragen? Was würdet ihr von mir denken, wenn ich andere Gesinnungen hätte? = = Ich würde denken, ihr liebt mich, wie man lieben muß. = Ich liebe euch nur allzusehr. = Nein, Glycere, die Liebe kennet kein Gesetz; sie ist über alle Hindernisse erhaben: aber ich gebe euch Recht; dieses Sentiment ist zu stark für euer Alter; es erfodert eine feste und muthige Seele, welche die Schwierigkeiten anfeuern und keine Wider-

wär=

wärtigkeit entsetzt. Eine solche Liebe ist selten; ich bekenne es. Einen Stand, einen Namen, ein Glück haben wollen, worüber man selbst gebiethen kann, sich in die Arme eines Gemahls werfen, um sich vor seinen Verwandten zu retten; das nennt man Liebe, das nenne ich eine Begierde nach Unabhängigkeit. = = Ihr könnt die Beschimpfung, sagte sie mit Thränen in den Augen, allen euern Verweisen beyfügen. Ich habe euch nichts gesagt, als was zärtlich und ehrlich ist. Habe ich einen Augenblick Anstand genommen, eure Mitbuhler euch aufzuopfern? euch den Triumph zuzugestehn? Was fodert ihr weiter? Ich fodere von euch, mir eine ewige Beständigkeit zu schwören, mir zu schwören, daß ihr mein seyn wollet, es mag geschehen, was will, und daß ihr nur mein seyn wollt. = In Wahrheit, mein Herr, das werde ich niemals thun. = In Wahrheit, Madame, ich konnte diese Antwort vermuthen, und ich schäme mich, daß ich mich derselben ausgesetzt habe. Bey diesen Worten gieng er voll Grimms hinweg, und sagte bey sich selbst: ich bin wohl gut gewesen, ein Kind zu lieben, das keine Seele hat und welches sein Herz nur nach dem Rath seiner Verwandten verschenkt.

Es war zu Athen eine junge Wittwe, welche über den Verlust ihres Mannes untröstbar zu seyn schien. Alcibiades folgte der Mode, und stattete bey ihr den ersten Besuch mit aller der traurigen Ernsthaftigkeit ab, welche der Wohlstand bey Leidtragenden erfodert. Die Wittwe fand eine fühlbare Erleichterung in den Unterredungen mit diesem Schüler des Sokrates, und Alcibiades eine unbeschreibliche Reizung in den Thränen der Wittwe. Ihre Sittenlehre wurde täglich heiterer. Man lobte die guten Eigenschaften des Verstorbenen; man gestand endlich auch ein, daß er viele schlimme gehabt hätte. Es war ein ehrlicher Mann: aber er hatte nur den gemeinsten Verstand; er war wohl gebildet: aber ohne Anmuth und Eleganz; er war sehr geflissen und gefällig: aber seine Aemsigkeit war ermüdend. Endlich war man voll Verzweiflung, einen so guten Mann verlohren zu haben; aber zugleich fest entschlossen, keinen zweyten zu nehmen. Wie! was? sagte Alcibiades, in euerm Alter wollt ihr der Ehe entsagen? Ich gestehe es euch, antwortete die Wittwe, so sehr mir die Sclaverey zuwider ist, so sehr erschreckt mich die Freyheit. In meinem Alter, mir selbst überlassen, mit niemanden verbunden, was wird aus mir werden? Alcibiades

biades bedeutete ihr, daß zwischen der Sclaverey der Ehe und dem verlassenen Stande der Wittwenschaft noch ein Mittel wäre und daß in Ansehung des Wohlstandes nichts in der Welt leichter mit einer zärtlichen Ergebenheit vereinigt werden könnte. Man entsetzte sich über diesen Vorschlag: lieber wollte man sterben. In einem Alter der Liebe und Annehmlichkeit sterben! Man konnte das Lächerliche eines solchen Entwurfes leichtlich zeigen, und die Wittwe furchte nichts so sehr, als ins Lächerliche zu fallen. Es ward also beschlossen, daß sie nicht sterben sollte; ausgemacht war es auch, daß sie nicht leben konnte, ohne sich an Etwas zu halten; dieses Etwas mußte ein Liebhaber seyn, und ohne Vorurtheil kannte sie keinen Menschen, der würdiger war, ihr zu gefallen und von ihr gefesselt zu werden, als den Alcibiades. Er verdoppelte seine Besuche; anfänglich beklagte sie sich darüber; bald hernach gewöhnte sie sich daran; endlich verlangte sie, es heimlich zu halten; und um alle Unbesonnenheit zu vermeiden, trat man mit allem Anstande zusammen.

Alcibiades war in seinen Wünschen erhört. Weder die Vergnügungen der Liebe,

noch die Vortheile der Ehe waren das, was man an ihm liebte; er selbst war es: wenigstens glaubte er so. Er triumphirte über den Schmerzen, über die Tugend, über den Stolz einer Frau, welche von ihm nichts als Verschwiegenheit und Liebe foderte. Die Wittwe ihres Ortes frohlockte, den Gegenstand der allgemeinen Eifersucht unter den Schönheiten Griechenlandes ihrer Bothmäßigkeit unterworfen zu haben. Aber wie wenige können ohne Vertraute etwas genießen! Alcibiades, ein geheimer Liebhaber, war ein Liebhaber wie jeder anderer, und der schönste Triumph schmeichelt nur, in so weit er feyerlich ist. Ein Schriftsteller sagt, daß es nicht gnug sey, auf einem schönen Landgute zu seyn, wenn man nicht zu Jemanden sagen könnte: das schöne Landgut! Die Wittwe fand, daß es nicht gnug sey, einen Alcibiades zum Geliebten zu haben, wenn sie nicht zu Jemanden sagen konnte: ich habe den Alcibiades zum Geliebten. Sie vertraute es also einer innigsten Freundinn; diese sagte es ihrem Liebhaber, und dieser sagte es dem ganzen Griechenland. Alcibiades erstaunte, daß man seine Geschichte überall kund machte; er gab der Wittwe Nachricht davon; sie beschuldigte ihn der Schwatzhaftigkeit. Wenn ich dessen fähig

wäre,

wäre, sagte er ihr, so würde ich Gerüchte laufen lassen, die ich gern ausgebreitet hätte: und ich wünsche nichts so sehr, als sie zu unterdrücken. Wir müssen uns äußerst in Acht nehmen; uns selten öffentlich beysammen finden lassen und wenn wir von Ohngefähr zusammen kommen; so erzürnt euch nicht über das zerstreute Wesen, das ich vor euch annehmen werde. Die Wittwe nahm dieses mit Unwillen auf. Ich sehe schon, sprach sie, ihr wollt gemächlich seyn: die Beständigkeit setzt euch in einen gewissen Zwang, und ihr verlangt nichts mehr, als herum flattern zu können. Wie soll ich aber mich dabey betragen? Ich kann es nicht über mein Herz bringen, Coquette zu seyn: in eurer Abwesenheit wird mir alles verdrüßlich und bey euch werde ich tiefsinnig und verwirrt seyn; ich werde so aussehn, als ob ich nur zum Gelächter diente, und vielleicht wird es wirklich also seyn. Wenn man glaubt, daß ihr mich habt, so ist kein Mittel mehr dagegen; das Publicum läßt sich nichts anders weiß machen. Was wird also die Heimlichkeit nützen? Ihr werdet für einen geschiedenen Liebhaber und ich für eine verlassene Geliebte gehalten werden. Diese Antwort der Wittwe bestürzte den Alcibiades; ihre Aufführung vollendete seine Verwirrung.

Alle

Alle Tage ward sie freyer und ausgelassener. In dem Schauspiele mußte er hinter ihr sitzen; gieng sie in den Tempel, so mußte er ihr die Hand geben; bey den Gastmålern, auf den Spaziergången, überall wollte sie ihn bey sich haben. Sie fand sich ungemein gern bey ihren Mitbuhlerinnen ein und unter diesem Haufen verlangte sie, daß er nur sie sehen sollte. Sie befahl ihm mit einem gebietherischen Ton, sah ihn geheimnißvoll an, lächelte gegen ihn mit einer Mine, so ein Verständniß verrieth, und redete ihm in das Ohr mit derjenigen Vertraulichkeit, welche der Welt ankündigt, daß man mit einander eins ist. Er sah wohl, daß sie ihn überall, wie einen Sclaven, herumführte. Ich habe, sprach er seufzend, Minen für Empfindungen angesehn; sie liebt nicht mich; sie liebt nur meine Eroberung; sie würde mich verachten, wenn sie keine Mitbuhlerinnen håtte. Man muß sie lehren, daß die Eitelkeit nicht würdig ist, die Liebe zu befestigen.

Der Neid der Philosophen konnte es dem Sokrates nicht verzeyhen, daß er öffentlich sonst nichts lehrte, als Wahrheit und Tugend: man brachte täglich bey dem Areopage die schwersten Klagen wider diesen gefährlichen

Bür-

Bürger an. Sokrates beschäftigte sich, Gutes zu thun und ließ alles Böse von sich sagen, was man ersann: aber Alcibiades war ihm ergeben und both seinen Feinden die Spitze. Er trat vor das Gericht; er verwies es ihnen, daß sie Nichtswürdigen Gehör gäben, Betrüger schonten, und redete von seinem Lehrer, als dem gerechtesten und weisesten Menschen. Der Enthusiasmus macht beredt: in den Unterredungen, welche er mit einem der Glieder des Areopags im Beysenn seiner Gemahlinn hielt, redete er mit solcher Annehmlichkeit und Stärke, mit solcher Rührung und Vernunft, seine Schönheit ward von einem so edeln und einnehmenden Feuer belebt, daß diese tugendhafte Frau in dem Innersten ihrer Seele bewegt war. Sie hielt ihre Verwirrung für Bewunderung. Sokrates, sagte sie zu ihrem Gemahle, dem Richter, Sokrates ist in der That ein göttlicher Mann, wenn er solche Schüler zieht. Ich bin von der Beredtsamkeit dieses Jünglings ganz bezaubert; man kann ihn nicht hören, ohne besser zu werden. Der Richter, welcher auf die Tugend seiner Frau keinen Verdacht werfen konnte, sagte dem Alcibiades das Lob, das sie ihm beygelegt hatte. Dieses schmeichelte dem Alcibiades: er bath sich bey dem Mann die Erlaub-

laubniß aus, die Achtung seiner Frau zu cultiviren. Der gute Mann lud ihn dazu ein. Meine Frau, sagte er, ist auch eine Philosophinn, und ich sähe es gern, daß ihr mit einander anbändet. Rhodope, so hieß diese ehrwürdige Dame, wollte wirklich etwas in der Philosophie wissen, und die Weltweisheit des Sokrates in dem Munde eines Alcibiades nahm sie immer mehr ein. Ich habe vergessen zu melden, daß sie in dem Alter war, wo man nicht mehr lebhaft ist, aber noch schön seyn kann; wo man nicht mehr so liebenswürdig ist, aber weit besser zu lieben weis. Alcibiades besuchte sie fleißig; sie mißtraute weder ihm noch sich selbst. Die Lehre der Weisheit erfüllte allen ihren Umgang. Die Unterweisungen des Sokrates giengen von der Seele des Alcibiades in Rhodopens Seele hinüber, und gewannen bey diesem Uebergange neue Reizungen: es war ein Bach von hellem und reinem Gewässer, der durch ein blumenreiches Gefild lief. Rhodopen dürstete täglich mehr: sie ließ sich nach den sokratischen Grundsätzen die Weisheit, die Tugend, die Gerechtigkeit und Wahrheit erklären. Die Freundschaft kam auch vor, und nachdem sie das Wesen derselben erörtert; so fieng Rhodope an: ich möchte wohl wissen, was für einen

nen Unterschied Sokrates zwischen der Freundschaft und Liebe macht? Obwohl Sokrates keiner von den Philosophen ist, die alles analysiren, antwortete Alcibiades, so unterscheidet er doch dreyerley Liebe: die eine ist grob und niederträchtig, die wir mit den Thieren gemein haben, und diese ist der Trieb der Nothdurft und der Geschmack am Vergnügen: die andere ist rein und himmlisch, die uns den Göttern nähert; es ist die lebhafteste und zärtlichste Freundschaft: die dritte hat vieles von den zwoen ersten Arten, hält das Mittel zwischen Göttern und Thieren, und ist den Menschen am natürlichsten: diese ist das Band der Seelen, welches durch das Band der Sinnen befestigt wird.

Sokrates giebt der reinen Schönheit der Freundschaft den Vorzug: er legt es aber der Natur zu keinem Verbrechen aus, daß der Geist mit der Materie vereinigt ist, noch dem Menschen, daß er diese Mischung in seinen Neigungen und in seinem Vergnügen empfindet. Vornämlich, wenn die Natur Sorge getragen hat, einen schönen Körper mit einer schönen Seele zu verbinden; so verlangt er, daß man für das Werk der Natur Ehrfurcht haben soll; denn so häßlich Sokrates ist, so

sehr läßt er der Schönheit Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn er zum Exempel wüßte, mit wem ich mich von der Philosophie unterhalte; so zweifle ich nicht, er würde mich schmälen, daß ich seine Lehren so übel anwende: Ich dispensire euch, galant zu seyn, unterbrach ihn Rhodope; ich rede mit einem Weisen; so jung er ist, soll er mich doch erleuchten, nicht aber mir schmeicheln. Laßt uns wieder auf die Grundsätze eures Lehrers kommen. Er erlaubt die Liebe, sagt ihr; allein kennt er auch ihre Verirrungen und Ausschweifungen? Ja, Madame, wie er die Ausschweifungen der Trunkenheit kennt, und dennoch den Wein erlaubt. Die Vergleichung ist unrichtig, sprach Rhodope: man hat die Freyheit, seinen Wein zu wählen und dessen Gebrauch zu mäßigen: hat man eben die Freyheit in der Liebe? nein, sie ist ohne Wahl und ohne Maaß. Ja, sagte Alcibiades, bey einem Menschen ohne Sitten und Erziehung: aber Sokrates fängt damit an, daß er erleuchtete und tugendhafte Menschen bildet, und diesen erlaubt er die Liebe. Er weiß wohl, daß sie nichts schändliches lieben werden, und da läuft man keine Gefahr, wenn man auch aufs äußerste liebt. Die wechselsweise Ueberlegenheit zwoer tugendhafter Seelen kann nicht anders, als sie

noch tugendhafter machen. Jede Antwort des Alcibiades hob wieder eine Schwierigkeit in dem Gemüthe der Rhodope, und machte die Neigung, so sie gegen ihn hinriß, desto schneller und schlüpfriger. Nur noch ein gordischer Knoten blieb; die eheliche Treue. Rhodope war keine von denen, bey denen man diesen Knoten entzwey hauen darf; man mußte ihn aufwickeln: Alcibiades griff es von vorne an. Als sie einst von der Gesellschaft sprachen; so sagte er: die Nothdurft hat die Menschen vereinigt; der gemeine Nutzen hat ihre Pflichten angeordnet, und die Mißbräuche haben Gesetze veranlaßt. Alles dieses ist heilig: aber alles das ist für unsere Seele fremd. Da die Menschen sich nur äußerlich berühren; so gehen die wechselsweise Verbindlichkeiten, die sie sich aufgelegt haben, nicht über die Oberfläche. Die Natur allein ist die Gesetzgeberinn des Herzens; sie allein kann Erkenntlichkeit, Freundschaft, Liebe einflößen. Das Sentiment ist keine Pflicht der Einsetzung. Daher kömmt es, zum Exempel, daß man bey der Ehe mehr, als eine körperliche Verbindung, weder versprechen, noch fodern kann. Rhodope, die den Grundsatz billigte, erschrack vor der Schlußfolge. Wie? sprach sie, habe ich meinem Mann sonst nichts versprochen,

außer mich so zu betragen, als ob ich ihn liebte? - Was habt ihr ihm sonst versprechen können? - Ihn in der That zu lieben, versetzte sie mit einer unsichern Stimme. - Also hat er, seines Ortes, euch auch versprochen, nicht nur stets liebenswürdig, sondern der Liebenswürdigste unter allen Menschen in euren Augen zu seyn? - Er hat mir versprochen, sein Möglichstes dabey zu thun, und er hält mir sein Wort. - Wohl, auch ihr thut euer Möglichstes, ihn ganz allein zu lieben: aber weder ihr, noch er, könnt für die Folge Bürge seyn. - Was für eine abscheuliche Moral! rief Rhodope - Zum Glücke, Madame, ist sie nicht so abscheulich; es gäbe allzuviele strafbare Seelen, wenn die eheliche Liebe eine wesentliche Pflicht wäre. - Wie? mein Herr, ihr zweifelt? - Ich zweifle an nichts, Madame, aber meine Freymüthigkeit möchte euch mißfallen, und ich sehe euch nicht geneigt, mir darin nachzuahmen. Ich glaubte, mit einer Philosophinn zu reden, und ich redte nur mit einer witzigen Frau. Ich trete beschämt über meinen Irrthum zurück; aber ich will euch zum Lebewohl ein Beyspiel der Aufrichtigkeit geben. Ich glaube, daß ich eben so reine und züchtige Sitten habe, als die tugendhafteste Frau; ich weis so gut als sie, wozu uns die

Ehre

Ehre und die Heiligkeit eines Aides verpflichtet; ich kenne die Gesetze der Ehe und was es für ein Verbrechen ist, sie zu übertreten. Inzwischen wenn ich tausend Weiber geheurathet hätte; so würde ich mir nicht den mindesten Vorwurf machen, euch allein tausendmahl schöner und liebenswürdiger zu finden, als alle diese tausend Weiber. Nach eurer Rede muß man weder Augen noch eine Seele haben, wenn man tugendhaft seyn will; ich gratulire euch, daß ihr zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gestiegen seyd.

Diese Worte, so er mit einiger Verbitterung aussprach, setzte Rhodopen in eine Bestürzung, aus der sie sich mit Mühe retten konnte. Alcibiades hörte auf, sie zu besuchen. Sie hatte, als er Abschied nahm, eine lebhaftere Empfindlichkeit bey ihm wahrgenommen, als die Hitze eines gelehrten Streits zu seyn pflegt: und auf ihrer Seite fühlte sie, daß ihre philosophischen Unterredungen das wenigste waren, was sie vermißte. Ein Ueberdruß aller Dinge, ein Unwillen gegen sich selbsten, ein geheimer Eckel vor der Zärtlichkeit ihres Mannes, eine Verwirrung und Schaamröthe, die ihr der Namen des Alcibiades allein schon verursachte, alles machte ihr die Gefahr,

ihn wieder zu sehn, äußerst furchtbar; und doch brannte sie vor Begierde, ihn wieder zu sehn. Ihr Mann brachte ihn wieder zu ihr. Sie hatte ihm zu verstehn gegeben, daß sie sich über einen Wortstreit entzweyet hätten: der Richter zog den Alcibiades damit auf und nöthigte ihn wieder zu kommen. Die Zusammenkunft war ernsthaft, der Mann machte sich einige Zeit auf ihre Unkosten lustig: allein seine Geschäfte riefen ihn weg. Ich verlasse euch, sagte er, und ich hoffe, da ihr euch über Worte entzweyet habt, ihr werdet euch über Dinge versöhnen. Der gute Mann dachte nichts übels dabey: aber seine Frau wurde für ihn roth.

Nach einem ziemlich langen Stillschweigen hob Alcibiades an: Unsere Unterredungen, Madame, waren mein Vergnügen, und da ich alle mögliche Gelegenheit hatte, mich in Gesellschaften auszubreiten, so habt ihr gemacht, daß ich an der Einsamkeit einen Geschmack empfing und sie allem andern vorzog. Ich war nicht mehr für die Welt, nicht mehr für mich; ich war ganz allein euer. Glaubt nicht, als hätte eine thörichte Hoffnung, euch zu verführen und in Verirrungen zu leiten, sich in meine Seele geschlichen. Es hatte mich

mehr

mehr die Tugend, als der Verstand und die Schönheit, eurer Herrschaft unterworfen. Da ich euch so rein als zärtlich liebte, so schmeichelte ich mir, euch eine gleiche Liebe gegen mich einzuflößen. Diese reine und tugendhafte Liebe beleidigt euch; sie ist euch beschwerlich: denn im Ernste könnt ihr sie nicht mißbilligen. Alles, was ich für euch empfinde, Madame, das empfindet ihr für einen andern; ihr habt mir es gestanden. Ich kann es euch nicht vorwerfen, noch mich beklagen: aber ihr könnt es nicht leugnen; ich bin nicht glücklich. Vielleicht ist nur eine Frau in Athen, die ihren Mann liebt, und in diese Frau mußte ich mich verlieben! In Wahrheit, für einen Schüler eines Weisen seyd ihr ziemlich närrisch! sagte ihm Rhodope mit Lächeln. Er antwortete sehr ersthaft, sie fuhr scherzend fort; er ergriff ihre Hand, sie wurde bös; er küßte die Hand, sie wollte aufspringen; er hielt sie zurück, sie ward roth, und die beiden philosophischen Seelen verlohren sich.

Es ist unnöthig zu melden, wie untröstlich Rhodope wurde, noch wie sie sich tröstete: alles dieses läßt sich von einer tugendhaften und verliebten Frau leichtlich schließen.

Sie zitterte vornämlich für die Ehre und die Ruhe ihres Mannes. Alcibiades schwur ihr eine unverbrüchliche Verschwiegenheit: aber die Bosheit des Publicums überhob ihn der Mühe, schwatzhaft zu seyn. Man wußte, daß er kein Mensch war, der mit einer liebenswürdigen Weibsperson immer von der Philosophie redte. Seine öftern Besuche erregten Verdacht; und in der Welt ist Verdacht so viel als Gewißheit. Man behauptete, Alcibiades besäße Rhodopen. Das Gerücht kam ihrem Gemahl zu Ohren. Er glaubte es nicht: aber seine und seiner Gattinn Ehre foderte, daß sie dem Verdacht ein Ende machte. Er sprach mit ihr von der Nothwendigkeit, den Alcibiades zu entfernen; er sprach mit solcher Sanftmuth, solcher Vernunft und solchem Zutrauen, daß sie nicht die Kräfte hatte, darauf zu antworten. Nichts kränkt so sehr eine empfindliche und von Natur tugendhafte Seele, als wenn sie Merkmaale der Hochachtung empfängt, die sie nicht mehr verdient.

Rhodope beschloß auf der Stelle, dem Alcibiades den Abschied zu geben, und je mehr sie gegen ihn Schwachheit empfand, desto mehr Standhaftigkeit zeigte sie ihm bey dem gefaßten Entschlusse, mit ihm zu brechen. Er

gab sich umsonst Mühe, sie mit aller seiner Beredtsamkeit zu bekämpfen. Ich habe mich können überreden lassen, sprach sie, daß geheime Beleidigungen, so man einem Mann anthut, nichts sind: allein der Schein selbst ist eine wirkliche Beleidigung, sobald derselbe seine Ehre oder seine Ruhe antastet. Ich bin nicht verbunden, meinen Mann zu lieben; ich will es zugeben: aber das ist doch eine unnachsichtliche Schuldigkeit, ihn so glücklich zu machen, als von mir abhängt. - Also zieht Ihr, Madame, seine Glückseligkeit der meinigen vor? - Ich ziehe, sprach sie, meine Verbindungen allen meinen Neigungen vor: dieses Wort, welches mir entwischet, wird meine letzte Schwachheit seyn. Und ich glaubte, geliebt zu seyn, rief Alcibiades. Lebt wohl, Madame, ich sehe wohl, meine Glückseligkeit hatte ich nur dem Eigensinn eines Augenblickes zu danken. So sind ehrliche Weiber! fuhr er fort: wenn sie uns annehmen, so ist es die äußerste Gewalt der Liebe: verlassen sie uns; so ist es die Macht der Tugend; und im Grunde sind diese Liebe und diese Tugend nichts als eine Phantasie, die ihnen kömmt, oder die ihnen vergeht. Ich habe alle diese Beleidigungen verdient, sagte Rhodope weinend. Eine Frau, die ihre Ehre nicht

in Acht genommen, darf keine Ehrerbietung hoffen. Es ist billig: unsere Schwachheiten ziehen uns Verachtung zu.

Alcibiades war nach so vielen Prüfungen überzeugt, daß man auf Frauenzimmer keinen Staat machen kann: allein er war sein selbst nicht so sehr versichert, daß er sich neuen Gefahren hätte aussetzen sollen. So entschlossen er war, nicht mehr zu lieben; so sehr fühlte er die Nothwendigkeit, noch ferner zu lieben.

In dieser geheimen Unruhe gieng er eines Tages an dem Ufer des Meeres spazieren. Er sah eine Frau gegen sich kommen, die ihrem Gang und ihrer Schönheit nach für eine Göttinn hätte gehalten werden können, wenn er sie nicht gleich für die Buhlerinn Erigone erkannt hätte. Er wollte sich entfernen; sie redte ihn an: Alcibiades, die Philosophie wird dich zum Narren machen. Sage mir, mein Kind, muß man sich in deinem Alter lebendig in den leeren und traurigen Betrachtungen begraben? Gehorche mir; sey glücklich; die Zeit, weise zu seyn, hat man immer. Ich, sagte er, trachte nur weise zu seyn, um glücklich zu werden. = Ein schöner Weg, zur Glückseligkeit zu gelangen? Glaubst du, daß ich mich in Erlernung der Weisheit abzehre? und giebt

es eine ehrliche Frau, die mit ihrem Schicksal zufriedner ist, als ich? Sokrates hat dich verderbt; es ist Schade: allein es sind noch Mittel da, wenn du Unterricht von mir annehmen willst. Ich habe schon lange Absichten auf dich. Ich bin jung, schön, und empfindlich, und ich schmeichle mir ohne Eitelkeit, so viel werth zu seyn, als ein Philosoph mit einem langen Barte. Sie lehren, wie man sich berauben soll: traurige Wissenschaft! komme in meine Schule; ich will dich lehren, wie man genießen muß. Ich habe, sprach Alcibiades, es zu meinem Schaden gelernt: Pracht und Vergnügen haben mich ins Verderben gestürzt. Ich bin nicht mehr dieser begüterte prächtige Mensch, den seine Thorheiten so berühmt gemacht haben, und ich erhalte mich itzo nur auf Unkosten meiner Glaubiger. = Wie? ist das alles, was dich anficht? Tröste dich: ich habe Gold und Edelsteine im Ueberfluß und die Thorheiten der andern werden dazu dienen, die deinigen zu ersetzen. Ihr schmeichelt mir sehr, antwortete Alcibiades, durch diese höfliche Anerbiethungen: allein ich will sie nicht mißbrauchen. = Was willst du mit deiner Niedlichkeit? Macht die Liebe nicht alles gemein? Ueberdieses, wer wird sich einbilden, daß du mir verbunden bist? du bist so

ab=

abgeschmackt nicht, dich dessen zu rühmen und ich bin zu stolz, es auszubreiten. = Ich muß es gestehn; ihr bestürzt mich: denn man sagt euch nach, daß ihr geizig seyd. = Geizig! ja in der That bin ich es gegen die, so ich nicht liebe, um gegen den, so ich liebe, desto verschwendrischer zu seyn. Meine Diamanten sind mir lieb; aber du bist mir lieber; du darfst nur reden; so opfere ich dir sie auf. Eure Großmuth, antwortete Alcibiades, beschämt und rührt mich: ich wollte euch gern das Vergnügen gönnen, sie auszuüben, wenn ich sie mit aller Kraft eines jungen Menschen erkennen könnte: allein ich darf es euch nicht bergen; der unmäßige Gebrauch von Vergnügungen hat nicht nur mein Vermögen erschöpft; nein, ich habe auch das Geheimniß gefunden, vor der Zeit alt zu werden. Ich glaube es, sagte Erigone lächlend; du hast so viele ehrliche Weiber gekannt! Ich will dich noch mehr bestürzen: ich verlange von dir nichts, als ein lebhaftes und reines Sentiment: wenn dein Herz noch nicht erschöpft ist; so hast du gnug, um mir gnug zu thun. Ihr scherzet, sagte Alcibiades. = Nein, ich scherze nicht. Wenn ich einen Herkules zum Liebhaber nähme; so würde ich von ihm fodern, ein Herkules zu seyn: allein Alcibiades soll

mich

mich als Alcibiades lieben; er soll mich mit aller Niedlichkeit einer stillen Wohllust lieben, deren Quelle in dem Herzen ist. Wenn du mir von Seiten der Sinnen manchmal ein Erstaunen erwecken willst, so gehe ich es ein: ich erlaube dir alles und fodere nichts. In Wahrheit, sagte Alcibiades: ich bin so bezaubert, als bestürzt; und ohne die Unruhe und Eifersucht, welche mir meine Mitbuhler verursachen könnten. = Mitbuhler? du sollst keine andere haben, als lauter Unglückselige: ich gebe dir mein Wort. Wisse, mein Freund, die Weibsleute sind nie veränderlich, es sey denn aus Coquetterie, oder aus Vorwitz: du begreifest leichtlich, daß bey mir beides zu Ende ist. Wenn ich die Mannsleute nicht kennte, so würde mein Wort, das ich dir gebe, ein wenig gewagt seyn: allein, da ich dir sie alle aufopfere, so weis ich schon, was ich thue. Kurz, es ist ein sicheres Mittel, dich zu beruhigen: du hast ziemlich weit von Athen ein Landgut, wo uns die ungestümen Leute nicht stöhren werden. Fühlst du, daß du ein Tete a Tete aushalten kannst? Wir wollen abreisen, wenn du willst. Nein, sagte er, meine Pflicht hält mich einige Zeit noch in der Stadt zurück: allein wenn wir uns in ein Verständniß begeben, dörfen wir es öffentlich erklären?

= = Du

= = Du hast zu gebiethen: willst du mich erkennen; so will ich dich verkündigen. Willst du Heimlichkeit; keine Prüde soll so verschwiegen und zurückhaltend seyn. Da ich von niemanden abhänge und ich dich nur deinetwegen liebe; so fürchte und wünsche ich nicht, die Augen des Publicums auf mich zu ziehen. Zwinge dich nicht, frage dein Herz um Rath, und wenn ich dir anstehe, so wartet mein Soupé auf uns. Laß uns die Götter des Vergnügens und der Freude zu Zeugen nehmen! Alcibiades ergriff die Hand der Erigone, küßte sie voll Entzückung und sagte: Endlich habe ich Liebe gefunden, und nur seit heute fängt meine Glückseligkeit an.

Sie kommen bey Erigonen an. Alles, was der Geschmack delicates und ausgesuchtes erfinden kann, um allen Sinnen auf einmal zu schmeicheln, schien bey diesem niedlichen Soupé die Bezauberung des Alcibiades zu befödern. In eben einem solchen Saale empfing Venus den Adonis, als die Liebesgötter ihnen den Nektar einschenkten und die Gratien ihnen die Ambrosie vorlegten. Erigone sagte: da ich den Namen einer von den Liebhaberinnen des Bachus annahm; so schmeichelte ich mir nicht, einst einen schönern Sterblichen zu be-

besitzen, als dieser Uberwinder Indiens war. Was sage ich? einen Sterblichen? ich besitze hier auf einmal den Bacchus, den Apollo und Amorn, und bin die glückliche Mitbuhlerinn einer Erigone, einer Calliope und Psyche. Ich kröne dich dann, mein junger Gott, mit Rebenlaub, Lorbern und Myrthen! könnte ich nur in deinen Augen alle Reize vereinigen, welche die Unsterblichen anbetheten, deren Reize du in dir vereinigest. Alcibiades, von Liebe und Eigenliebe trunken, wies alle seine bezaubernde Geschicklichkeiten, welche die Tugend selbst verführt hatten. Er besang seinen Triumph auf der Leyer. Er verglich sein Glück mit dem Glücke der Götter, und er fand sich glücklicher, so wie man ihn liebenswürdiger fand.

Nach dem Soupé ward er in ein benachbartes Zimmer geführt, welches aber von Erigonens Zimmer geschieden war. Ruhe, liebster Alcibiades, sagte sie, da sie ihn verließ. Es müsse dich die Liebe mit nichts, als mir, in deinen Träumen beschäftigen! wenigstens sage es mir so; und wenn ein anders Object sich deinen Gedanken darstellt; so verschone meine Empfindlichkeit und ersetze durch eine gefällige Unwahrheit das Unrecht, so du wider deinen Willen im Schlafe mir angethan

 hast.

hast. Wie? antwortete Alcibiades zärtlich: willst du mir nichts, als den Schatten der Liebe, gewähren? Du sollst, sagte sie ihm, bey mir keine andere Gesetze haben, als deine Begierden. Mit diesen Worten entwich sie und sang.

Alcibiades rief entzückt: o Schamhaftigkeit! Tugend! was seyd ihr denn? wann in einem Herzen, wo ihr nicht wohnt, die keusche, reine Liebe sich befindet, die Liebe, so von den Himmeln herabstieg, um den noch unschuldigen Menschen zu beseelen und die Natur zu verschönern. In dieser Hitze der Bewunderung und Freude erhebt er sich plötzlich und eilt, Erigonen zu überraschen.

Erigone empfing ihn mit Lächlen. Empfindlich ohne Ungestüm schien ihr Herz von nichts, als den Begierden des Alcibiades entflammt zu seyn. Zweene Monathe verstrichen in dieser zärtlichen Verbindung, ohne daß die Buhlerinn jemals dem Charakter, den sie angenommen, zuwider handelte: allein der fatale Tag kam an, der eine so schmeichelhafte Blendung endigen sollte.

Die Anstalten auf die olympischen Spiele machten itzo die Beschäftigung der ganzen

Jugend von Athen aus. Erigone sprach von diesen Spielen und von der Ehre den Preiß davon zu tragen, mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß ihr Geliebter den Vorsatz faßte, den Wettstreitern sich zuzugesellen, und die Hoffnung schöpfte, über alle zu triumphiren. Allein er wollte ihr das Vergnügen des Erstaunens vorsparen.

Den Tag, da diese Spiele gefeyert werden sollten, verließ sie Alcibiades, um sich dahin zu begeben. Wenn man uns in diesen Spielen beysammen sähe, sprach er, so würde man nicht ermangeln, Folgen daraus zu ziehn und unsere Abrede ist, auch selbst den Verdacht zu vermeiden. Jedes von uns gehe seinen Weg nach dem Rennplatz. Nach dem Fest wollen wir hier wieder zusammen kommen und ich speise bey euch diesen Abend.

Das Volk versammelt sich; man setzt sich. Erigone erscheint; sie zieht alle Augen auf sich. Die schönen Frauen sahn sie mit Neid, die häßlichen mit Verdruß, die Greise mit Betrübniß, die Jünglinge mit einmüthiger Entzückung an. Indessen irrten Erigonens Blicke auf dem ganzen Schauplatz herum und suchten nur den Alcibiades auf. Auf einmal sieht sie vor den Schranken die Rosse

und den Rennwaagen ihres Geliebten halten: sie durfte fast ihren Augen nicht trauen. Sogleich schwingt sich ein Jüngling, schöner als Amor, wilder als Mars, auf den glänzenden Waagen. Das ist Alcibiades! Er ists! Dieser Name läuft von Mund zu Mund: sie hört um sich her sonst keine Worte als diese: das ist Alcibiades, der Ruhm und die Zierde der Jugend von Athen! Erigone verblich vor Freude. Er warf ihr einen Blick zu, der eine Vorbedeutung des Sieges zu seyn schien. Die Waagen stellen sich in eine Reihe: man öffnet die Schranken; das Signal wird gegeben; die Erde tönt unter dem Fußtritt der Rosse; ein Gewölk von Staub verdeckt sie. Erigone athmet fast nicht mehr. Ihre ganze Seele ist in ihren Augen, und ihre Augen folgen dem Waagen ihres Geliebten mitten durch dieß Gewölk von Staub. Die Waagen trennen sich; die schnellesten gewinnen den Vortheil; des Alcibiades seiner ist von der Zahl. Erigone ruft zitternd Kastorn, Pollux, Herkules und Apollo an: sie sieht endlich, daß Alcibiades vornen ist und nur noch einen Mitrenner hat. Hier schwebt ihre Seele zwischen Furcht und Hoffnung. Die Räder der zween Waagen scheinen auf einer Achse und die Rosse nach einem Zügel zu laufen.

Alcibiades verdoppelt sein Feuer, und Erigonens Herz erweitert sich; sein Mitrenner rennt schneller dahin, und Erigonens Herz verengt sich: jede Abwechselung verursacht in ihr eine plötzliche Veränderung. Beide Waagen langen bey dem Ziele an; nur um einen Schwung kam der Wettrenner dem Alcibiades zuvor. Tausend frohlockende Geschreye bewegten die Luft, alles tönte vom Namen Pisikrates aus Samos. Alcibiades kehrt bestürzt mit seinem Waagen zurück: mit hängendem Haupte und Zügel fuhr er dahin und vermied die Seite des Rennplatzes, wo die beschämte Erigone ihr Gesicht mit ihrem Schleyer bedeckt hatte. Es kam ihr vor, als ob alle Augen auf sie gerichtet wären und ihr es verwiesen, einen Menschen zu lieben, der überwunden worden. Inzwischen läßt sich ein allgemeines Murmeln um sie her vernehmen; sie will sehn, was dasselbe veranlaßt; es ist Pisikrates, der mit seinen Waagen auf ihren Platz zufährt. Eine neue Ursache der Beschämung und des Schmerzens! Aber welches Erstaunen! als der Waagen zu ihren Füßen hält, und der Sieger herabsteigt, um ihr den olympischen Kranz zu überreichen. Ich bin euch diesen schuldig, Erigone, sagte er, und ich huldige euch. Man stelle sich vor, wie sehr Erigonens Seele müs-

se bewegt geworden seyn! Allein die Liebe herrschte noch darin. Ihr seyd mir nichts schuldig, sagte sie dem Pisikrates erröthend: meine Wünsche, verzeyht meiner Freymüthigkeit, meine Wünsche waren nicht für euch. Doch, rief Pisikrates, doch war die Begierde, vor euern Augen zu siegen, die Ursache meines Sieges. Bin ich gleich nicht so glücklich gewesen, daß ihr an meinem Kampfe Antheil genommen; so laßt mich wenigstens so glücklich seyn, daß ihr an meinem Triumphe Antheil nehmet. Hier drang er mit einer rührenden Stellung auf das Neue in sie, sein Geschenk anzunehmen: das ganze Volk foderte sie selbst mit verdoppeltem Frohlocken dazu auf. Die Eigenliebe behielt endlich über die Liebe die Oberhand: sie empfing den fatalen Lorber, um, wie sie sagte, dem Zurufe und dem Willen des Volkes nachzugeben. Aber wer sollte es glauben? sie empfieng ihn mit lächelndem Antlitz und Pisikrates stieg von Liebe und Ehre trunken, wieder auf seinen Waagen.

Sobald Alcibiades sich von seiner ersten Niedergeschlagenheit erhohlt hatte; so sagte er zu sich selbst: du bist wohl sehr schwach und sehr eitel, dich so zu betrüben! Worüber? weil sich Jemand in der Welt gefunden hat, der

ge=

geschickter und glücklicher ist, als du? Ich sehe, was dich trostlos macht: du würdest entzückt gewesen seyn, vor Erigonens Augen gesiegt zu haben, und du fürchtest, weniger geliebt zu werden, nachdem du besiegt worden. Laß ihr mehr Gerechtigkeit wiederfahren: Erigone ist kein gemeines Weib: sie wird dir für die Gluth verbunden seyn, die du hast blicken lassen; und was den unglücklichen Erfolg betrift, so wird sie am ersten dich beschämen, daß du über einen so geringen Unfall empfindlich bist. Laßt uns zu ihr gehen: ich habe vielmehr über diesen Augenblick von Widerwärtigkeit zu frohlocken. Es ist für ihr Herz eine neue Probe und die Liebe bewahrt mir einen Triumph auf, der weit schmeichelhafter ist, als der Sieg einer Rennbahn. Voll von so tröstenden Vorstellungen kömmt er bey Erigonen an und = findet den Waagen des Uberwinders vor ihrer Thüre.

Das war ein Donnerschlag für ihn. Schaam, Zorn, Verzweiflung bemeistern sich seiner Seele. Außer sich, entgeistert, knirschend steht er da: seine irrenden Schritte wenden sich, gleichsam von selbst, gegen das Haus des Sokrates. Der gute Mann, der den Spielen beygewohnt hatte, geht ihm entgegen.

 Wohl!

Wohl! sagte er, ihr kommt zu mir, um euch zu trösten, daß ihr besiegt worden seyd. Ich wette, mein lieber Schwärmer, ich würde euch nicht zu Gesichte bekommen haben, wenn ihr gesiegt hättet. Das vermindert aber meine Erkenntlichkeit nicht. Ich sehe es gern, wenn man im Unglück zu mir kömmt. Eine Seele, die von ihrem Glücke trunken ist, zerstreut sich, wo sie kann: allein das Zutrauen einer betrübten Seele schmeichelt und rührt weit stärker. Inzwischen gesteht es, eure Rosse haben Wunder gethan. Wie? ihr habt nur um einen Schritt des Preißes verfehlt! Ihr könnt euch rühmen, daß ihr nach dem Pisikrates von Samos die beßten Rosse in Griechenland habt, und in Wahrheit, es ist sehr rühmlich für einen Menschen, vortrefliche Pferde zu haben! Alcibiades verstand aus Schaamhaftigkeit nicht einmal den Scherz des Sokrates. Der Philosoph schloß von der Veränderung des Gesichts auf die Unruhe des Herzens. Was ist es nun! sagte er ihm mit einem ernsthaftern Tone? Eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel ficht euch an? Hättet ihr ein Reich verlohren; so würde ich euch kaum den Stand der Demüthigung und die Niedergeschlagenheit verzeyhen, worin ich euch sehe. Ach! mein geliebter Lehrer, rief Alcibiades, da er wieder zu

sich

sich selbst kam, wie unglücklich ist man, wenn man empfindlich ist! Man muß in der Zeit, wo wir leben, eine steinerne Seele haben. Ich bekenne es, antwortete Sokrates, die Empfindlichkeit kostet oft vieles: aber es ist eine so herrliche Sache, daß man sie kaum theuer gnug zahlen kann. Laßt uns sehn, was euch begegnet ist.

Alcibiades erzählte ihm seine Begebenheiten mit der Prüde, mit dem jungen Frauenzimmer, der Wittwe, der Gemahlinn des Richters und der Buhlerinn, welche ihn in dem Augenblicke aufgeopfert hatte. Worüber beklagt ihr euch, sprach Sokrates, da er ihn angehört hatte? Mir deucht, jede hat euch nach ihrer Art auf das Beßte geliebt. Die Prüde, zum Exempel, liebt das Vergnügen; sie traf es bey euch an: ihr beraubt sie dessen und sie schickt euch fort: eben so ist es mit den andern. Sie haben, glaubt es mir, in ihrem Liebhaber ihre Glückseligkeit gesucht. Die junge Schöne sah auf einen Mann, den sie frey und geziemend lieben konnte; die Wittwe auf einen lauten Triumph, der ihrer Schönheit zur Ehre gereichte; die Frau des Richters, auf einen verschwiegenen und liebenswürdigen Menschen, mit welchem ihre Philo-

sophie und ihre Tugend sich ohne Gefahr und Lärmen erquicken konnte; die Buhlerinn auf einen Menschen, der überall bewundert, verehrt und gewünscht wurde, um das heimliche Vergnügen zu haben, ihn allein zu besitzen, während daß alle Schönheiten Griechenlandes um die Ehre, ihn zu fesseln, vergebens stritten. Also, sagte Alcibiades, glaubt ihr, daß mich keine einzige meinetwegen geliebt habe? Eurentwegen? schrie der Philosoph: o mein gutes Kind, wer hat euch diese lächerliche Foderung in den Kopf gesetzt? Niemand liebt, außer sein selbst wegen. So gar die Freundschaft, dieses reineste Gefühl, gründet ihre Wahl auf eine persönliche Angelegenheit, und wenn ihr fodert, daß sie uninteressirt seyn soll, so müßt ihr den Anfang bey mir machen, und euch aller Freundschaft begeben. Ich wundere mich, wie thöricht die Eigenliebe selbst bey denen ist, welche am meisten Verstand besitzen! Ich möchte wohl wissen, worin das große Selbst bestünde, das man an euch lieben soll? die Geburth, das Glück, die Ehre, die Jugend, die Talente, die Schönheit sind lauter Zufälligkeiten. Nichts von alle diesem seyd ihr, und alles dieses macht euch doch liebenswürdig. Das Selbst, welches diese Reizungen vereinigt, ist bey euch nichts, als

der

der Grund einer Tapete: was darauf gestickt ist, macht erst ihren Werth aus. Da man an euch alle diese Gaben liebt, so vermengt man sie mit euch; sind sie weg, so hört man auf, euch zu lieben. Haltet euch, ich bitte, nicht an solche Unterschiede, die man nicht macht; sondern nehmt das Resultat dieser Vermengung an, wie man es euch giebt: es ist eine Münze, deren Gehalt die Lötung macht, und welche ihren Werth auf der Kapelle verliehrt. Ich bin froh, daß eure Empfindlichkeit euch von der Prüde und der Wittwe abgezogen, und daß Rhodopens Entschlossenheit und Erigonens Eitelkeit euch die Freyheit wiedergegeben hat: allein Glyceren bedauere ich, und ich rathe euch, wieder zu ihr zu gehn. Ihr spottet, sprach Alcibiades, das ist ein Kind; sie will, man soll sie heurathen. = = Sehr wohl! so heurathet sie. = Habe ich es recht verstanden? Sokrates giebt mir den Rath, ich soll heurathen? = Warum nicht? Ist eure Frau tugendhaft und vernünftig, so seyd ihr ein glücklicher Mann: ist sie cokette oder bös, so werdet ihr ein Philosoph: allezeit werdet ihr dabey gewinnen.

Solimann der Zweyte.

Es ist ein Vergnügen zu sehn, wie die ernsthaften Geschichtschreiber sich den Kopf zerbrechen, um zu großen Begebenheiten große Ursachen ausfündig zu machen. Der Kammerdiener eines Sylla würde vielleicht wacker gelacht haben, wenn er manche Unterredungen der Politiker über die Abdankung seines Herrn angehört hätte: allein ich will nicht vom Sylla sprechen.

Solimann der Zweyte heurathete, den Gesetzen der Sultane zum Hohn, seine Sclavinn. Man wird sich unter dieser Sclavinn eine vollkommene Schönheit vorstellen, die eine erhabene Seele, ein rares Genie, eine tiefe Staatskunst besessen hat. Nichts von dem allen: die Sache ist so.

Solimann empfand mitten in seiner Herrlichkeit Unlust und Ueberdruß. Die abwechselnden, aber allzuleichten Vergnügungen des Serails wurden ihm eckelhaft. Ich bin es müde, sagte er eines Tages, lauter liebkosende

Ma-

Maschinen zu sehn. Es erbarmt mich dieser Sclavinnen. Ihre wohllüstige Gelehrigkeit hat nichts reizendes, nichts schmeichelhaftes. Wie muß es entzücken, wenn man Herzen, die in dem Schooße der Freyheit ernährt worden, angewöhnen kann, die Sclaverey zu lieben!

Die Einfälle eines Sultans sind Gesetze für seine Minister. Man versprach ansehnliche Geldsummen, wer europäische Sclavinnen in das Serail bringen würde. Es kamen drey in kurzer Zeit, welche gleich den dreyen Gratien alle Reizungen der Schönheit unter sich getheilt zu haben schienen.

Edle und sittsame Züge, zärtliche schmachtende Augen, ein natürlicher Verstand und eine empfindliche Seele waren die Vorzüge der rührenden Elmire. Der Eintritt in das Serail, das Bild der Knechtschaft, erweckte ihr einen tödtlichen Schauer. Solimann fand sie ohnmächtig in den Armen der Weiber. Er nahet sich; er ruft sie ins Leben zurück; er spricht ihr voll Güte Trost zu. Sie hebt ihre große blaue Augen mit Thränen benetzt gegen ihn auf; er reicht ihr die Hand; er unterstützt sie; sie steht auf und folgt ihm mit wankenden Tritten. Die Sclaven entweichen und sobald er allein bey ihr ist, so sagt er: ich

will euch, schöne Elmire, kein Schrecken einflößen. Vergeßt, daß ihr einen Herrn habt, und seht in mir nichts als einen Liebhaber. Der Name eines Liebhabers ist mir eben so bekannt, als der Name eines Herrn, sprach sie: beide machen, daß ich zittere. Man hat mir gesagt, und ich entsetze mich, daß ich zu euerm Vergnügen bestimmt bin. Weh mir! Was für ein Vergnügen kann das seyn, die Schwachheit und Unschuld zu tyrannisiren? Ich bin zu den Gefälligkeiten der Dienstbarkeit untüchtig; das einzige Vergnügen, so ihr bey mir haben könnt, ist dieses, daß ihr großmüthig seyd. Gebt mich meinen Aeltern, meinem Vaterlande wieder; habt einige Achtung für meine Tugend, meine Jugend und mein Unglück, und verdient meine Erkenntlichkeit, meine Ehrfurcht und mein Mitleid.

Diese Rede von einer Sclavinn war für Solimannen neu: seine große Seele war davon gerührt. Nein, sagte er, mein liebes Kind, ich will der Gewalt nichts zu danken haben. Ihr bezaubert mich: ich mache mir ein Glück daraus, euch zu lieben und euch zu gefallen: allein ich will lieber die Quaal ausstehen, euch nicht zu sehn, als euch unglücklich zu sehn. Inzwischen ehe ich euch die Freyheit

heit wieder schenke; so erlaubt mir wenigstens zu versuchen, ob es mir nicht möglich ist, das Schrecken, so euch der Namen einer Sclavinn verursacht, zu zerstreuen. Ich verlange von euch nichts, als einen Monath zur Prüfung: wenn meine Liebe euch nicht bewegen kann, so will ich mich an euerer Undankbarkeit mit nichts rächen, als daß ich euch der Unbeständigkeit und der Treulosigkeit der Mannsleute überlasse. Ach! Herr, rief Elmire mit einer freudigen Bestürzung; wie ungerecht sind die Vorurtheile meines Vaterlandes, und wie wenig kennt man eure Tugenden! Seyd so, wie ich euch sehe; so höre ich auf, diesen Tag unter die Zahl der unglücklichen Tage zu setzen.

Etliche Augenblicke hernach sah sie Sclaven mit Körbchen hereintreten, worin kostbare Stoffe und Kleinodien waren. Sucht euch aus, sprach der Sultan: es sind Kleidungen, kein Putz, was man euch darbeuth: nichts kann eurer Schönheit etwas beyfügen. Elmire durchlief mit den Augen diese Körbchen und bath ihn, ihre Wahl zu entscheiden. Fragt nicht mich um Rath, antwortete der Sultan: ich hasse ohne Unterschied alles, was eure Reize mir rauben kann. Elmire ward roth, und der Sultan nahm wahr, daß sie alle Farben

vor-

vorzog, welche dem Charakter ihrer Schönheit am günstigsten waren. Er schöpfte daraus eine angenehme Hoffnung. Die Sorge, sich zu verschönern ist beynahe ein Verlangen zu gefallen.

Der Probemonath verfloß unter schüchternen Galanterien von Seiten des Sultans, und von Elmirens Seite unter Gefälligkeiten und einer gewissenhaften Achtung. Ihr Zutrauen gegen ihn wuchs jeden Tag, ohne daß sie es selbst bemerkte. Anfangs wurde ihm nicht gestattet, sie ehe zu besuchen als nach der Toilette und bis zum Deshabillé; bald hernach wurde er zur Toilette und zum Deshabillé zugelassen. Hier entwarf man jeden Plan zum Vergnügen des Tages und des folgenden Tages. Was eines vorschlug, war eben das, was das andere vorschlagen wollte. Ihre Streitigkeiten giengen nur Raubereyen der Ideen an. Elmire bemerkte unter diesen Streitigkeiten keine von allen den kleinen Nachläßigkeiten, die ihrer Züchtigkeit entfuhren. Ein auffahrender Pudermantel, ein übelgebundenes Knieband und dergleichen gaben dem Sultan zu Vergnügungen Anlaß, davon er sich sehr in Acht nahm etwas blicken zu lassen. Er wußte, und für einen Sultan

war es viel, dieß zu wissen, daß es eine Ungeschicklichkeit wäre, die Schaamhaftigkeit von den Gefahren zu unterrichten, denen sie sich aussetzte; daß sie niemals wilder ist, als wenn man sie beunruhigt und daß man sie zahm machen müsse, um sie zu überwinden. Allein jemehr er bey Elmiren Reizungen entdeckte, desto mehr verstärkte sich seine Furcht vor dem herannahenden Tage, der sie ihm entreißen konnte.

Dieser fatale Tag näherte sich. Solimann läßt ganze Kisten voll Stoffe, Edelsteine und Gerüche zubereiten. Er kömmt mit diesen Geschenken zu Elmiren. Morgen, sagte er, habe ich euch die Freyheit versprochen, wenn ihr euch noch darnach sehnet. Ich komme hieher, um mein Wort zu halten, und euch ein ewiges Lebewohl zu sagen. Was? sagte Elmire zitternd; ist es morgen? ich hatte es vergessen. Ja, sprach der Sultan, morgen werde ich mich der Verzweiflung überlassen und der unglücklichste unter den Menschen seyn. = Ihr seyd also sehr grausam gegen euch selbst, daß ihr mich daran erinnert habt. = Ach! es kömmt nur auf euch an, Elmire; so vergesse ich es auf ewig. = Ich gestehe es, sagte sie, euer Schmerz thut mir weh;

euer Betragen macht mir eure Glückseligkeit schätzbar; und wäre es, um euch meine Erkenntlichkeit zu zeigen, gnug, meine Sclaverey noch einige Zeit zu verlängern. = Nein, Madame, ich bin allzusehr an das Glück gewöhnt, euch zu besitzen. Ich fühle, je länger ich euch kennte, desto schrecklicher würde es für mich seyn, euch zu verliehren. Dieses Opfer wird mir das Leben kosten: allein wenn ichs verschöbe, würde es mir schmerzhafter seyn. Möchte euer Vaterland dessen werth seyn! Möchten diejenigen, denen ihr dort gefallen werdet, euch besser verdienen, als ich! Um eine Gunst bitte ich nur. Würdigt diese Geschenke, als geringe Merkmaale der reinsten und zärtlichsten Liebe anzunehmen, die ihr, ja ihr selbst, einzuflößen fähig seyd. Nein, sprach sie mit einer fast erloschenen Stimme, ich nehme diese Geschenke nicht an. Ich reise ab, ihr verlangt es! Aber ich werde von euch nichts mitnehmen, als euer Bild. Solimann hob die Augen auf Elmiren empor und begegnete den ihrigen, die von Thränen überfloßen: Lebt wohl, Elmire! = Lebt wohl, Solimann. Sie sagten sich so viele und so zärtliche Lebt wohl! daß sie mit dem Schwure endigten, sich in ihrem Leben nicht zu trennen. Die Wege zum Glücke, durch die er nur schnell mit seinen

asia=

asiatischen Sclavinnen gelaufen war, schienen ihm bey Elmiren so herrlich, daß er ein unbeschreibliches Vergnügen empfand, sie Schritt vor Schritt zu durchwandeln: allein als er zu dem Glück selbst gelangte, so hatte sein Vergnügen sogleich den Fehler, den es gehabt hatte: es wurde zu leicht und bald darauf schmachtend. Ihre Tage, die bisher erfüllt waren, fingen an, etwas leeres zu haben. In einem solchen Augenblicke, wo die Höflichkeit allein noch Solimannen bey Elmiren hielt, sagte er zu ihr: wollen wir nicht eine Sclavinn aus euerm Lande singen hören? man hat mir ihre Stimme sehr gelobt. Elmire merkte aus diesem Vortrag, daß es um sie gethan sey: allein einen Liebhaber zu zwingen, der überdrüßig ist, heißt ihn noch überdrüßiger machen. Ich will alles, sprach sie, was euch beliebt, und man ließ die Sclavinn kommen.

Delia (so hieß die Sängerinn) hatte die Gestalt einer Göttinn. Ihre Haare waren schwärzer, als Ebenholz und ihre Haut weißer, als Elfenbein. Zwey Augenbraunen von kühner Zeichnung bekränzten ihre funkelnde Augen. Sobald sie anstimmte, ließ sie zwischen korallenrothen Lippen zwo Reyhen perlenförmiger Zähne sehn. Zuerst sang sie die Siege

Solimanns, und der Held fühlte seine Seele bey der Erinnerung seiner Triumphe empor steigen. Sein Stolz mehr, als sein Geschmack, gab den Tönen dieser prächtigen Stimme Beyfall, welche den Saal mit ihren harmonischen Wirbeln erfüllte.

Delia sang hierauf mit veränderter Weise die Wohllust. Sie ergriff die Theorbe, ein Instrument, welches zur Entwicklung eines runden Arms und zu den Bewegungen einer zarten und leichten Hand gemacht zu seyn scheint. Ihre Stimme wurde noch rührender und gewandsamer, und ließ lauter bewegliche Töne hören. Ihre Modulation, welche durch unmerkbare Ausfüllungen gebunden war, drückte die Schwärmerey einer von Lust trunkenen, oder von Gefühl erschöpften Seele aus. Bald starben die Töne auf den Lippen, bald wurden sie stark und schlugen schnell auf einander, um wechselsweise die Seufzer der Züchtigkeit und die heftige Gewalt der Begierden auszudrücken, und ihre Augen beseelten noch mehr, als ihre Stimme, diese lebhaften Gemälde.

Soliman, außer sich, verschlang sie gleichsam mit Ohren und Augen. Nein, sagte er, niemals hat ein so schöner Mund so schöne Tö-

ne gebildet. Wie vieles Vergnügen muß diejenige einflößen und selbst schmecken, die das Vergnügen so schön besingt? Welche Reizung, diesen harmonischen Athem einzusaugen und diese von Liebe beflügelte Töne in sich hinein zu sammeln! Der Sultan verlohr sich ganz unter diesen Betrachtungen; er nahm nicht einmal wahr, daß er auf dem Knie der zitternden Elmire den Tact schlug. Ihr Herz war von Eifersucht beklommen; kaum konnte sie Athem holen. Wie glücklich ist sie, flüsterte sie dem Sultan ins Ohr, daß sie eine so gelehrige Stimme hat! Ach! es sollte die Sprache meines Herzens seyn! Alles was sie ausdrückt, habt ihr mich empfinden lassen. Elmire sprach so: allein Solimann hörte sie nicht.

Delia veränderte auf einmal ihre Gesangweise und pries die Unbeständigkeit. Alles, was die beugsame Manchfaltigkeit der Natur einnehmendes und liebenswürdiges hat, ward in ihren Liedern abgeschildert. Es schien, als sähe man den Sommervogel auf Rosen herumflattern und die Zephyre unter den Blumen sich verirren. Höret die Turteltaube, sagte Delia! sie ist getreu, aber traurig. Seht die flatterhafte Grasmücke! das Vergnügen be-

wegt ihre Flügel; ihre schöne Stimme ertönt nur, um der Liebe zu danken. Ein Gewässer beeist sich nur, wenn es stille steht: ein Herz schmachtet, wenn es beständig ist. Es giebt nur einen Sterblichen auf Erden, den man immer lieben kann. Laßt ihn veränderlich seyn! Laßt ihn des Vortheils genießen, tausend Herzen glücklich zu machen! alle gehn ihm entgegen oder folgen ihm. Man bethet ihn an, wenn man ihn in seine Arme schließt; man liebt ihn auch in den Armen einer Andern. Er mag sich unsern Begierden ergeben oder entreißen, überall wird er die Liebe antreffen, überall die Liebe auf seiner Spur zurücklassen.

Elmire konnte nicht länger ihren Schmerzen und Unwillen verbergen. Sie steht auf und geht fort: der Sultan ruft sie nicht zurück, und während daß sie in Thränen zerfließt und tausendmal ruft: ach! der Undankbare! der Treulose! ist Solimann von seiner göttlichen Sängerinn bezaubert, und bewerkstelliget mit ihr einige von den Gemälden, die sie ihm so lebhaft abgeschildert hatte. Gleich den folgenden Morgen schrieb ihm Elmire voll Bitterkeit und zärtlichen Gefühls: sie erinnerte ihn seines Versprechens. Das ist billig, sagte der Sultan: man schicke sie, von

mei-

meinen Wohlthaten überhäuft, in ihr Vaterland zurück. Das Mägdchen liebte mich im Ernste; ich habe ihr Unrecht gethan.

Die ersten Augenblicke seiner Liebe gegen Delia waren nur eine Trunkenheit: so bald er Zeit zum Nachdenken bekam, so fand er, daß sie mehr muthwillig, als empfindlich, mehr nach Vergnügen begiehrig als froh war, Vergnügen zu erwecken; kurz, sie kam ihm würdiger vor, als er selbst, ein Serail zu ihrem Gebothe zu haben. Um seinen Selbstbetrug zu nähren, foderte er Delien manchmal auf, die Stimme hören zu lassen, die ihn bezaubert hatte: aber es war nicht mehr eben die Stimme. Der Eindruck schwächte sich täglich mehr durch die Gewohnheit: es war nichts mehr, als eine leichte Bewegung, und ein unvermutheter Umstand nahm auch diese auf immer weg.

Der oberste Vorsteher des Serails kam zum Sultan und berichtete ihm, es sey nicht mehr möglich, die ungelehrige Lebhaftigkeit einer europäischen Sclavinn zu zähmen; sie höhnte alle Verbothe und Drohungen und ihre Antworten wären blutige Spöttereyen und ein unmäßiges Gelächter. Solimann war ein allzugroßer Mann, als daß er die Policey

seiner Ergätzlichkeiten zu Staatsgeschäften machen sollte: er war neugierig, die junge Tolle zu sehn. Er begab sich mit dem Verschnittenen zu ihr. Sobald sie ihn sah; so rief sie: Dem Himmel sey Dank! da sehe ich einmal eine menschliche Gestalt. Ihr seyd gewiß der hohe Sultan, dessen Sclavinn zu seyn ich die Ehre habe? Thut mirs zu Gefallen und jagt den alten Schlingel fort; er ärgert mein Gesicht. Der Sultan hatte alle Mühe, über diese Anrede das Lachen zu verbeißen. Roxolane, sagte er zu ihr, (denn so hatte man sie genannt) habt Ehrfurcht für den Vollstrecker meines Willens. Die Sitten des Serails sind euch nicht bekannt; laßt euch darin unterrichten und mäßigt euch indessen; seyd gehorsam. = Ein höfliches Compliment! sprach Roxolane: seyd gehorsam! ist das eine türkische Galanterie? Ihr müßt von euern Weibern sehr geliebt werden, wenn ihr so mit ihnen redet! Habt Ehrfurcht für den Vollstrecker meines Willens! Ihr habt also einen Willen? Wenn euer Willen euerm Vollstrecker gleicht, gerechter Himmel! wie wird er seyn! Ein altes zweydeutiges Unthier, das uns, wie in einer Hürde, einsperrt und mit entsetzlichen Augen umher wandelt, als ob es uns alle Augenblicke verschlingen wollte. Ist

das

das der Vertraute euers Vergnügens, der Wächter unsrer Tugend? Wenn ihr ihn besoldet, um euch verhaßt zu machen; so stiehlt er euch seine Besoldung nicht ab. Wir können keinen Schritt thun, daß er nicht zanket. Er verbiethet uns so gar das Spazierengehn und die wechselsweisen Besuche. Er wird uns noch die Luft abwägen und das Tagelicht zumessen. Ihr hättet ihn gestern Abend sehen sollen, wie er getobt hat, da er mich in diesen einsamen Gärten antraf! Habt ihrs ihm befohlen, uns den Eintritt daselbst zu untersagen? Fürchtet ihr etwan, es möchte Mannsbilder regnen? Und wenn deren einmal vom Himmel herabfielen, was wäre es denn für ein Uebel! der Himmel ist uns fast ein solch Wunderwerk schuldig.

Während daß Roxolane also schwatzte, untersuchte der Sultan mit Erstaunen das Feuer ihrer Blicke und das Spiel ihrer Bildung. Beym Mahomet! sagte er bey sich; das ist das artigste Gesicht, das in ganz Asien ist. Nur in Europa giebt es dergleichen. Roxolane hatte nichts Schönes an sich; nichts regelmäßiges in den Zügen: allein wenn man sie zusammen betrachtete, so fand man darin etwas besonders reizendes, das mehr einnimmt,

als die Schönheit selbst. Ein gesprächvoller Blick, ein frischer rosenfärbigter Mund, ein feines Lächeln, eine erhabene Nase, eine gewandsame und schmale Taille, alles das gab ihrer Unbesonnenheit einen Reiz, der die Ernsthaftigkeit des Sultans aus aller Gelassenheit brachte. Allein bey solchen Situationen haben die Großen ein Mittel: sie schweigen. Solimann wußte ihr nichts zu antworten und hielt es für rathsam, wegzugehn und seine Verwirrung unter einer majestätischen Mine zu verbergen.

Der Verschnittene fragte, was Ihre Hoheit befählen, mit der verwägenen Sclavinn zu thun. Es ist ein Kind, antwortete der Sultan: man muß ihr etwas zu Gute halten.

Das Air, die Stimme, die Gestalt, der Charakter der Roxolane hatten in Solimanns Gemüth eine Unruhe und Bewegung verursacht, welche der Schlaf nicht zerstreuen konnte. Als er erwachte, ließ er den Obersten der Verschnittenen zu sich kommen. Es scheint, sagte er, daß du bey Roxolanen nicht sehr in Gnaden stehst: um dich mit ihr zu versöhnen, so gehe und melde ihr, daß ich den Thé bey ihr trinken will. Bey der Ankunft des Verschnittenen eilten die Dienerinnen, sie aufzu-

wecken.

wecken. Was will der Affe, rief sie, indem sie sich die Augen rieb? Ich komme vom Sultan, antwortete er, um den Staub eurer Füße zu küssen und euch anzukündigen, daß er mit der Ergätzlichkeit seiner Seele Thé trinken will. = Geh, wohin du willst mit deiner Rede: meine Füße haben keinen Staub und so frühe trinke ich keinen Thé.

Der Verschnittene gieng ohne Widerrede fort und brachte Nachricht von seiner Bothschaft. Sie hat Recht, sprach der Sultan: warum hast du sie aufgeweckt? du machst alles verkehrt. Sobald es bey Roxolanen Tag war, gieng er zu ihr. Ihr seyd zornig auf mich, sagte er. Man hat euern Schlaf gestöhrt, und ich bin die unschuldige Ursache davon. Laßt uns Friede machen: ahmt mir nach: ihr seht, ich vergesse alles, was ihr mir gestern gesagt habt. = Ihr vergeßt es? desto schlimmer: ich habe euch viel Gutes gesagt. Meine Freymüthigkeit mißfällt euch, ich sehe es: aber ihr werdet sie schon gewohnen. Seyd ihr nicht glücklich, eine Freundinn in einer Sclavinn anzutreffen? Ja, eine Freundinn, die es so gut mit euch meynt, die euch lehren will, wie man lieben soll. Warum habt ihr niemals eine Reise in mein Land gethan?

Da kennt man die Liebe; da ist die Liebe zärtlich und lebhaft; warum? sie ist frey. Das Gefühl läßt sich nicht befehlen; man muß es einflößen. Unsere Ehen gleichen bey weitem der Knechtschaft nicht; inzwischen ist es doch ein Wunder, wenn ein Ehemann geliebt wird. Alles, was Pflicht heißt, betrübt die Seele, entkräftet die Einbildungskraft, erkältet die Begierde, und erweicht diese Stärke der Eigenliebe, welche das Salz der Liebe ausmacht. Hat man nun so viele Mühe, seinen Mann zu lieben, wie weit schwerer wird es seyn, seinen Beherrscher zu lieben, besonders wenn er die Geschicklichkeit nicht besitzt, die Fessel zu verbergen, so er uns anlegt! Wohl, antwortete der Sultan, ich will nichts vergessen, um eure Knechtschaft zu mildern: allein ihr müßt von eurer Seite = Ich muß? immer von Schuldigkeit, von Müssen zu reden! ich bitte euch, gewöhnt euch diese demüthigende Ausdrücke ab. Sie stehen dem Munde eines artigen Mannes nicht an, der die Ehre hat, mit einem artigen Weibe zu reden. = Wie? Roxolane, vergesset ihr, wer ich bin, und wer ihr seyd? = Wer ich bin, wer ihr seyd? Ihr seyd mächtig, ich bin artig: ich glaube, wir sind einander ziemlich gleich. = Das könnte in eurem Vaterlande Statt finden, versetzte der Sultan mit Hochmuth:

muth: aber hier, Roxolane, bin ich Herr, und ihr eine Sclavinn. = Ja, ich weis, ihr habt mich gekauft: aber der Räuber, der mich verkauft hat, konnte euch kein Recht über mich geben, außer was er selbst besaß, nämlich das Recht der Gewalt, das Recht eines Räubers, und ihr seyd allzu ehrlich, um dessen zu mißbrauchen. Kurz, ihr seyd mein Herr, weil mein Leben in euern Händen ist: aber ich bin eure Sclavinn nicht mehr, wenn ich das Leben verachten kann, und frey zu reden, das Leben, so man hier führet, verdient nicht sehr, daß man es schonet. = Was für ein trauriger Begriff, rief der Sultan! Haltet ihr mich für einen Barbaren? Nein, meine liebe Roxolane, ich will meine Gewalt zu nichts sonst anwenden, als um das Leben euch und mir angenehm zu machen. = In Wahrheit, der Anfang ist nicht sehr gut, sprach Roxolane: diese Wächter, die so schwarz, so eckelhaft, so häßlich sind, sind das die Spiele, die Scherze und das Lächlen, so die Liebe begleitet? = Diese Wächter sind hier nicht für euch allein. Ich habe fünfhundert Weiber, die ich nach unsern Sitten und Gesetzen muß bewachen lassen. = Und wozu fünfhundert Weiber, fragte sie ihn vertraulich? = Es ist die Art einer Pracht, den mir die Würde eines Sultans auflegt. = =

Aber

Aber was macht ihr damit? wenn ich bitten darf: denn vermuthlich leyht ihr keine weg. = = Die Unbeständigkeit hat den Brauch eingeführt. Ein Herz, das nicht liebt, muß Veränderung haben. Nur die Liebe muß treu bleiben, und ich bin es erst, seitdem ich euch sehe. Laßt euch durch die Anzahl der Weiber nicht stutzig machen; sie werden nur dazu dienen, euern Triumph zu zieren. Ihr werdet sie alle eifrig sehn, euch zu gefallen, und mich werdet ihr allein mit euch beschäftigt sehn. = Gewiß, sagte sie mit einem mitleidigen Air, ihr verdientet ein bessers Glück. Es ist Schade, daß ihr kein bloßer Privatmann in meinem Vaterlande seyd; ich würde vielleicht einige Schwachheit für euch haben: denn ihr seyd es im Grunde nicht, den ich hasse; das, was euch umringt, hasse ich. Ihr seyd weit etwas bessers, als ein Türk: ihr habt sogar etwas von einem Franzosen an euch, und ich habe ohne Schmeicheley einige geliebt, die soviel nicht werth waren, als ihr. = Ihr habt geliebt, schrie Solimann bestürzt? = O nein, es ist mir nie eingefallen! seht doch! ihr fodert vielleicht gar, man hätte seine ganze Lebenszeit tugendhaft seyn sollen, um aufzuhören, es bey euch zu seyn? Gewiß, die Türken sind lustige Leute. = Und ihr seyd nicht tugendhaft

hast gewesen! o Himmel! was höre ich? ich bin getäuscht, ich verzweifle. Es sterben die Betrüger, die mich haben hintergehen wollen! = = Verzeyht ihnen, sagte Roxolane: die armen Leute haben keine Schuld. Die Geschicktesten werden betrogen. Uebrigens ist es kein so großes Unglück. Warum schenkt ihr mir die Freyheit nicht, wenn ihr mich der Ehre der Sclaverey unwürdig schätzt? = Ja, ja, ich will euch die Freyheit wieder schenken: ihr habt sie so schön zu benutzen gewußt. Nach diesen Worten gieng der Sultan zornig fort, und sagte bey sich selbst: Ich hatte es wohl vorausgesehn, daß diese kleine aufgesteifte Nase eine Sottise müßte begangen haben.

Man kann sich die Verwirrung nicht gnug vorstellen, worein Roxolanens unbesonnenes Geständniß den Sultan gestürzt hatte. Bald will er sie wegjagen, bald einsperren, bald vor seine Füße bringen, bald entfernen lassen. Der große Solimann weis nicht mehr, was er sagt. Herr, sagte der Verschnittene, warum wollt ihr einer Kleinigkeit wegen verzweifeln? Eine mehr, oder weniger; ist es etwas so seltnes? Wer weis auch, ob das Geständniß, das sie euch gethan hat, nicht eine List war, um von euch fortgeschickt zu werden? Was sagst du?

du? sollte es möglich seyn? = Ja, das ist es: das öffnet mir die Augen: dergleichen Wahrheiten offenbahrt man nicht selbst: es ist eine List, eine Erdichtung. O die Meyneidige! Die Reyhe ist an mir, ich muß mich auch verstellen: ich will sie in die Enge treiben. Höre, geh hin und sage ihr = daß ich diesen Abend bey ihr speisen will = doch nein, laß die Sängerinn kommen, es ist besser, diese zu ihr zu schicken.

Delia bekam den Auftrag, alle Kunst anzuwenden, um Roxolanens Zutrauen zu gewinnen. Kaum hatte diese sie angehört, so rief sie: Wie? da ihr so jung und schön seyd, macht er euch zu seiner Bothschafterinn, und ihr begeht die Schwachheit, ihm zu gehorchen? Geht, ihr seyd nicht werth, meine Landsmänninn zu seyn. Ich sehe wohl, man verderbt ihn; ich muß es über mich nehmen und diesen Türken lehren, wie man leben muß. Ich will ihm melden lassen, daß ich euch beym Abendessen behalte; er muß seine Ungezogenheit wieder gut machen. = Allein, Madame, er wird es ungnädig aufnehmen. = = Er! das möchte ich sehn! er sollte etwas übel deuten, was ich für gut befinde! = Aber es scheint, er will allein bey euch seyn. = Bey mir allein!

lein? o so weit sind wir noch nicht gekommen; und ehe wir etwas mit einander ausmachen, wird es noch gute Weile haben.

Der Sultan ward bestürzt und unwillig, da er vernahm, daß noch eine dritte Person dabey seyn sollte. Indessen begab er sich beyzeiten zu Roxolanen hin. Sobald sie ihn kommen sah, lief sie ihm mit einem so freyen Gesicht entgegen, als ob sie auf das Beßte mit einander stünden. Seht, sagte sie, das ist ein braver Herr, daß er mit uns speisen will. Nicht wahr, Madame, ihr seht es gern? Bin ich nicht eine wahre Freundinn, Solimann? fort, nähert euch, macht dieser Dame euer Compliment. Wohl, das ist recht. Nun macht mir eure Danksagung. Sachte! Ich habe es nicht gerne, wenn man sich lange bey der Erkenntlichkeit aufhält. Vortreflich! ich versichere euch, er setzt mich in Erstaunen. Nur zwo Lectionen, und schon so viel gelernt! Ich gebe nicht alle Hoffnung auf; ich will noch einen Franzosen aus ihm machen.

Man stelle sich das Erstaunen eines Sultans vor, eines Sultans, der ganz Asien besiegt hatte, und hier von einer achtzehnjährigen Sclavinn wie ein Schüler behandelt wurde. Während dem Abendessen machte sie tau-

send lustige Possen. Der Sultan besaß sich fast nicht mehr vor Freuden. Er befragte sie um die Sitten von Europa. Ein Gemälde folgt aufs andere. Unsere Vorurtheile, unser Lächerliches, unsere Thorheiten, alles wurde angetastet, alles ausgespottet. Solimannen kam es vor, als ob er in Paris wäre. Was das für ein Kopf ist! rief er immer. Von Europa kam sie auf Asien: da machte sie es noch ärger; das steife Wesen der Mannsleute; die Blödsinnigkeit der Weiber; der Ueberdruß ihrer Gesellschaften; die herbe Ernsthaftigkeit der Liebeshändel, nichts war ihr entwischet, ungeachtet sie es nur im Vorübergang gesehn hatte. Die Reyhe kam auch ans Serail; und Roxolane fing an, dem Sultan zu gratuliren, daß er zuerst die Erfindung aufgebracht, durch die völlige Vernichtung der Schwarzen die Tugend der Weiber in Sicherheit zu stellen. Sie wollte sich weitläuftiger einlassen, wieviele Ehre ihm dieser Umstand seines Reiches in der Geschichte machen würde: allein er bath sie, seiner zu schonen. Auf! sagte sie, ich nehme Delien Augenblicke weg, die sie besser ausfüllen wird. Fallet ihr zu Fuße und bittet sie um einige Arien; sie soll ungemein schön singen können. Delia ließ sich nicht lange bitten. Roxolane schien be-

zau-

zaubert zu seyn; sie foderte leise ein Schnupftuch vom Sultan; er gab ihr eines, ohne was schlimmes zu denken. Madame, sagte sie zu Delien, hier habt ihr das Schnupftuch vom Sultan; ihr habt es wohl verdient. = Ja gewiß, sprach der Sultan mit einiger Verbitterung: er reichte der Sängerinn seine Hand und gieng mit ihr fort.

Als sie allein waren, so sagte er zu Delien: das ist ein wildes Mägdchen! sie bringt mich aus meiner Gelassenheit. Ihr seht, wie sie mit mir umgegangen ist; ich habe das Herz nicht, darüber bös zu thun: kurz, ich bin von ihr bethört; nur weis ich nicht, wie ich es angreifen muß, um sie zu bemeistern. Herr, sagte Delia, ich glaube ihre Gemüthsart entdeckt zu haben. Gewalt vermag nichts bey ihr; entweder muß man auf das Aeußerste kaltsinnig, oder auf das Aeußerste galant gegen sie seyn. Die Kaltsinnigkeit kann vielleicht sie piquiren; wiewohl ich fürchte, daß es nicht mehr Zeit ist. Sie weis, daß ihr sie liebt. Sie wird heimlich über die Gewalt frohlocken, die ihr euch anthun müßt, und ihr werdet eher nachgeben als sie. Ueberdieß ist dieses Mittel traurig und mühsam, und wenn euch ein Augenblick von Schwach-

heit entwischt, so wird man wieder von vorne anfangen müssen. = Nun denn! ich will die Galanterie versuchen.

Jeden Tag ward hierauf Roxolanen zu Ehren im Serail eine neue Feyer angestellt: allein sie empfing dieses alles, als eine Huldigung, die man ihr schuldig wäre, ohne großen Antheil zu nehmen, mit einer ruhigen Gefälligkeit. Der Sultan fragte sie manchmal: wie habt ihr die Spiele, die Concerte, die Schauspiele gefunden? = Sehr gut, versetzte sie: aber es fehlte etwas. = Was denn? = = Mannsleute und Freyheit.

Solimann verzweifelte fast: er nahm seine Zuflucht zu Delien. Bey meiner Treue, sagte die Sängerinn, ich weis weiter nicht, was sie rühren kann, wo nicht etwann die Ehrbegierde sich ins Spiel mischt. Ihr empfangt morgen die Abgesandten eurer Bundsgenossen. Dörfte ich sie nicht dahin führen, um diese Feyerlichkeit hinter einem Vorhange zu sehn, der uns vor den Augen eures Hofes verbirgt? = Also glaubt ihr, daß sie es gerne sieht? = Ich hoffe es, sprach Delia: meine Landsmänninnen lieben alle den Pracht. Ihr bezaubert mich, rief Solimann; ja liebe Delia, ich werde euch mein Glück zu danken haben.

Nach

Nach Endigung dieser Feyerlichkeit, welche Solimann mit allem möglichen Pompe hatte vollziehen lassen, kam er zu Roxolanen. Geht, sagte sie; geht mir aus dem Gesichte, und kommt mir nicht mehr vor die Augen. Der Sultan blieb unbeweglich und stumm vor Erstaunen. Könnt ihr nicht anders, als so lieben, fuhr sie fort? Pracht und Hoheit, diese zwey einzigen Güter, welche würdig sind, eine Seele zu rühren, sind für euch allein; Schande und Vergessenheit, diese schwersten Uebel, sind mein Antheil, und ihr wollt, ich soll euch lieben? O ich hasse euch mehr, als den Tod. Der Sultan suchte aus diesem Vorwurfe einen Scherz zu machen. Es ist mein ganzer Ernst, sagte sie. Wenn mein Liebhaber nur eine Hütte besäße; so würde ich Antheil daran haben und vergnügt seyn. Hat er einen Thron, so will ich an seinem Throne Antheil haben, oder er ist mein Liebhaber nicht. Wenn ihr mich nicht würdig schätzet, über Türken zu herrschen; so schickt mich wieder in mein Vaterland, wo alle artige Weiber herrschen, und unumschränkter herrschen, als ich hier würde thun können: denn über Herzen herrschen sie. Also habt ihr nicht gnug an der Herrschaft über mein Herz, fragte der Sultan mit der zärtlichsten Mine? Nein, ich begehre

kein Herz, das Vergnügungen genießt, die ich nicht genieße. Sagt mir nichts mehr von euern Festen: das sind Kinderspiele. Ich muß Ambassaden haben. = Roxolane, seyd ihr toll, oder träumet ihr? = Ist das etwas tolles, daß man mit euch herrschen will? Sieht man so aus, als ob man einen Thron entzieren würde? und glaubt ihr, daß man weniger Adel und Würde, als ihr, besitzt, um die Unterthanen und Bundsgenossen seines Schutzes zu versichorn? Ich glaube, sagte der Sultan, daß ihr alles mit Anmuth thun werdet: allein es hängt nicht von mir ab, eure Ehrsucht zu erfüllen, und ich bitte euch, nicht mehr daran zu denken. = Nicht mehr daran zu denken? O ich versichere euch, ich werde gerade an sonst nichts denken, und ich werde nichts als Zepter, Kronen und Ambassaden im Kopf haben. Sie hielt ihr Wort. Den andern Morgen hatte sie schon den Riß von ihrer Krone gemacht; nur war sie noch unentschlossen, von welcher Farbe das Band dazu seyn sollte. Sie ließ sich kostbare Stoffe zu ihrem feyerlichen Kleide bringen und als der Sultan kam, so fragte sie ihn um sein Gutachten über deren Auswahl. Er that sein Möglichstes, um sie von dieser Idee abzubringen: allein der Widerspruch stürzte sie in eine tödtliche Kranckheit, und um

sie

LB Coburg

sie daraus zu reißen, sah er sich genöthigt, ihrem Einfalle zu schmeicheln. Sogleich war sie auf das Aeußerste lustig. Er ergriff diese Augenblicke, um ihr etwas von Liebe vorzusagen: sie redte aber von Staatssachen und gab ihm kein Gehör. Sie hatte sich schon auf die Antworten gefaßt gemacht, wenn die Abgeordneten ihr zur Besteigung des Thrones Glück wünschen würden. Ja, sie hatte schon die gehörigen Anordnungen für die Staaten des Sultans entworfen. Sie wollte schon Weingärten pflanzen und Opernsäle bauen lassen: die Verschnittenen sollten abgeschafft werden, weil sie zu nichts taugten: die Eifersüchtigen sperrte sie bereits ein, weil sie die Gesellschaften beunruhigten, und alle eigennützige Leute wurden schon verbannt, weil sie über lang oder kurz Schelmen werden müßten. Der Sultan belustigte sich einige Zeit mit diesen Thorheiten: inzwischen brannte er von der heftigsten Liebe, ohne Hoffnung, glücklich zu seyn. Auf den geringsten Verdacht einer Gewaltthätigkeit wurde sie rasend und wollte sich umbringen. Auf der andern Seite fand er Roxolanens Ehrsucht nicht so thöricht: denn, sagte er bey sich selbst, ist es nicht grausam, des Glückes beraubt zu seyn, eine Frau, die ich hochachte und liebe, an meinem Schicksale

Antheil nehmen zu lassen? Alle meine Unterthanen können eine rechtmäßige Frau haben; ein eigensinniges Gesetz will mir allein die Ehe verbiethen. So redte die Liebe; aber die Staatskunst legte ihm ein Stillschweigen auf. Er ergriff endlich das Mittel, Roxolanen die Gründe zu vertrauen, welche ihn zurückhielten. Ich würde es für mein Glück halten, sprach er, wenn ich dem eurigen nichts dörfte abgehn lassen: allein unsre Gebräuche = das sind Possen = unsre Gesetze = das sind Thorheiten = die Priester = was haben sich diese darein zu mischen? = das Volk, die Soldaten = was geht es sie an? Werden sie unglücklicher seyn, wenn ihr mich zur Gemahlinn habt? Wahrhaftig, ihr müßt wenige Liebe haben, wenn ihr so wenigen Muth habt! Sie trieb so lange, daß Solimann sich schämte, so feig zu seyn. Er läßt den Muphti, den Vizir, den Kaimakan, den Aga des Seewesens und der Janitscharen zu sich kommen und sagt ihnen: ich habe die Ehre des Mondes so weit ausgebreitet, als es möglich ist; ich habe die Macht und Ruhe meines Reiches befestigt, und ich fodre zur Belohnung meiner Arbeiten sonst nichts, als zum Vergnügen meines Volkes eines Glückes zu genießen, das sie alle haben. Ich weis nicht, warum das Gesetz, wel-

ches gewiß vom Propheten nicht kömmt, den Sultanen die Annehmlichkeiten des Ehebettes untersagt. Ich sehe mich dadurch zu Sclavinnen gezwungen, die ich verachte, und ich habe beschlossen, eine Frau zu heurathen, die ich anbethe. Bereitet mein Volck zu dieser Vermählung. Billigt es sie; so nehme ich es, als ein Zeugniß seiner Erkenntlichkeit an: murrt es darüber, so sagt ihm: es sey mein Willen. Die Versammlung empfing die Befehle des Sultans mit einem ehrerbiethigen Stillschweigen und das Volk folgte dem Beyspiel.

Solimann von Freude und Liebe entzückt, kam und führte Roxolanen in die Moschee und sagte ihr leise, da er sie hinführte: ists möglich, daß eine kleine aufgesteifte Nase die Gesetze eines ganzes Reiches umstoßen kann?

Die Zweifelhaftigkeit,

oder

Die mit sich selbst unzufriedne Liebe.

Dem Himmel sey Dank! sagte Belise, da sie die Trauer für ihren Mann ablegte. Ich habe eine betrübte und mühsame Pflicht verrichtet. Es war hohe Zeit, daß sie zu Ende gieng. Seit dem sechszehnten Jahre einem Menschen übergeben zu seyn, den man nicht kennet; die schönsten Tage seines Lebens in dem Ueberdruße, der Verstellung, der Dienstbarkeit zuzubringen; die Sclavinn und das Schlachtopfer einer Liebe zu seyn, die man einflößt, ohne Antheil daran zu nehmen; welche Prüfung für die Tugend! Diese Prüfung habe ich ausgestanden; nun bin ich erlöst. Ich habe mir nichts vorzuwerfen: denn ich habe meinen Mann nicht geliebt; ich habe mich nur angestellt, ihn zu lieben, und das ist heldenmüthiger. Ich bin ihm, ungeachtet seiner Eifersucht, treu geblieben; mit einem Worte,

ich habe ihn beweint: das heißt doch, wie ich glaube, die Gutherzigkeit aufs Höchste treiben. Nun bin ich mir wiedergegeben; ich hänge von meinem Willen allein ab und erst von dem heutigen Tage an beginne ich zu leben. Wie wird mein Herz entbrennen, wenn jemand mir einmal gefällt! Aber laßt uns erst zu Rathe gehn, ehe ich dieses Herz verpfände: ich darf weder aufhören zu lieben, noch geliebt zu werden; vor dieser Gefahr muß ich mich hüthen. Aufhören geliebt zu werden! das ist schwer, sagte sie, indem sie ihren Spiegel zu Rathe zog: aber aufhöreu zu lieben! das ist noch schlimmer. Wie läßt sich eine Liebe, die man nicht mehr empfindet, lange erdichten? Ich werde niemals so viele Stärke haben. Einen Menschen zu verlassen, nachdem man ihn angenommen hat, diese Unverschämtheit ist mir unbegreiflich. Ueberdas die Klagen, die Verzweiflung, das Lärm eines Bruches; das ist schrecklich! Laßt uns lieben, weil der Himmel uns ein fühlendes Herz gegeben hat! aber laßt uns auf Lebenszeit lieben, und uns nicht mit dem wandelbaren Geschmack, noch mit den eigensinnigen Einfällen schmeicheln, die man so oft für die Liebe selbst ansieht. Ich habe die Zeit zu wählen und mich zu prüfen: es kömmt nur darauf an, um alle Uberra-

schung zu vermeiden, daß ich mir von der Liebe einen deutlichen und genauen Begriff mache. Ich habe gelesen, die Liebe sey eine Leidenschaft, die aus zwoen Seelen nur eine macht, die zu gleicher Zeit beide durchdringt und erfüllt, die sie von allem andern abwendet, die ihnen anstatt Alles ist, und welche alle ihre Sorgen und Begierden auf eine wechselsweise Glückseligkeit richtet. So ist zweifelsohne die Liebe, und nach diesem Begriffe wird es mir leicht seyn, bey mir und andern die Blendung von der Wirklichkeit zu unterscheiden.

Ihren ersten Versuch machte sie bey einer jungen Magistratsperson, mit welcher sie bey der Erbtheilung ihres seligen Mannes bekannt worden. Der Präsident von S. = = hatte eine liebenswürdige Gestalt, einen geübten Verstand, einen sanften und empfindlichen Charakter; er war in seinem Anzuge ungekünstelt, in seinem Betragen natürlich, in seinem Vortrage bescheiden. Er wollte weder auf Equipagen, noch Pompons sich verstehn. Er redte mit dem Frauenzimmer nicht von seinen Pferden, noch mit den Mannspersonen von seinen Liebeshändeln. Er besaß alle Talente seines Standes ohne Prahlerey und alle Annehmlichkeiten eines Weltmanns ohne Schwachheiten.

ten. Er war in dem Gerichte, wie in Gesellschaften: nicht als ob er bey einem Soupé sein Gutachten sagte, oder in dem Verhöre scherzte; nein, da er nichts affectirte, so war er auch niemals maskirt.

Belise ward von einem so seltenen Verdienste eingenommen. Er hatte ihr Zutrauen gewonnen; er gewann auch ihre Freundschaft und unter diesem Namen kömmt das Herz weit. Als die Erbschaft ihres Mannes angeordnet war; so sagte der Präsident eines Tages zu der Wittwe: Wird es mir erlaubt seyn, euch um Etwas zu befragen? habt ihr beschlossen frey zu bleiben, oder wollt ihr eure Freyheit einem Glücklichen aufopfern? Nein, mein Herr, antwortete sie: ich habe allzuviele Gewissenhaftigkeit, als daß ich Jemanden es als eine Schuldigkeit auflegen sollte, nur für mich zu leben. Diese Schuldigkeit wäre sehr angenehm, versetzte der galante Richter, und ich fürchte sehr, daß sich mehr als ein Amant selbige auflegen würde, wenn eure Erklärung nicht wäre! Sehr wohl, sagte Belise, man darf euch lieben, ohne dazu verbunden zu seyn: das ist die schmeichelhafteste Liebe. = = Dennoch, Madame, habe ich euch nicht im Verdachte, cokette zu seyn! = = O! ihr würdet mir Unrecht thun; ich hasse

nichts

nichts so sehr, als die Coketterie. = = Aber verlangen, geliebt zu werden, ohne zu lieben! = = Aber wer sagt denn, daß ich nicht lieben will? In meinem Alter ergreift man solche Entschlüsse nicht. Ich will weder zwingen, noch gezwungen seyn: das ist alles. = = = Wohl! ihr verlangt, die Verbindung soll da aufhören, wo die Neigung sich endigt? = = Ich verlange, beides soll ewig seyn und deswegen will ich so gar den Schatten des Zwanges vermeiden. Ich fühle, daß ich mein ganzes Leben durch in Freyheit lieben könnte: aber in der That stünde ich nicht dafür, zween Tage nur in der Sclaverey zu lieben.

Der Präsident sah wohl, daß er ihrer Zweifelhaftigkeit schonen und mit der Ehre, ihr Freund zu seyn, sich begnügen müßte. Er war so bescheiden, sich dahin einzuschränken, und sogleich wandte er alles an, was die Liebe zärtliches hat, um sie zu rühren. Ich werde hier nicht erzählen, wie Belisens Empfindung täglich stärker zunahm. Gnug, sie stieg bis auf die Stufe, da die Tugend mit der Liebe im Gleichgewichte steht, und nur noch eine Gewalt erwartet, um die Waagschale den Ausschlag geben zu lassen. In diesen Umständen waren sie, und sie waren al-

lein.

lein. Die Augen des Präsidenten, von Liebe entflammt, verschlangen Belisens Reizungen; er druckte ihr zärtlich die Hand. Die bebende Belise konnte noch kaum Athem holen. Der Präsident drang in sie mit einer von Begierden begeisterten Beredsamkeit. Ach! sagte sie endlich, wäret ihr fähig, mich zu hintergehen? Bey diesen Worten schien der letzte Seufzer der Keuschheit ihren Lippen zu entwischen. Nein, Madame, sprach er, mein Herz, die Liebe selbst redet durch meinen Mund: ich will vor euren Füßen sterben, wenn = = = = = Zum Unglück fiel er, als er vor Belisen sich niederwarf, auf die Pfote ihres Schooßhundes, Joujou. Dieser erhob ein erbärmliches Geschrey. Wie ungeschickt seyd ihr, rief Belise zornig! Der Präsident wurde roth und kam aus seiner Verfassung. Er nahm den Joujou auf seinen Schooß, küßte ihm die beleidigte Pfote, bath ihn tausendmal um Verzeyhung und um seinen Fürspruch bey Belisen. Joujou erholte sich von seinen Schmerzen und gab dem Präsidenten seine Liebkosungen zurück. Ihr seht es, Madame, was er für ein gutes Herz hat: er verzeyht mir; das ist ein gutes Beyspiel für euch. Belise antwortete nicht. Sie war in eine Tiefsinnigkeit und in einen frostigen Ernst verfallen. Anfangs nahm er

dieses als einen Scherz auf und wollte sich Belisen wieder zu Fuße werfen, um sie zu besänftigen. Ich bitte euch, mein Herr, stehet auf, sprach sie: solche Freyheiten misfallen mir, und wie ich glaube, so habe ich keinen Anlaß dazu gegeben.

Man stelle sich das Erstaunen des Präsidenten vor. Zwo Minuten stand er und konnte kein Wort hervorbringen. Was? Madame, sagte er endlich, ist es möglich, daß ein so geringer Zufall mir euren Zorn zugezogen? = = = Nichts weniger als das, mein Herr; aber ich kann es, ohne zornig zu seyn, ungern sehn, daß man mir zu Fuße fällt. Diese Stellung gehört nur glücklichen Liebhabern, und ich schätze euch so hoch, daß ich euch nicht im Verdacht habe, als ob ihr jemals darauf Anspruch machen wollet. Ich sehe nicht, Madame, versetzte der Präsident mit einiger Bewegung, warum mich eine Hoffnung, die auf die Liebe gegründet ist, eurer Hochachtung unwürdig machen sollte: aber darf ich fragen, weil die Liebe in euren Augen ein Verbrechen ist, was ist denn das für ein Sentiment gewesen, das ihr gegen mich habet blicken lassen? Freundschaft, mein Herr, Freundschaft, und ich bitte euch sehr, euch damit zu begnügen.

gen. = = = Ich bitte um Verzeyhung, Madame, ich hätte geschworen, es wäre etwas anders: ich sehe wohl, daß ich mich darauf nicht verstehe. = Das kann seyn, mein Herr, noch andere, als ihr, betrügen sich hierin. Der Präsident konnte einen so seltsamen Eigensinn nicht länger ertragen. Er gieng voll Verzweiflung weg, und man rief ihn nicht zurück.

Sobald Belise allein war; so sagte sie zu sich selbst voll Unwillen: Hätte ich nicht bald eine Thorheit begangen? Beynahe hätte meine Schwachheit sich von einem Menschen besiegen lassen, den ich nicht liebte. Man hat wohl Recht, wenn man sagt, man kenne sich selbst am allerwenigsten. Ich hätte geschworen, ich bethete ihn an, und es wäre nichts, was ich ihm nicht aufopfern könnte: aber nein! kaum thut er zufälliger Weise meinem Schooshunde weh, so weicht diese heftige Liebe dem Zorn. Ein Hund rührt mich mehr, als er, und ich nehme keinen Anstand, mich dieses kleinen Thiers gegen einen Menschen anzunehmen, den ich am meisten zu lieben glaubte! Ist das nicht eine lebhafte, beständige und zärtliche Liebe? Seht, so halten wir unsere Ideen für Sentiments: man hat sich den Kopf erhitzt und man glaubt, das Herz sey entflamt:

man weicht davon ab, und begeht allerley Sottisen: die Blendung hört auf; der Eckel kömt nach; man muß entweder den Ueberdruß ausstehn, ohne Liebe beständig zu seyn, oder auf eine unanständige Art die Neigung ändern. O mein lieber Joujou, was bin ich dir nicht schuldig? du hast mich aus dem Irrthum gezogen; ohne dich würde ich vielleicht itzo von Schaam darniedergeworfen und von Gewissensbissen gefoltert seyn.

Es sey nun, daß Belise den Präsidenten liebte oder nicht; denn solche Fragen laufen oft nur auf Zweydeutigkeiten der Worte hinaus; so sagte sie sichs dennoch so oft, sie liebte ihn nicht, daß sie endlich es glaubte, und ein junger Officier hatte die Geschicklichkeit, sie vollends zu überreden.

Lindor hatte eben eine Compagnie unter der Cavalerie erhalten, nachdem er Page gewesen. Die frische Jugend, die Ungeduld der Begierden, Leichtsinnigkeit, Unbesonnenheit, welche im sechszehnten Jahre Artigkeit und im dreyßigsten Thorheit sind, gaben diesem wohlgezogenen Kinde in Belisens Augen einen einnehmenden Werth. Er hatte die Ehre, mit dem Hause ihres Mannes verwandt zu seyn. Lindor liebte sich sehr, wie billig: er wußte,

daß

daß er wohlgemacht und von einer reizenden Gestalt war. Er sagte es manchmal, aber er lachte so herzlich, wenn er es gesagt hatte, und ließ im Lachen einen so frischen Mund und so schöne Zähne sehn, daß man seinem Alter diese Naivetés zu gute hielt. Ueberdas mischte er unter die Tändeleyen der Eigenliebe so stolze und edle Sentiments, daß alles dieses zusammen interessant wurde. Er wollte eine artige Maitresse und ein trefliches Schlachtpferd haben; er besah sich im Spiegel, so oft er das preußische Exerciz machte. Er bath sich von Belisen den Sopha couleur de rose aus, und fragte sie, ob sie Folards Polyb gelesen habe. Es verlangte ihn ungemein nach dem Frühling, um ein köstliches Kleid zu haben, falls es Frieden würde; oder ins Feld zu gehn, wenn es Krieg werden sollte. Diese Mischung von Tändeley und Heldenmuth ist vielleicht in den Augen einer Frau, was am meisten verführt. Eine verwirrte Ahndung, daß dieses artige kleine Geschöpf, das an der Toilette scherzt, das sich liebkoset, das sich bespiegelt, vielleicht in zween Monathen sich durch die Batterien schlagen und auf eine feindliche Schwadrone herstürzen, oder wie ein Grenadier auf eine ruinirte Bresche klettern wird; diese Ahndung giebt den Artigkeiten eines Pe-

titmaitre ein solches Ansehn von Wunderbaren, daß es zugleich Erstaunen und Zärtlichkeit erweckt: allein diese Fatuité steht nur der kriegerischen Jugend wohl. Es ist dieses eine Warnung, die ich den Petitmaitres von allen Ständen gebe.

Belise war also von Lindors naiven und flatterhaften Reizungen gerührt. Gleich beym ersten Besuche hatte er sich in sie verliebt. Ein junger Page ist pressirt zu lieben. Meine schöne Muhme, sagte er einst, (denn so nannte er sie wegen ihrer Verwandtschaft) ich bitte den Himmel nur um zwo Sachen: meinen ersten Feldzug gegen die Engländer und gegen euch zu halten. Ihr seyd toll, sprach sie, ich rathe euch keines von beiden: das eine wird vielleicht allzu früh, das andere niemals kommen. = Niemals! das ist viel gesagt, meine schöne Muhme. Allein ich erwartete diese Antwort; sie ficht mich nicht an. Seht, ich wette, daß ihr vor meinem zweyten Feldzuge schon aufhören werdet, grausam zu seyn. Itzo, da ich nichts als mein Alter und meine Gestalt vor mir habe, begegnet ihr mir, wie einem Kinde: aber wenn ihr hören werdet: er ist bey dem und dem Treffen gewesen, sein Regiment hat da und da Wunder gethan, er hat

sich

sich brav gehalten, er hat einen Posten weggenommen, er hat tausend Gefahren ausgestanden: alsdenn wird euer kleines Herz von Furcht, von Vergnügen und vielleicht von Liebe zittern. Wer weis es? Wenn ich verwundet wäre, zum Exempel? O das ist rührend! Ich, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ich wünschte, daß mein Amant im Kriege verwundet würde. Ich wollte seine Narben küssen; es sollte mir eine Wohllust seyn, sie zu zählen. Meine schöne Muhme, ich will euch die meinigen weisen. Ihr werdet nicht widerstehen können. = Geht, kleiner Narr, thut eure Schuldigkeit, als ein braver Soldat und betrübt mich nicht mit Vorbedeutungen, worüber ich zittere. = Seht ihr, daß ich wahr geredt habe? Ihr zittert schon zum Voraus. O wenn die Idee allein schon euch dermaßen rührt, was wird die Realität erst thun? Her, meine schöne Muhme, ihr könnt mir trauen: gebt mir etwas voraus auf die Lorbern, die ich brechen werde.

Solche Possen machte er alle Tage. Belise, die sich anstellte, darüber zu lachen, war im Grunde empfindlich gerührt: allein eben die Lebhaftigkeit, welche einen solchen Eindruck in ihre Seele machte, verhinderte Lindorn, es

wahrzunehmen. Er war weder so einsehend, noch so aufmerksam, um bey ihr die Gradation dieser Empfindungen zu bemerken und Vortheile daraus zu schöpfen. So kühn er war, wo es die Höflichkeit erfoderte; so furchtsam war er bey einem Blick, und die Furcht, zu mißfallen, hielt der Ungeduld, glücklich zu seyn, bey ihm das Gegengewicht. So verflossen zween Monathe unter leichten Versuchen ohne nahmhaften Erfolg. Inzwischen wuchs ihre beiderseitige Liebe, und so schwach Belisens Widerstand war, so müde wurde sie es selbst, als das Signal des Krieges alle Verliebte auf einmal in die äußerste Unruhe versetzte.

Durch dieses schreckliche Signal wurden alle ihre Arbeiten gehemmt: der Eine fliegt weg, ohne eine Antwort auf sein galantes Billet zu erwarten; der Andere vergißt das Rendezvous, wo man ihn krönen wollte. Es gieng eine allgemeine Staatsveränderung in dem Reiche des Vergnügens vor.

Lindor gewann kaum noch so viele Zeit, um von Belisen Abschied zu nehmen. Sie hatte sich hundertmal eine Strenge vorgeworfen, die sie nicht besaß. Das arme Kind, sagte sie, liebt mich von ganzer Seele, nichts ist natürlicher und zärtlicher, als der Ausdruck

seiner

seiner Regungen. Er ist zum Malen gemacht, er ist so schön wie der Tag; er ist ein wenig unbesonnen: aber wer ist es nicht in seinem Alter? er hat ein vortrefliches Herz. Es liegt nur an ihm, wenn er sich die Zeit vertreiben wollte; er würde wenige Grausame antreffen; und doch besucht er nur mich; nur für mich lebt er, und ich begegne ihm so übermüthig! Ich weis nicht, wie er es aushalten mag. Wäre ich an seiner Stelle, so würde ich bald diese strenge Belise verlassen; sie möchte sich mit ihrer Tugend bis zum Uberdruße unterhalten. Ja, die Tugend ist freylich manchmal gut: aber auch immer nichts als Tugend! Sie machte diese Betrachtungen, als man ihr berichtete, daß die Friedenshandlungen abgebrochen und die Kriegsbefehlhaber zu ihren verschiedenen Corps ohne Verzug berufen worden. Bey dieser Nachricht stand ihr das Geblüt in allen Adern still. = = So reist er ab, rief sie mit beklemtem Herzen! er geht ins Treffen; er geht in den Tod; ich werde ihn nicht wieder sehn! Lindor tritt in seiner Uniforme herein. Ich komme und will von euch Abschied nehmen, meine schöne Muhme; ich reise ab; wir werden dem Feind unter das Gesicht gehen. Die Hälfte meiner Wünsche ist erfüllt und bey meiner Wieder-

kunft, hoffe ich, werdet ihr die andere Hälfte erfüllen. Ich liebe euch sehr, meine schöne Muhme! seyd eures kleinen Vetters zuweilen eingedenk: er wird getreu wiederkommen und giebt euch darauf sein Wort. Kömmt er um, so kömmt er nicht wieder: allein man soll euch seinen Ring und seine Uhr zustellen. Seht ihr hier diesen kleinen Hund von Email? er wird euch an mich, an meine Treue, an meine Zärtlichkeit erinnern, und ihr küßt ihn manchmal. Indem er diese letzten Worte sagte, lächelte er zärtlich und seine Augen liesen von Thränen über. Belise konnte die ihrigen nicht mehr zurückhalten; sie sagte ihm mit einem traurigen Gesichte: ihr verlaßt uns lustig gnug, Lindor! Ihr sagt, ihr liebt mich; ist das der Abschied eines Geliebten? Ich glaubte, es wäre etwas so Schreckliches, von dem, was man liebt, sich zu entfernen. Doch es ist nicht Zeit, euch Verweise zu geben; kommt, umarmt mich. Lindor bediente sich dieser Erlaubniß voll Entzückung und bis zur Frechheit; Belise wurde nicht bös. Und wenn reiset ihr? = Den Augenblick. = Den Augenblick? Wie? wollt ihr nicht bey mir zu Nacht speisen? = Das ist unmöglich. = Ich hatte euch tausend Dinge zu sagen. = Sagt mir sie geschwind; meine Pferde warten schon. = = Ihr

= = Ihr seyd unbarmherzig, mir einen Abend zu versagen! = Ach! meine schöne Muhme, ich wollte euch gerne mein Leben geben: aber es gilt meine Ehre; meine Stunden sind gezählt; ich muß auf die Minute ankommen. Bedenkt es, wenn etwas vorfiele und ich wäre nicht dabey, es wäre um mich gethan; euer kleiner Vetter wäre eurer nicht würdig. Laßt mich euch verdienen.

Belise umarmte ihn von Neuem und benetzte ihn mit Thränen. Geht, sagte sie ihm, ich wäre untröstlich, wenn ich euch Verweise zuzöge; eure Ehre ist mir so lieb, als die meinige. Seyd klug, setzt euch in keine Gefahr, wo es die Schuldigkeit nicht erfodert und kommt so zurück, wie ich euch sehe. Ihr laßt mir keine Zeit, euch mehr zu sagen: aber wir wollen einander schreiben: Lebt wohl! = Lebt wohl, meine schöne Muhme. = Leb wohl, leb wohl, liebes Kind.

So ist bey uns die Galanterie die Seele der Ehrbegierde, wie diese die Seele unserer Kriegsheere ist. Unser Frauenzimmer darf nicht unsern Kriegsleuten entgegen gehn, um sie in das Treffen wieder zurück zu bringen: die Verachtung, die sie auf einen Feigen werfen und die günstige Aufnahme, womit sie die

Tapfern ehren, macht ihre Amanten unerschrocken.

Belise brachte die Nacht in einer tiefen Traurigkeit zu: sie benetzte ihr Bett mit Thränen. Den folgenden Tag schrieb sie an Lindorn: alles was eine zärtliche und sanfte Seele rührendes eingeben kann, war in diesem Schreiben ausgedrückt. O ihr, die man so schlecht erzieht! wer lehrt euch so vortreflich schreiben? Will die Natur euch an uns rächen, indem sie uns durch euch demüthigt?

Lindor antwortete; sein Brief war voll Feuer und Unordnung: er bildete die zwo Leidenschaften seiner Seele ab, die kriegerische Gluth und die Liebe. Die Ungeduld ließ Belisen keine Ruhe, bis sie diese Antwort empfing. Ihr Verständniß währte ununterbrochen die Hälfte des Feldzugs fort, und der letzte Brief, den man ihr schrieb, war allezeit der lebhafteste, der letzte, den man erwartete, allezeit der erwünschteste. Lindor hatte zu seinem Unglück einen eifersüchtigen Vertrauten. Du bist, sagte er, von der Liebe bezaubert, die du einflößest. Wenn du wüßtest, woran das alles hängt! Ich kenne die Weiber. Willst du einen Versuch mit deiner Geliebte machen? Schreibe ihr, du habest ein Aug verlohren: ich

wette,

wette, sie wird dir rathen, geduldig zu seyn und sie zu vergessen. Lindor glaubte seines Triumphes gewiß zu seyn und willigte in diese Prüfung ein. Da er selbst nicht zu lügen wußte; so dictirte ihm sein Freund den Brief. Belise war untröstlich: das Bild ihres Lindors kam ihr im Geiste vor; aber nur mit einem Auge. Ein großes schwarzes Pflaster machte ihn ganz unkennbar. Wie ist es Schade! sprach sie seufzend. Seine zwey Augen waren so schön! die meinen begegneten ihnen mit so vielem Vergnügen! die Liebe war mit allen ihren Reizungen darin abgemalt! Aber es interessirt mich desto mehr; ich muß ihn nur desto stärker lieben! Er muß untröstlich seyn! er zittert gewiß vor Furcht, mir nicht mehr so liebenswürdig vorzukommen. Ich will ihm schreiben, ihn trösten, wenn es möglich ist. Dieß war das erste mal, daß Belise sich sagen mußte: ich will ihm schreiben! Ihr Brief war wider ihren Willen frostig: sie merkte es, sie zerriß ihn und schrieb ihn aufs Neue. Die Ausdrücke waren stark: aber die Wendung gezwungen und die Schreibart gekünstelt. Das schwarze Pflaster anstatt eines schönen Auges verfinsterte ihre Einbildungskraft und beeiste ihr Gefühl. Ha! hören wir auf, uns zu schmeicheln, sprach sie und zerriß den Brief

zum

zum zweyten mal. Das arme Kind wird nicht mehr geliebt: ein verlohrnes Aug zerrüttet mein Gemüth. Ich habe eine Heldinn seyn wollen, und ich bin nur ein Weib. Laßt uns keine Sentiments affectiren, die über meinen Charakter sind. Lindor verdient nicht, betrogen zu werden. Er macht auf eine großmüthige und empfindliche Seele Staat: bin ich es nicht so sehr, um ihn noch lieben zu können; so muß ich es doch so sehr seyn, um ihn aus seinem Irrthum zu ziehn: seine Verachtung wird meine Strafe seyn. Sie schreibt ihm: ich bin untröstbar, und mehr als Ihr, zu beklagen: ihr habt nur einen Reiz verlohren und ich werde eure Hochachtung verliehren, wie ich meine eigene verlohren habe. Ich schätzte mich würdig, euch zu lieben und von euch geliebt zu werden: ich bin es nicht mehr: mein Herz schmeichelte sich, über alle Erfolge erhaben zu seyn; ein einziger Zufall hat mich geändert. Tröstet euch, Monsieur, ihr habt immer noch so viel, um einer vernünftigen Frau zu gefallen, und da ich zu meiner eigenen Demüthigung dieses Geständniß thue, so dörft ihr meinen Verlust nicht bedauern.

Lindor war voll Verzweiflung, als er dieses Schreiben las: das Monsieur vornämlich

schien

schien ihm die herbste Beleidigung zu seyn. Monsieur! schrie er. O die Meyneidige! ihr kleiner Vetter, Monsieur! Giebt man einem Einäugigten den Titel, Monsieur? Er gieng zu seinem Freunde. = Habe ich dirs nicht gesagt? sprach dieser. Nun ist es Zeit, dich zu rächen, wenn du nicht etwan lieber bis zum Beschluß des Feldzugs warten willst, um deiner Heldinn das Vergnügen zu machen und sie in Bestürzung zu setzen. = Nein, sagte der unglückliche Lindor, noch heute will ich sie schaamroth machen. Er schrieb ihr: es sey ihm äußerst angenehm, sie geprüft zu haben: der Monsieur habe noch seine zwey Augen: allein diese Augen würden sie hinfort nicht anders ansehn, als wie die undankbarste Frau von der Welt. Belise war hin und ergriff den Augenblick den Entschluß, der Welt abzusagen und sich auf dem Lande einzuschließen. Laßt uns vegetiren, sagte sie, ich bin zu nichts weiter gut.

Nahe bey ihrem Landhause wohnte eine Art von einem Philosophen, der in seinen besten Jahren war, und nachdem er sechs Monathe lang in der Stadt alles Mögliche genossen hatte, in diese wohllüstige Einsamkeit entwich, um sechs Monathe sich selbst zu ge-

nießen.

nießen. Er machte Belisen seine Aufwartung. Ihr seyd, sprach sie, in dem Rufe weise zu seyn; sagt mir den Plan, nach welchem ihr lebet? - Den Plan? Madame, ich habe niemals einen gehabt, antwortete der Graf von P. . . ich thue alles, was mich ergäzt, ich suche, was ich liebe und vermeide sorgfältig, was mir Verdruß oder Mißfallen erweckt. - Lebt ihr allein? geht ihr in Gesellschaften? - - Ich besuche manchmal unsern Geistlichen, dem ich die Moral beybringe; ich rede mit den Landleuten, die mehr wissen, als unsere Gelehrten; ich gebe den jungen Bäurinnen manchmal einen Tanz, ich richte kleine artige Lotterien von Spitzen und Bändern für sie auf, und die Verliebtesten verheurathe ich. Wie? fragte Belise erstaunt, wissen die Leute auch etwas von der Liebe? - Mehr, als wir, Madame, mehr als wir hundertmale! Sie lieben sich, wie Turteltauben; sie bringen mir die Lust bey, auch zu lieben. - Aber ihr werdet doch gestehn, daß sie ohne Delicatesse lieben. - O Madame, diese Delicatesse ist eine Spitzfindigkeit der Kunst; sie haben den Trieb der Natur, und dieser macht sie glücklich. Man redet von Liebe in der Stadt; aber auf dem Lande liebt man wirklich. Sie haben an Empfindung, was wir am Verstand haben. Ich

habe,

habe, wie andere in der Welt, versucht, zu lieben und geliebt zu werden; der Eigensinn, die Convenienz ordnet und stört alles; eine Verbindung ist nur eine Begegnung. Hier macht die Neigung die Wahl. Ihr werdet bey den Spielen, die ich ihnen gebe, gewahr werden, wie diese einfältigen und zärtlichen Herzen sich suchen, ohne es zu wissen, und sich wechselsweise anziehen. Ihr macht mir, sprach Belise, von dem Landleben eine unerwartete Abschilderung. Man sagt ja, die Leute wären so sehr zu beklagen. = Sie warens vor einigen Jahren: aber ich besitze das Mittel, ihren Zustand erträglicher zu machen. = Saget mir dieses Mittel, unterbrach ihn Belise lebhaft, ich will es auch brauchen. = Es kömmt nur auf euch an, Madame. Ich habe 40000. Pfund Einkünfte; zehn oder zwölftausend davon verthue ich in Paris, während der Jahreszeiten, die ich dort zubringe; acht oder zehntausend gehn mir auf dem Lande drauf. Bey dieser Oekonomie habe ich zwanzigtausend Pfund auf die Tausche zu verliehren, die ich mache. = Was für Tausche sind das? = Ich habe wohlgebaute Felder, fette Wiesen, geschlossene und wohlbepflanzte Gärten. Lucas, Blasius, Nicolaus, meine Nachbarn und Freunde haben Brachfelder oder verarmte öde

Län-

Länder: sie haben das Vermögen nicht, sie anzubauen: ich tausche die meinigen gegen die ihrigen und in zwoen Aernten bereichern sie sich von einem Stücke Landes, das sie zuvor ernähren konnte. Die Erde, so unter ihren Händen unfruchtbar war, wird unter den meinigen gesegnet. Ich suche selbst Saamen, Pflanzen, Dung und Anbau aus, und sobald das Land in gutem Stande ist, so denke ich wieder an einen Tausch: das sind meine Zeitvertreibe. = = Das ist reizend, rief Belise: versteht ihr denn den Feldbau? = Ein wenig, Madame, und ich lerne; ich halte die Theorie der Gelehrten mit der Erfahrung der Landleute zusammen; ich suche die Fehler, welche in den Speculationen der ersten und in der Praktik der letztern stecken, zu verbessern: es ist ein ergätzliches Studium. = Ich glaube es, und ich will mich auch darauf legen. O ihr müßt in diesen Gegenden wie angebethet seyn: diese armen Landleute müssen euch als ihren Vater ansehn. = Ja, Madame, wir haben uns lieb. = = Ich bin sehr glücklich, Herr Graf, daß ich einen solchen Nachbar habe. Laßt uns oft zusammen kommen, wenn ich bitten darf: ich will euern Arbeiten nachfolgen, eure Methode lernen, und eure Rivalinn in dem Herzen dieser guten Leute werden. = Ihr werdet weder

Ri=

Rivale noch Rivalinnen haben, Madame, wo ihr nur gefallen wollt, auch wo ihr es nicht wollet.

So war ihre erste Zusammenkunft, und sieh! von dem Augenblicke an wird Belise eine Bäurinn, welche ganz mit dem Feldbau sich beschäftigt, mit ihren Pachtern sich unterhält und nichts liest, als la maison rustique. Der Graf lud sie zu einem seiner Feste ein, die er auf die der Ruhe geheiligten Tage zu halten pflag. Hier stellte er sie seinen Bauern als eine neue Wohlthäterinn oder vielmehr als ihre Beherrscherinn vor. Sie war Zeuge von der Liebe und Ehrfurcht, so sie für ihn hegten. Diese Sentiments theilen sich mit; sie sind so naif und so zärtlich! Es ist das erhabenste Lob und Belise war davon so eingenommen, daß sie eifersüchtig wurde: allein wie entfernt war diese Eifersucht vom Haß! Man muß bekennen, sagte sie, sie haben wohl Recht, daß sie ihn lieben. Auch ohne auf seine Wohlthaten zu sehen, so ist niemand liebenswürdiger, als er.

Von dem Tage an entstand unter ihnen eine genaue und dem Ansehn nach sehr philosophische Verbindung. Ihre Unterredungen betrafen meistentheils die Naturkunde, die

Mittel, die Erde, unsere alte Erhalterinn, zu verjüngen, welche sich ihren Kindern zu Liebe erschöpft. Die Botanik zeigte ihnen die heilsamen Pflanzen für die Herden an, wie auch diejenigen, welche ihnen schädlich waren. Die Mechanik gab ihnen die Kräfte, mit wenigen Kosten die Gewässer bis auf die durstigen Hügel zu heben und die Arbeit der zum Ackerbau bestimmten Thiere zu erleichtern. Die Naturgeschichte lehrete sie die Berechnung der ökonomischen Ungelegenheiten und Vortheile in der Wahl dieser arbeitsamen Thiere. Die Praxis bestättigte oder verbesserte ihre Beobachtungen, und man machte die Erfahrungen im Kleinen, um die Kosten zu ersparen. Der Ruhetag kam und die Spiele thaten den Arbeiten Einhalt.

Belise und der Philosoph mischten sich unter die Tänze dieser Landleute. Belise ward mit Bestürzung gewahr, daß Niemand sich mit ihr beschäftigte. Sie sagte es ihrem Freund: ihr werdet mich einer seltsamen Coketterie beschuldigen: aber ich will euch nichts bergen. Man hat mir hundertmal gesagt, ich wäre artig; ich habe vor diesen Bauermägdchen noch den Vorzug des Putzes; doch sehe ich in den Augen dieser jungen Bauern

kein

kein Merkmaal einer Veränderung über meinen Anblick. Sie denken nur auf ihre Gefärthinnen; sie haben nur Seelen für sie. Nichts ist natürlicher, Madame, sagte ihr der Graf: die Begierde kommt niemals ohne einigen Straal der Hoffnung und diese Leute finden euch nur schön, wie etwan die Sterne und die Blumen. Ihr erweckt mir Erstaunen, sprach Belise: macht denn die Hoffnung empfindlich? = Nein, aber sie lenkt die Empfindlichkeit. = Also liebt man nicht anders, als in der Hoffnung zu gefallen? = Nein, in Wahrheit, Madame: denn wenn dieses nicht wäre, wer würde euch nicht lieben? = Ein Philosoph ist also galant, versetzte Belise lächelnd? = = Ich bin wahrhaft, und kein Philosoph, Madame: allein wenn ich diesen Namen verdiente, so würde ich nur desto empfindlicher seyn: ein wahrer Philosoph ist ein Mensch und macht sich eine Ehre daraus, es zu seyn. Die Weisheit widerspricht der Natur nicht, außer wenn die Natur Unrecht hat. Belise ward roth, der Graf verwirrt und sie standen einige Zeit mit niedergeschlagenen Augen, ohne sich zu erkühnen, das Stillschweigen zu brechen. Der Graf wollte die Unterredung von den Annehmlichkeiten des Landlebens wieder erneuen; allein ihre Reden waren ver-

wirrt, unterbrochen und ohne Schluß; man wußte nicht mehr, was man gesprochen hatte, noch weniger, was man sprechen wollte. Sie verließen sich endlich; sie war tiefsinnig, er war zerstreut, und beyde befürchteten, allzuviel gesagt zu haben.

Die Jugend aus den benachbarten Dörfern versammelte sich den andern Tag, um ihnen eine Feyer zu geben: die Fröhlichkeit machte ihre Zierde aus. Belise war davon bezaubert: aber die Entwickelung brachte sie in Bestürzung. Der Magister hatte auf Belisen und den Grafen Loblieder verfertigt und die Strophen sagten, Belise sey der Ulmbaum und der Graf der Epheu. Dieser wußte nicht, ob er ihnen sollte ein Stillschweigen auflegen und einen Scherz daraus machen: allein Belise fand sich beleidigt. Ich bitte für sie um Vergebung, Madame, sagte er, als er sie zurückführte; die guten Leute sagen, was sie denken; sie wissen weiter nichts. Ich hätte sie schweigen heißen, wenn ich Muths gnug gehabt hätte, sie zu betrüben. Belise antwortete ihm nichts, und er verließ sie in vollem Schmerzen über den Eindruck, den der unschuldige Zeitvertreib bey ihr gemacht hatte.

Wie unglücklich bin ich, sagte Belise, als der Graf weg war! Gebt Acht, ob ich diesen

Men-

Menschen nicht auch noch lieben werde! Es muß schon so augenscheinlich seyn, daß es die Bauern wahrnehmen: es wird, wie bey den andern, ein leichtes Feuer, ein Funke seyn. Nein, ich will ihn nicht mehr sehn; es ist eine Schande, eine Leidenschaft erregen zu wollen, deren man selbst nicht fähig ist. Der Graf würde sich mir ohne Zurückhaltung und mit der beßten Treue und Glauben ergeben: er ist aller Hochachtung würdig; ich würde ihn nur unglücklich machen, wenn ich von ihm ließe. Den folgenden Morgen schickte er zu ihr und ließ sie fragen, ob sie Besuch annähme? = = Was da zu thun? schlage ichs heute ab; so muß ich ihn morgen annehmen: beharre ich darauf, ihn nicht mehr zu sehn, was wird er von dieser Veränderung denken? Was hat er gethan, das mir misfallen konnte? Soll ichs ihn merken lassen, daß ich ihm oder mir selbst nicht traue? Endlich wer weis denn, ob er mich liebt? und gesetzt, er liebte mich, bin ich denn gleich gezwungen, ihn auch zu lieben? Ich will ihm meine Gründe vorlegen, meine Gemüthsart abschildern; er wird mich desto höher schätzen: ich muß ihn kommen lassen. Der Graf kam.

Ich werde euch bestürzen, sagte sie zu ihm: ich war im Begriffe, mit euch zu brechen. = =

Mit mir, Madame? und warum? was ist mein Verbrechen? = Liebenswürdig und gefährlich zu seyn. Ich erkläre euch, daß ich hieher gekommen bin, um meine Ruhe zu suchen, daß ich nichts so sehr fürchte, als die Liebe, daß ich zu einer soliden Verbindung nicht gemacht bin, daß ich eine leichtsinnige Seele, die unbeständigste Seele habe, die jemals gewesen ist, daß ich die vorübergehenden Neigungen verachte, und daß ich nicht gnug Empfindlichkeit habe, um einer dauerhaften fähig zu seyn. Das ist mein Charakter; ich gebe euch dieses zur Nachricht. Für Freundschaft bin ich euch gut: aber auf Liebe dörft ihr euch keine Rechnung machen, und damit ich mir nichts zu verweisen habe, so will ich weder Liebe einflößen, noch mir einflößen lassen. = Eure Aufrichtigkeit macht die meinige beherzt, antwortete der Graf: Ihr sollt mich auch kennen lernen. Ich habe für euch, ohne es zu vermuthen und ohne es zu wollen, die zärtlichste und heftigste Liebe gefaßt. Dieß ist alles, was mir glückliches wiederfahren konnte; ich überlasse mich dieser Leidenschaft von ganzem Herzen, ihr möget mir auch ankündigen, was ihr wollet. Ihr glaubt, leichtsinnig und unbeständig zu seyn; es ist nichts weniger. Ich kenne den Charakter eurer Seele besser, als

ihr selbst. = Nein, mein Herr, ich habe mich geprüft und ihr sollt selbst davon urtheilen. Sie erzählte ihm die Geschichte des Präsidenten und des jungen Page. = Ihr liebtet sie, Madame, ihr liebtet sie: ihr habt übel gethan, daß ihr den Muth verlohrt. Euer Zorn gegen den Präsidenten war ohne Folgerung; die erste Regung ist allezeit für den Hund, die zweyte für den Liebhaber; so hat es die Natur gewollt. Eure Kaltsinnigkeit gegen den Page würde eben so wenig dauerhaft gewesen seyn: ein Aug weniger thut immer eine solche Wirkung: aber nach und nach gewohnt mans. Was die Dauer der Liebe betrift, so muß man billig seyn. Wer wird so unsinnig seyn und etwas unmögliches verlangen? Ich wünsche äußerst, euch zu gefallen; ich werde mir eine Glückseligkeit daraus machen: aber wenn eure Neigung gegen mich abnähme; so wäre es ein Unglück, kein Verbrechen. Wie? weil in dem Leben kein Vergnügen ohne Mischung ist, so soll man sich alles berauben, allem entsagen? Nein, Madame, man muß des Guten genießen, was man hat, und sich und andern verzeyhen, was nicht so gut oder gar schlimm ist. Hier führen wir ein stilles und ruhiges Leben: es fehlt uns die Liebe; diese kann das Leben verschönern: laßt sie machen.

Verfliegt sie, so bleibt uns die Freundschaft, und wenn die Eitelkeit sich nicht darein mengt, so ist die Freundschaft, welche die Liebe überlebt, weit angenehmer, inniger und zärtlicher, als die Liebe selbst. - In Wahrheit, eine seltsame Moral! - sie ist natürlich und einfältig, Madame. Ich würde so gut, als ein anderer, Romanzen machen: allein das Leben ist kein Roman: unsere Grundsätze und Empfindungen müssen aus der Natur genommen werden. Nichts ist leichter, als Wunder in der Liebe zu erfinden: allein alle diese Helden existiren nur in dem Kopfe der Schriftsteller; sie sagen, was sie wollen, und wir thun, was wir können. Es ist freylich ein Unglück, wenn man aufhört, zu gefallen; noch ein größers, wenn man aufhört zu lieben, das allergrößte, wenn man sein Leben damit zubringt, daß man sich vor einander fürchtet und sich bekämpft. Trauet euch, Madame, und seyd so gütig, mir zu trauen. Es ist grausam gnug, nicht immer lieben zu können, ohne daß man sich noch verdammt, niemals zu lieben. Laßt uns diesen Landleuten nachahmen; sie untersuchen nicht, ob sie sich lange Zeit lieben werden; es ist ihnen gnug, zu fühlen, daß sie sich lieben. Ich bestürze euch? Ihr seyd in dem Lande der Chimären erzogen worden. Glaubt mir,

ihr

ihr seyd wohl gebohren; kehrt zur Wahrheit zurück; laßt euch durch die Natur leiten: sie wird euch besser führen als eine Kunst, die in dem Leeren sich verliert und welche die Empfindung so lange analysirt, bis sie zu nichts wird.

War Belise nicht völlig überwiesen, so fing sie doch an, in ihrem ersten Entschlusse zu wanken, und sobald die Vernunft wankt, ist sie leichtlich umzuwerfen. Belisens Vernunft erlag ohne Mühe und niemals hat eine wechselsweise Liebe zwey Herzen glücklicher gemacht. Sie ergaben sich einander mit voller Freyheit; sie vergaßen sich selbst: alle Kräfte ihrer Seelen vereinigten sich in einer einzigen, und glichen einem Wirbel von Feuer, wovon die Liebe der Mittelpunct, und das Vergnügen die Nahrung war.

Diese erste Gluth nahm ab, und Belise ward darüber unruhig: allein der Graf tröstete sie. Man kehrte zu den Feldergätzlichkeiten zurück. Belise fand, daß die Natur sich verschönert hatte, daß der Himmel heiterer und das Land anmuthiger geworden: die Spiele des Landvolks gefielen ihr mehr: sie führten ihr ein kostbares Andenken wieder zu Gemüthe: sie nahm mehr Antheil an ihren Arbeiten. Mein Liebhaber, sagte sie bey sich

selbst, ist der Gott, der sie ermuntert; seine Leutseligkeit, seine wohlthätige Huld sind Bäche, welche diese Felder fruchtbar machen. Sie unterredete sich gerne mit dem Landvolke von den Wohlthaten, so dieser Sterbliche, den sie ihren Vater nennten, über sie ergoß. Die Liebe machte ihr alles persönlich, was man gutes von ihm sprach. So brachte sie die ganze schöne Jahreszeit zu, ihn zu lieben, ihn zu bewundern, zu sehn, wie viele er glücklich machte, und ihn selbsten glücklich zu machen.

Belise hatte dem Grafen den Vorschlag gethan, den Winter ferne von der Stadt zuzubringen, und er hatte ihr lächelnd geantwortet: ich will es wohl thun. Aber so bald die Felder anfingen, sich zu entkleiden, die Spaziergänge sich zu verliehren, die Tage regenhaft, die Morgenlüfte kalt und die Abende lang zu werden; so fühlte Belise mit Schmerzen, daß der Ueberdruß sich ihrer Seele bemächtigte und daß sie Verlangen trug, Paris wieder zu sehn. Sie gestand es ihrem Geliebten mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit. Ich hatte es euch vorhergesagt; ihr habt mir nicht glauben wollen: der Ausgang rechtfertigt nur allzusehr die üble Meynung, die ich von mir selbst hatte. = Was für ein Ausgang? = = Ach!

= = Ach! mein lieber Graf, weil ich es doch sagen muß, es verleidet mir; ich liebe euch nicht mehr. = Es verleidet euch, das ist möglich, sagte der Graf lächelnd: aber ihr liebt mich nicht minder, als sonst: nur das Landleben liebet ihr nicht mehr. = Wie? mein Herr, warum schmeichelt ihr mir? alle Oerter, alle Zeiten sind in der Gesellschaft dessen, was man liebt, angenehm. = Ja, in den Romanzen, ich habe es euch schon gesagt: aber nicht in der Natur. Ihr mögt sagen, was ihr wollt, erwiederte Belise, so fühle ich wohl, daß ich vor zween Monathen mit euch in einer Wüste glücklich gewesen wäre. = Ohne Zweifel, Madame; das ist die Trunkenheit einer entstehenden Neigung: allein das erste Feuer währet nur eine Zeit. Die glückliche Liebe stillt und mäßiget sich. Die Seele ist nicht mehr so bewegt und den Eindrücken, die von außen auf sie geschehen, desto zugänglicher; man ist nicht mehr allein in der Welt; man empfindet die Nothwendigkeit, sich zu zerstreuen und sich die Zeit zu vertreiben. = Ach! mein Herr, wie weit setzt ihr die Liebe herunter? = In Wahrheit, meine liebe Belise. = Bis zum Nichts, mein lieber Graf, bis zum Nichts. Ihr höret auf, mir gnug zu seyn; also habe ich aufgehört zu lieben. = Nein, mein Alles,

was ich anbethe; nein, ich habe euer Herz nicht verlohren; ich werde euch immer lieb seyn. = Ja, ja, immer lieb: aber wie? = = Wie ich es seyn will. = Ach! ich bemerke allzuwohl meine Unbilligkeit, als daß ich sie vor mir verbergen könnte. = Nein, Madame, ihr seyd nicht unbillig. Ihr liebt mich zur Gnüge; ich bin damit zufrieden und ich will nicht stärker geliebt werden. Wollt ihr mehr Schwierigkeiten machen, als ich? = Ja, mein Herr: ich kann es mir niemals verzeyhen, daß ich bey dem liebenswürdigsten Manne von der Welt habe verdrüßlich werden können. = Und ich, Madame, ich, der ich mit nichts prahle, ich werde manchmal bey der anbethenswürdigsten Frau verdrießlich, und ich verzeyhe mirs. = Wie, mein Herr, ihr werdet bey mir verdrießlich? = Bey euch selbsten; und doch liebe ich euch mehr, als mein Leben. Seyd ihr vergnügt? = Fort, mein Herr, laßt uns nach Paris zurückkehren. = Ja, Madame, aber erinnert euch, daß wir uns künftigen Mai wieder auf dem Lande antreffen. = Ich glaube es nicht. = Ich versichere es euch, und zwar verliebter, als jemals.

Belise kam wieder in die Stadt. Sie überließ sich allen Lustbarkeiten, welche der

Winter versammelt, mit einer Begierde, welche sie für unersättlich hielt. Der Graf seines Ortes folgte dem Strom der Welt, doch mit keiner so großen Lebhaftigkeit. Belisens Feuer verminderte sich allmälig. Die Abendmäler kamen ihr lang vor: der Schauspiele wurde sie überdrüßig. Der Graf nahm sich in Acht, sie oft zu besuchen, seine Besuche selbst waren sehr kurz und er wählte dazu solche Stunden, wo sie ganze Schaaren von Anbethern umgaben. Sie fragte ihn eines Tages mit leiser Stimme: was haltet ihr von Paris? = = Alles belustigt mich, nichts fesselt mich. = = Warum kommt ihr nicht zu meinem Nachtessen? = Ihr habt mich so oft gesehn, Madame. Ich bin allzubescheiden. Die Welt hat es itzo zu genießen; die Reihe wird wieder an mich kommen. = Also glaubt ihr noch immer, daß ich euch liebe? = Ich rede niemals in der Stadt von Liebe. Was denket ihr, Madame, von der neuen Opera, fuhr er laut fort? Hierauf wurde die Unterredung allgemein.

Belise verglich immer den Grafen mit allem, was im höchsten Grade vollkommen war und immer schlug die Vergleichung zu seinem Vortheile aus. Niemand, sprach sie, hat die

Red=

Redlichkeit, das Ungekünstelte, den sich stets gleichen Charakter; Niemand diese Gutherzigkeit und erhabene Gefühle. Wenn ich mich unserer Unterredungen erinnere; so kommen mir unsere junge Leute, wie abgerichtete Papagoyen vor. Er zweifelt mit allem Rechte, ob man ihn zu lieben aufhören könne, wenn man ihn einmal gekannt hat: doch nein, nicht sowohl die Achtung, so er für sich hat, als die Hochachtung, so er für mich hegt, bringt ihm dieses Vertrauen zuwege. Wie glücklich würde ich seyn, wenn sie gegründet wäre.

Solche Betrachtungen machte Belise: je stärker sie die Wiedergeburt ihrer Neigung gegen ihn fühlte, desto vergnügter befand sie sich mit sich selbst. Endlich wurde das Verlangen nach ihm so heftig, daß sie ihm schrieb. Er begab sich zu ihr und redte sie also lächelnd an: Wie? Madame, ein Tete à Tete? ihr bringt mich in die Gefahr, viele eifersüchtig zu machen. = Niemand, mein Herr, hat das Recht, es zu seyn, und ihr wisset, daß ich sonst nichts mehr, als Freunde habe: aber besorget ihr nicht, eine neue Eroberung etwan zu beunruhigen? = Ich habe in meinem Leben nur eine einzige gemacht; sie erwartet mich auf dem Lande und ich will sie dieses Frühjahr besu-

suchen. = Sie würde zu beklagen seyn, wenn sie in der Stadt wäre! ihr seyd hier so beschäftigt, daß sie Gefahr liefe, von euch vernachlässigt zu werden. = Sie würde sich die Zeit vertreiben, Madame, und nicht an mich denken. = Laßt uns die Umschweife beyseite setzen: sagt mir, warum kommt ihr so selten zu mir? = = Um euch in voller Freyheit zu lassen, alle Ergätzlichkeiten eures Alters zu genießen. = = Ihr werdet nie überflüßig seyn, mein Herr: mein Haus ist euer; seht es dafür an; es wird mir lieb seyn; ich verlange es und ich habe das Recht erlanget, es zu fodern. = = Nein, Madame, fodert nichts: ich würde untröstlich seyn, euch zu mißfallen: aber erlaubt mir, euch nur bey dem Eintritte der schönen Jahreszeit wieder zu besuchen. Diese Hartnäckigkeit verbitterte sie. Geht, mein Herr, sprach sie mit Unwillen, geht und sucht euer Vergnügen, wo ich nicht bin; ich habe eure Unbeständigkeit verdient. Seit diesem Tage hatte sie keinen Augenblick mehr Ruhe: sie spähete alle seine Schritte aus; sie verfolgte und suchte ihn mit ihren Blicken auf den Promenaden und in den Schauspielen; die Frauenzimmer, so er besuchte, wurden ihr verhaßt; sie fragte alle Freunde aus; der Winter kam ihr bis zum Sterben langweilig vor. Ob es

gleich

gleich nur zu Anfang des Märzen war; so eilte sie doch, so bald es einige gute Tage gab; ich muß, dachte sie, ich muß ihn beschämen und mich rechtfertigen. Bisher habe ich Unrecht gehabt; den Vortheil hat er über mich: aber morgen soll er ihn nicht mehr haben. Sie ließ ihn bitten, zu ihr zu kommen; alles war zur Abreise fertig. Der Graf kömmt. Reicht mir euern Arm, sagte ihm Belise, und hebt mich in die Kutsche. Wo wollen wir denn hin, Madame, fragte er? – Auf das Land, um Langeweile zu haben. Der Graf wurde über diese Worte bis zur Entzückung erfreut. Belise begriff aus der Bewegung seiner Hand, daß sie eine heftige Rührung bey ihm erweckt. O mein lieber Graf! sagte sie, da sie ihm die zitternde Hand drückte, was bin ich euch nicht schuldig? Ihr habt mich die Liebe gelehrt; ihr habt mich überzeugt, daß ich deren fähig bin, und indem ihr mir meine Empfindungen begreiflich gemacht, habt ihr mir die angenehmste Gewalt angethan: ihr habt mich gezwungen, mich selbsten hochzuachten und mich eurer würdig zu schätzen. Die Liebe ist vergnügt. Ich habe keine Zweifel mehr, und ich bin glücklich.

Die

Die vier Flaschen,

oder

Begebenheiten des Alcidonis aus Megara.

Ich bedaure die Feerie. Es war für lebhafte Einbildungen eine Quelle von unschuldigen Vergnügungen, und die ehrlichste Art, angenehm zu träumen. Die Himmelsstriche des Orients waren daher ehemals von Geistern und Feen bevölkert. Die Griechen hielten dieselben für Mittler zwischen den Menschen und Göttern. Zum Beyspiel dient der Dämon des Sokrates, und die Fee, welche den Alcidonis beschützte, wie ich erzählen werde.

Die Fee Galante hatte auf den Alcidonis, schon ehe er auf die Welt kam, eine große Gewogenheit geworfen. Sie stand seiner Geburth vor, und schenkte ihm die Gabe, zu gefallen, ohne zur Liebe geneigt zu seyn. Seine Jugend war nur eine Entwicklung der Ta-

lente und Annehmlichkeiten, die er empfangen hatte.

Er hatte sein funfzehntes Jahr zurückgelegt, als sein Vater, einer der reichsten und ehrlichsten Bürger von Megara, ihn nach Athen schickte, um seine Ritterübungen daselbst zu treiben. Er sagte ihm, da er ihn umarmte: mein lieber Sohn, ihr geht in die Welt und werdet ein Heer junger Thoren antreffen, welche auf die Weibsleute schimpfen. Glaubet nichts: sie stellen sich nur an, sie zu verachten, weil sie nicht dazu gelangen können, sie verachtungswerth zu machen. Meines Ortes, um von eurer Mutter, meiner tugendhaften Gemahlinn anzufangen, habe ich in dem schönen Geschlechte eine solche Feinheit der Empfindungen, eine Redlichkeit und Wahrheit erkannt, deren wenige Mannsleute fähig sind. Macht es, wie ich; sucht euch eine ehrliche Gattinn aus, die immer sich gleich, von einem soliden Charakter und einer geselligen stillen Tugend ist. Es giebt deren überall. Meine Einwilligung soll eurer Wahl folgen. Ich bin ein guter Vater; ich will nichts, als euer Glück.

Alcidonis, voll von diesen Lehren, kömmt zu Athen an. Sein erster Besuch war bey

Se-

Selianen, an die man ihn empfohlen hatte. Seliane war in ihrer Jugend munter und schön gewesen; sie war noch schön: aber sie fing an, nicht mehr lebhaft zu seyn. Nach den ersten Complimenten, sagte ihm ein alter Hauptmann, Selianens Mann und alter Freund seines Vaters: Was wollt ihr hier machen? In euerm Alter schickt es sich, beym Weibsvolke sich zu begraben! die Rennbahne und der Seehafen, seht, das sind eure Schulen! nicht die eitlen Gesellschaften, so man die schöne Welt nennt. Ich werde toll, wenn ein Jüngling nach Athen geschickt wird; nach Sparta sollte man ihn schicken.

Alcidonis war über eine so lebhafte Anrede bestürzt: allein Seliane widersprach ihm mit Hitze: Ich erkenne euch hieran. Sparta, die Rennbahne, der Seehafen! Nun, was lernt man in diesen berühmten Schulen? - - Sich bereichern und schlagen, sagte der Mann mit Ungestüm. - Sich bereichern, o das ist edelmüthig! sich schlagen, o das ist vortreflich! jenes ist der Ehrbegierde eines braven Mannes unanständig; dieses lernt man nur allzubald. - Nicht so bald, als ihr glaubt, Madame, nicht so bald. Ich zweifle, ob einer, der seine Jugend bey einer Toilette zugebracht hat,

ein guter Schläger oder Soldat werden kann. = = Und ich sehe nichts Abendtheurlichers, noch Verdrüßlichers, als einen Menschen, der sonst nichts gelernt hat, als sich schlagen. Sollte man nicht denken, ihr wäret nur hier, um euch zu erwürgen! Der Frieden hat seine Geschicklichkeiten und Tugenden, wie der Krieg. Man ist nicht immer an der Spitze einer Kriegsschaar. = Desto schlimmer, bey allen Göttern! desto schlimmer! Ich wollte, daß man auch zu Friedenszeiten bey Lebensstrafe verböthe, von der Fahne weg zu gehn. = Wie? mein Herr, ihr wollt also, wir sollen kein einiges Mannsbild behalten? = Ihr werdet gnug haben, gnug, Madame: es giebt deren gnug, die dem Staat unnützlich sind! = Sehr wohl, ihr setzt uns unter die Hefe der Republik. Die Weiber sind euch vielen Dank schuldig. = = Ich schenke es ihnen. = Nein, mein Herr, wir sind Bürgerinnen und wir treten aus Großmuth dem Staate alle Gestalten ab, die uns mißfallen, alle diese Gesichter, die zum Erschrecken gemacht sind, alle diese wilde Gemüther, die nur am Morden Gefallen haben und nur zum Morden gut sind. = Und ihr behaltet für euch die muntern artigen Menschen, die das Leben lieb haben, nicht wahr? = = Ja, gewiß. = Wohlgemacht! der Areo-

pag wird ohnermangeln, ein Decret darob abzufassen, um euch zu Gefallen zu leben. Mein Herr, verzeyhet; meine Frau ist eine Närrinn. Ich verlasse euch: denn ich kann nicht mehr aushalten. Beym Herkules, Madame, warum muß ich euer Mann seyn? Das begegnet nur mir. Hiermit gieng er fort und stampfte mit dem Fuß.

Seht da eine seltsame Haushaltung! sagte Alcidonis. Madame, habt ihr oft dergleichen Auftritte? = O ja, antwortete sie frostig, so oft jemand zu mir kömmt. = Und wenn ihr allein seyd? = Er zankt auch, aber etwas leiser. = Wie habt ihr ihn geheurathet? = Wie man heurathet, aus Convenienz und Gründen. Uebrigens ist es der beßte Mann von der Welt. So bald er mir zur Last wird, so widerspreche ich ihm; da wird er ungeduldig und geht fort. Man kann aus ihm machen, was man will. Ich rathe euch; bezeigt ihm viele Ehrerbiethung. Seine Freundschaft ist von einigem Gewichte; sie kann euch nutzen. Seyd ihr an viele hier empfohlen? = Nur an die besondern Freunde meines Vaters, und die Anzahl ist nicht groß. = Desto besser, wir werden öfter zusammen kommen. Ich wünsche es euch zum Beßten. Wenn man in eine

neue Welt kömmt, so hat der Weiseste einen Führer nöthig. = Wollet ihr so gewogen seyn, mir dazu zu dienen, Madame? = = Mein Mann, oder ich: ihr habt die Wahl. = Meine Wahl ist geschehn. Also verfloß der erste Besuch.

Als der Mann nach Hause kam, so sagte ihm Seliane: ihr seyd ein wilder Mensch! Euer Verfahren hat den jungen Menschen erschreckt. = Den ihr zahm machen wolltet. = = Ich verstehe euch, mein Herr, ich will befehlen, man soll ihm meine Thüre zuschließen. = = Nicht doch, Madame, ich bin nicht eifersüchtig. Das hieße zu spät anfangen: ich bin es nicht bey eurer Jugend gewesen, vielweniger werde ich es bey euern reifern Jahren seyn. = Seht! wieder ein Stück von euern Galanterien: aber ich bin deren schon gewohnt. Indessen erinnert euch, daß ihr dem Sohn eures alten Freundes einen Besuch schuldig seyd. = = Ich werde ihn besuchen, Madame: ich weis zu leben, und man kann mir so viele Lebensart zutrauen.

Den folgenden Tag kam er zu Alcidonis: er fing das gestrige Gespräch wieder an. Nun, sagte er, werdet ihr die weibischen Sitten unsrer jungen Athenienser annehmen? Meine

Frau

Frau wird euch dazu vorbereitet haben? Nehmt euch wohl in Acht, nicht eben vor ihr, denn ihre Zeit, Dank sey dem Himmel! ist vorbey: aber hůthet euch vor ihres gleichen. Es sind die gefåhrlichsten Syrenen. Keine Sicherheit in ihrem Umgang! Man empfångt euch, man betrůgt, man verlåßt euch ohne Schaam. Man sollte sagen, wenn man sieht, wie sie mit den Mannspersonen spielen, diese wåren nur zu ihrem Zeitvertreibe gemacht. = = Wenn es so ist, sagte Alcidonis, so gleichen die Weiber von Athen den Weibern von Megara nicht. = Zu Megara ist es wie hier. Ihr seyd wie euer alter Vater. Der gute Mann schwur nie anders, als bey seiner keuschen Hålfte. Nur ihm zu Gefallen putzte sie sich, und gab und nahm Besuch an; aus Frömmigkeit schloß sie sich mit einem jungen Priester Minervens ein; aus Eingezogenheit brachte sie ganze Abende in einem kleinen Hause zu, das er ihr selbst angeordnet hatte; er schlief auf ihre Tugend von ganzem Herzen ein. = = Er hatte Recht, und ich bitte euch, das Gedåchtniß meiner Mutter nicht anzutasten. = Deine Mutter! deine Mutter war eine Frau: meynst du, sie wåre ein besonders Geschöpf gewesen? ich habe gnug gesehn; ich kenne nur eine, die vollkommen treu ist; das ist mein ausschwei-

sendes Weib: noch dazu habe ich sie erst bilden müssen. Ihr selbst zum Trutz habe ich sie tugendhaft gemacht: doch habe ich ihr die Anlage zur Cokètterie nicht nehmen können, welche die Natur oder das Beyspiel allen bey der Geburth schon eingiebt. Ich wette, sie ist noch fähig gnug, dich verführen zu wollen, um das Vergnügen zu haben, dich auszulachen. Du wärest nicht der Einzige, den sie zur Verzweiflung gebracht. Ehemals war dieses ihre Kurzweile, und darnach kam sie und erzählte mirs und lachte, wie eine Närrinn. Zum Glücke wird sie alt und die Gefahr ist nicht mehr so groß.

Alcidonis beschäftigte sich die Nacht durch mit dem, was er gehört hatte. So sind die Weiber hier sehr fürchterlich! sprach er, und schlief mit dem Entschluß ein, vor ihnen zu fliehn.

Die Fee Galante erschien ihm im Traume und rief ihm zu: nichts gleicht den Mannspersonen so sehr, als die Weiber. Alles, was man gutes oder übels von ihnen spricht, ist zum Theil wahr, aber überhaupt falsch. Man muß weder allen trauen, noch mißtrauen. Geht mit dem weiblichen Geschlechte um, aber ergebt euch ihm mit Behutsamkeit. Ich habe

be mit Fleiß euch keinen Charakter gegeben, damit ihr euch in den ihrigen desto besser schicken könnt. Ein Mensch vön Entscheidung ist zur Geselligkeit untüchtig. Ihr werdet reizen, wenn man von euch sagen kann: man macht aus ihm, was man will. Aber es ist nicht gnug, zu gefallen; man muß auch zu lieben wissen, und weder zu stark noch zu schwach lieben. In der Liebe giebt es dreyerley Arten, Leidenschaft, Geschmack und Einfall. Die ganze Kunst, glücklich zu seyn, besteht darin, daß man diese drey Nuancen wohl anbringt. Deswegen bringe ich euch vier Flaschen, die ihr allein benutzen könnt. Sie sind an Kraft und Farbe verschieden. Wollt ihr sterblich verliebt werden, so trinkt aus der Purpurflasche; wollt ihr nur obenhin lieben; so ist die rosenfärbigte gut: allein um die Liebe ohne Unruhe und Trunkenheit zu schmecken; so bedient euch der blauen Flasche; und der weißen, wenn ihr wieder in euere natürliche Verfassung kommen wollt. Bey diesen Worten verschwand das Bild der Fee, wie ein Dunst.

Alcidonis wacht über diesem bezaubernden Traume auf. Wie erstaunte er aber, als er die vier Flaschen unter seinen Händen fühlte! Ha! vor diesesmal will ich nach meiner Ge-

mächlichkeit davon zu mir nehmen. Er steht auf, indem er der Fee dankte, und selbigen Tag noch besuchte er Selianen. Sie war allein. = = Habt ihr meinen Mann gesprochen, fragte sie ihn? hat er nicht auf die Galanterie gescholten? = Grausam. = Hat er euch nicht tausend Abscheulichkeiten von den Weibern gesagt? = Ja freylich. = Ich hoffe doch, er wird mich ausgenommen haben. = Ja, was die Treue betrift. = Der gute Mann! = Er ist versichert, daß ihr ihm treu seyd: allein er behauptet, daß ihr desto gefährlicher seyd und diejenigen nur zum Gespötte habt, die so unglücklich sind, euch zu lieben. = Seht doch, wie er mich verschreyt! er wäre beynahe werth, daß = doch ich muß für mich selbst mehr Achtung tragen. = Er giebt vor, eure Tugend sey sein Geschöpf; er habe euch ehrlich gemacht. = = Wie? Er? = Er selbst und zwar wider euern Willen, = Wider meinen Willen! das ist zu stark. Ich will ihm zeigen, ob man mich wider meinen Willen ehrlich macht. = = Ich gestehe es, wäre ich an eurer Stelle = = und in der That sollte ich mich wegen des Schimpfes rächen, den er meiner Mutter angethan hat. = Eurer Mutter! = Er hat sich erkühnt, zu sagen, mein Vater wäre nur ein Sot und er allein in der Welt sey keiner. = =

Der

Der Elende! Er darf sich rühmen. Aber ich trage Achtung für mich selbst: Nein, mein Herr, ich bin nicht cokette: weil er mich aber nöthigt, mich zu rechtfertigen; so sage ich, daß ich eben ein so zärtliches, ja, ein weit zärtlichers Herz habe, als sonst Eine. = Was macht ihr nun mit diesem Herzen? = Nichts! leider nichts! Ihr begreift doch, daß ich es nicht für seine gelben Haare aufbewahre. Ich bin meiner eigenen Ruhe zu liebe tugendhaft: ich möchte mich dem Eigensinne, der Unbeständigkeit, dem Undanke der Mannsleute nicht gerne aussetzen. Wenn ich einmal liebte, so weis ich gewiß, ich würde heftig lieben: allein ich wünschte, eben so geliebt zu werden. = Ach! ihr würdet es seyn. = Das darf ich mir nicht schmeicheln: nichts ist schwächer, eitler und leichtsinniger, als die Liebe von Euresgleichen. Sie haben Neigungen, Einfälle: aber die Leidenschaft der Liebe, diese Trunkenheit, welche die Reizung und die Entschuldigung der Liebe ausmacht, diese kennen sie nicht. = Was mich betrift, Madame, so weis ich wohl, wo eine solche Liebe, wie ihr verdient, anzutreffen ist; und könnte ich Gegenliebe hoffen, so würde ich einen ziemlichen Theil davon zu mir nehmen. Seliane lächelte über die Einfalt des Alcidonis: denn die Fee gab ihm in ihrer Gesell-

schaft dieses naïfe Wesen, den unschuldigen Ton, welchen die Coketten so gern haben. Nein, sprach sie, man geräth nicht so plötzlich in Flammen. Wie sollten wir uns lieben? wir kennen uns noch nicht. = Es hat auch keine Eile, Madame. Morgen werden wir uns besser kennen. = Also werde ich euch morgen sehn? = Ja, Madame. = Nachmittage; versteht ihr es? ich will euch den Verdruß ersparen, meinen Mann anzutreffen. Wir wollen allein seyn, frey seyn, und ich will vernünftig mit euch reden.

Alcidonis ermangelte nicht, sich bey dem Rendezvous einzufinden: er hatte seine Flaschen in der Tasche. Seliane empfing ihn in einem verführenden Neglige. Seht, sprach Alcidonis, da er sie sah, seht das Vorrecht der Schönheit: je weniger Putz an ihr ist, je mehr Reize hat sie. Seliane stellte sich an, als ob sie erröthete= Wißt ihr, sprach sie, daß ihr mit dieser angenommenen Unschuld gefährlich seyd? Man könnte sich beynahe fangen lassen und man wäre betrogen. = = Ich, Madame, euch betrügen? ich habe Niemanden noch betrogen. = Wollet ihr bey mir anfangen? Nein, ich schwöre es euch. = Warum führt ihr denn so schmeichelhafte Reden? warum so zärt=

zärtliche Blicke? = Ihr seyd schön; ich habe Augen; ich sage, was ich sehe: das ist keine Schmeicheley! = In der That, euer ruhiges Wesen zeigt mir, daß ihr keinen Vortheil darin suchet, mich zu verführen. = Ach! ach! wenn ihr es gerne sähet, wie bald würde mir dieses ruhige Wesen vergehn? O ja freylich; um euch anzufeuern, wartet ihr nur auf mein Geständniß; nicht wahr? = Das ist wahr; ihr dörft nur sagen = Ihr seyd artig, mit diesem frostig entschlossenen Tone. = Das kömmt daher, weil ich meiner Sache gewiß bin. = = Wie? wenn ich euch einige Begierde blicken ließe, von euch geliebt zu werden? = Ihr würdet gewiß im Ernste geliebt werden; ich gebe euch mein Wort. = Ich sehe wohl, Alcidonis, ihr wißt nicht, wozu ihr euch verpflichtet, und wieviel ich fodere. = Fodert, Madame, fodert; mein Herz fodert euch heraus. Ich will euch so sehr lieb haben, als ihr wollet. = Wenn ich also wollte, würdet ihr mich bis zur Thorheit lieb haben? = Bis zur Thorheit; o ja! es wird mich nicht viel mehr kosten. = = Seine Einfalt nimmt mich ganz ein. Nun, ja, ich will es; ihr sollt mich lieben, recht sehr lieben. = = Bis zur äußersten Liebe? = Ja, ja. = = Und ihr mich auch? = Ich glaube es wenigstens. = Es ist nicht gnug. = Ich bin dessen

ver=

versichert. = Das ist gnug, ihr werdet euer Wunder sehn. = Wo geht ihr denn hin? = = Ich komme gleich wieder; nur eine Minute!

Der leichtgläubige Alcidonis entwich in einen Winkel und trank alles aus der Purpurflasche bis auf den letzten Tropfen. Er kömmt zurück: seine Augen sind entflammt; sein Herz schlägt; die Stimme gebricht ihm. Nichts abgeschmacktes mehr! keine Galanterie! seine Sprache war schnell, gebrochen, voll Wesentlichkeit und Feuer. Die Worte reichten zu seinen Empfindungen nicht hin. Anstatt der Worte kamen unverständliche Töne; eine heftige Geberde, eine ungestüme Bewegung verdoppelte ihren Nachdruck. Diese pathetische Beredtsamkeit brachte Selianen außer sich. Sie ist bewegt, bestürzt, sprachlos. Sie kann ihn kaum erkennen; sie begreift kaum diese wunderbare Veränderung. Sie will sich anstellen, als ob sie noch zweifelte, fürchtete und Anstand nähme. Unnütze Bemühungen! Ihr Herz wird zärtlich; ihre Augen sind feurig; ihre Vernunft verläßt sie und einen Augenblick darnach hätte man sagen sollen, daß sie aus eben derselben Flasche getrunken.

Zween Monathe verstrichen in Entzückungen, die sie kaum zurückhalten konnten. Der

Mann

Mann hörte nicht auf, den Alcidonis wegen dessen Aemsigkeit bey seiner Frau auszulachen. Armer, betrogener Mensch, sagte er ihm, ihr habt mir nicht glauben wollen! Ihr seyd gefangen; es ist mir lieb. Verzehret euch bey ihr! ihr habt eure Zeit wohl angewandt! Alcidonis rächte sich so gut, als er konnte, wegen dieser Spötterey. Allein sein Feuer wurde nicht unterstützt: Selianens Liebe wird täglich schwächer. Seliane war ihm mehr als zureichend; aber er nicht Selianen. Sie fand für nöthig, sich zu zerstreuen und die Gesellschaften wieder zu besuchen, die sie vergessen hatte. Alcidonis ward ungehalten. Er merkte zu seinem großen Mißvergnügen, daß sie sich mit allem die Zeit vertrieb, da er nur mit ihr beschäftigt war. Er wurde traurig, unruhig, eifersüchtig: er brachte es endlich dahin, daß sie nicht mehr aushalten konnte und ihm den Abschied gab.

Es ist wahr, sagte sie, ich habe euch geliebt; ich war närrisch. Ich bin klug; ahmet mir nach. Man muß sich nicht bis zur Hinfälligkeit lieben. Alles vergehet, auch die Liebe selbst. Die meinige ist schwach geworden; ihr habt mit mir gezankt. Sie verlischt; ihr gerathet in Verzweiflung. Desto schlimmer

für

für euch: ich weis nicht, was ich mit euch machen soll. = Wie? Was? Treulose, Undankbare, Meyneidige! = So viel euch gefällt. Sagt mir alle Schmähworte, wenn dieses euch trösten kann. = Ach! gerechter Himmel! wie geht man mit mir um? = Wie mit einem Kinde, dem man alles verzeyht. = = Treulose, sind das die Schwüre, die ihr mir hundertmal gethan habt, bis zum letzten Athem zu lieben? = Unsinnige Schwüre, die zu nichts verpflichten: ein Thor thut sie, ein Thor traut ihnen. Würdet ihr Einem glauben, der sich an den Tisch setzte und bey allen Göttern schwüre, er wollte immer von gleichem Appetit seyn? = = Von gleichem Appetit! was für eine Vorstellung! ist das die Feinheit der Gefühle, deren sich euer Herz rühmte? = Eine neue Sottise! Man verläugnet die Herrschaft der Sinnen, in dem Augenblicke, da man ihr Sclav ist. Ich bin ein Weib; ich liebe, als ein Weib, und ihr durftet euch nicht schmeicheln, daß die Natur euch zu Gefallen ein Wunder thun würde; Alcidonis raufte sich über diesen Reden vor Verzweiflung die Haare aus. Nun, fuhr sie fort, was machet ihr? Werdet ihr liebenswürdiger, oder mehr geliebt werden, wenn ihr kahl seyd? Alcidonis hört mich. Ich hege eine mitleidige Freundschaft für euch. = =

O du Grausame! verlange ich Freundschaft, verlange ich Mitleid? Ihr müßt euch aber damit begnügen: ich fühle nichts mehrers für euch. Wer hat Unrecht, derjenige, der aufhört zu lieben, oder der aufhört, zu gefallen? der Streit ist nicht entschieden und wird es auch so bald nicht seyn. Unterdessen glaubt mir, schickt euch mit Muth in die Umstände. = = Ich will es thun, Undankbare, thun will ichs. Hier gieng er auf die Seite und trank aus der weißen Flosche.

Auf einmal wurden seine Sinnen beruhigt und die Vernunft kam wieder. In Wahrheit, sagte er, da er mit einem stillen und heitern Gesichte zu Selianen zurückkehrte; ich war ein großer Thor, daß ich mich so erzürnte. Wir sind verliebt gewesen; itzo sind wir Freunde. Man muß allerley im Leben versuchen. Die Liebe ist ein Anfall; wenn dieser vorbey ist, so hat man nichts weiter zu sagen. Man ist nicht verbunden, mit einander umzugehn, als so lange man sich amusirt, und nichts ist natürlicher, als die Veränderung, sobald man sich zur Last wird. Ihr habt mich geliebt, so sehr ihr konntet. Ihr wäret betrogen gewesen, wenn ihr einer mühsamen Beständigkeit nachgehangen hättet! Genießet,

Madame, des Rechtes, das euch die Schönheit giebt, eure Eroberungen zu vermehren. Ich bin sehr glücklich gewesen, von dieser Zahl zu seyn. Die Reyhe muß herum gehn; ich wünsche euch vieles Vergnügen.

Seliane ward durch diesen kaltsinnigen Abschied bestürzt und beleidigt. Sie hätte es wohl gerne gesehn, wenn er sich trösten ließe, aber so geschwind und mit solcher Bequemlichkeit, das sahe sie nicht gerne. Diese Veränderung war ihr unbegreiflich. Endlich nach einigem Nachsinnen überredte sie sich, daß die Ruhe, so er blicken ließ, nur ein verstellter Unwillen wäre, und sie unterließ nicht, einigen ihrer Freundinnen zu sagen, der arme Mensch wäre voll Verzweiflung; er hätte ihr ein Schrecken eingejagt, und sie alle Mühe von der Welt gehabt, ihn von einem gewaltsamen Entschlusse abzuhalten.

Den folgenden Tag speiste Alcidonis bey dem wohllüstigen Alcipp mit den jüngsten und artigsten Weibern von Athen. Es gilt mir gleich, sagte er bey sich selbst; die Purpurflasche ist ausgeleert: allein wenn auch die Fee sie wieder füllen wollte, so sterbe ich, wo ich jemals daraus trinke. So bald er alle diese Schönen sah, rief er: Nun, nun laßt uns genießen;

nießen; es ist der Augenblick der Phantasien. Er trinkt aus der rosenfärbigten Flasche, und siehe! seine Augen und Begierden wallen herum, ohne still zu stehn.

Der Zufall hatte ihn neben eine Blondine mit schmachtenden Augen gesetzt. Ihre Bescheidenheit und ihr äußerst furchtsames Wesen rührte ihn lebhaft: aber auf der andern Seite hatte er eine blendende Brunette voll Feuer und Lebhaftigkeit. Er hätte diese gern gehabt: allein er liebte die andere ungemein; und nachdem er es wohl bedacht, so würde er die Blonde vorgezogen haben, wenn ihn nicht ein gewisses, ich weis nicht, was, zu der Brunette hingerissen hätte. Dieses, ich weis nicht, was, entschied seine Wünsche. Er hatte für sie alle galante Sorgfalt: sie empfing solche mit einem zerstreuten Gesicht, und wie eine Pflicht, die man ihr schuldig wäre. Den Alcidonis verdroß es. Die Phantasie wird, wie die Liebe, durch die Hindernisse gereizt. Begeistert durch die Begierde, zu gefallen, wußte er die ganze Gesellschaft zu beleben. Korinne, seine reizende Brunette, sah wohl, daß man ihr ihre Eroberung mißgönnte. Sie erkannte derselben Werth, und einige geneigte Blicke ließen den neuen Geliebten alles hoffen.

Die Stunde kam, da man sich verlassen sollte. Korinne stand auf; er folgt ihr nach. Ihr wollt mich also begleiten, sagte sie, da sie ihm die Hand reichte? Ich sehe, wie viel ihr mir aufopfert. Er schwur ihr, daß er ihr nichts aufopferte. = Verzeyhet mir: ich raube euch den artigsten Weibern von Athen. Der Triumph ist ziemlich schön. = Ich habe sie nur obenhin angesehn: sie schienen mir passabel zu seyn. = Passabel! eure Lobsprüche sind sehr bescheiden! Sagt ihr von Kleoniden, daß sie passabel ist? diese große Augen, diese regelmäßigen Züge, diese majestätische Stellung. = = Man glaubt, eine Göttinn zu sehn. = Es ist wahr, eine prächtige Juno! = Ihr seyd boshaft! Was haltet ihr von Amaten? Dieses wohllüstige Angesicht, diese anziehende Nachlässigkeit, welche das Vergnügen zu berufen scheint. = Ja, ich würde die versäumte Gelegenheit also abmalen. = = Versäumte; das Wort ist grausam! Ich will es nicht wiederhohlen; sonst würde es zu einem Sprichwort werden. Ich hoffe wenigstens, ihr werdet das aufrichtige und schüchterne Wesen an Cephisen hingehen lassen. Diese Farbe, der zärtliche Blick, der Mund, der sich nicht untersteht, zu lächeln und doch so schön ist, wenn er lächelt: Was sagt ihr davon? = Daß dem allen

len nichts, als eine Seele fehlt. = = Und ihr wolltet ihr die eurige gern geben? = Ich gestehe es, wenn ihr nicht wäret, so würde sie den Apfel bekommen haben. = Ach! was hätte sie damit gemacht? Nichts ist so kalt, so fühllos, so unempfindlich, als Cephise. = Darum hat sie auch nur den ersten Blick bekommen. = Ich habe euch doch ertappt, da ihr sie gegen das Ende des Gastmahls mit unverwandten Augen ansaht. = Ja ich betrachtete sie als ein schönes Muster in War. = Schönes Muster, wenn ihr so wollt. Die Leute sagen, daß dieses Muster einen Anzug nöthig hat.

Indem sie die Objecte von Korinnens Eifersucht also durchliefen, kamen sie an ihr Haus. Steigt ihr einen Augenblick herauf, sprach sie zum Alcidonis? Es ist noch frühe: wir wollen mit einander schwatzen. Alcidonis war bezaubert. Die Fee, welche ihn bey Korinnen boshaft machte, wußte wohl warum? Die größte Schmeicheley für eine artige Frau, ist, wenn man von ihren Mitbuhlerinnen viel Uebels spricht. Und hier war es wohl angelegt.

Es verlangt mich, fuhr Korinne fort, von euch alles das Gute und Schlimme zu vernehmen, was ihr von mir denket. = = Das

Schlimme! wenn ihr etwas dergleichen an euch habt, so habt ihr mir weder Zeit noch Freyheit gelassen, es wahrzunehmen. Alles, was euch umgiebt, blendet. Dieser Glanz, diese schimmernde Lebhaftigkeit würde uns die Häßlichkeit selbst verbergen: ich hätte sie für die Schönheit angesehn. Ich sehe euch, ich werde geblendet, entzückt, trunken: seht, das ist meine Geschichte. Es ist eine Zauberey, eine Thorheit, alles, was euch gefällt: allein nichts in der Welt ist so ernsthaft, und ihr könnt mich mit einem Worte zum glücklichsten oder unglücklichsten Menschen machen. = In der That, rief sie, als sie ihn zu ihren Füßen sah, nichts ist toller: ihr seht mich von Ohngefähr, ihr liebt mich, wenn ich euch glauben soll, und ihr erkühnt euch, mir es zu gestehn! Wißt ihr denn, ob ich diese Gesinnungen verdiene? Wißt ihr, ob ich sie vergelten kann? = = Nein, Madame, ich weis nichts. Ihr seyd vielleicht das grausamste, das flatterhafteste, das treuloseste Frauenzimmer. Dieser schöne Leib, diese reizenden Züge können eine unempfindliche Seele verbergen. Ich fürchte es; doch wage ich mich in die Gefahr: und wäre sie noch so groß; so steht es nicht bey mir, sie zu vermeiden. = Ach! ich erkenne in diesen Zügen alles, was man mir von euerm

Cha=

Charakter gesagt hat. Ihr selbst, Alcidonis, seyd der gefährlichste Mensch, und den ich zu lieben am meisten fürchten würde. = Warum? was hat man euch gesagt? = Daß ihr ein Mensch von Leidenschaft seyd, und ein solcher Mensch ist unerträglich. Ihr liebet mit Wuth und wollt eben so geliebt werden. Thut man das nicht; so giebts Klagen, Vorwürfe. Ihr werdet düster, unruhig, argwöhnisch. Man weiß nicht, wie man euch verlassen, noch, wie man euch annehmen soll. = Es ist wahr, Madame, ich hatte ehemals diesen Fehler: allein itzo habe ich ihn abgelegt. Man kann mich sicher annehmen; und meinen Abschied will ich allezeit zum Voraus unterzeichnen. = = Scherzet nicht, mein Herr, die Reizung der Liebe ist Freyheit und Aufrichtigkeit. Sonst wäre ein Liebhaber so viel als ein Ehemann, und in der That verlohnte es sich nicht der Mühe, eine Wittwe zu seyn. = Ich nehme Gründe an, schöne Korinne, ihr könnt auf mich zählen. = Gebt ihr also einer Frau, welche für euch eine Schwachheit fühlen würde, euer Wort, ohne Geräusch wieder abzutreten, sobald sie euch in Freundschaft sagt: ich habe euch geliebt; ich liebe euch nicht mehr? = Gewißlich, ich weis zu leben und ihr dörft mich nur prüfen. = So sey es denn! aber erinnert euch,

daß ich mich nur in so weit verpflichte, euch zu lieben, als ihr mir gefallen werdet.

Ich sehe wohl, sprach Alcidonis bey sich selbst, die weiße Flasche wird mir große Dienste hier thun. Er betrog sich; er hatte derselben nicht vonnöthen; der Eindruck der rosenfärbigten verlosch bald von sich selbst. Er war noch bey Korinnen, als das Bild der übrigen Schönheiten, so er bey Alcippen gesehn hatte, sich seinem Gemüthe darstellte. Diese Schöne, sagte er, ist lebhaft: aber das ist auch alles. Keine Empfindung, keine Zärtlichkeit. Sie wechselt mit Liebhabern, wie mit dem Putz. Morgen wird sie mich fortschicken, wenn morgen ein anderer sie ergäzt. In Wahrheit, ich bin ein guter Narr, daß ich meine Seufzer an sie verschwende. Ich hätte besser gethan, wenn ich sie an die schmachtende Blonde verwandt hätte, die auf mich so zärtliche und rührende Augen warf. Korinne hat mir von Cephisen viel Uebels gesagt; Cephise muß Verdienste haben. Sie ist zwar nicht sehr belebt: allein welch Vergnügen muß es seyn, sie belebt zu machen! Eine Frau, so von Natur munter ist, ist es für alle Leute: diese würde es nur für mich werden. Ich muß sie besuchen: in der That mag ich auch nicht fort-

geschickt

geschickt werden. Korinne soll erfahren, daß ich keiner von denen bin, die man aus dem Hause jagt: ich kann so gut, als sie, den Abschied geben.

Er kam und sagte Cephisen eben das, was er Korinnen gesagt hatte: allein er that es mit mehr Mäßigung. Ist es möglich, rief sie ohne Bewegung? Wie, ihr werdet unglücklich seyn, wenn ich euch nicht liebe? = Unglücklicher, als ich sagen kann. = Es ist mir leid; denn ich kann nicht lieben. = Ach! schönste Cephise, ihr solltet nicht lieben können, da euer Lächeln so bezaubernd, eure Blicke so zärtlich sind und eure Stimme bis in die Seele dringt? = = In Wahrheit, ich kann nicht lieben. = = Wenn ichs euch lehrte? = Ihr würdet mir eine Gefälligkeit erweisen: denn ich fühle einige Neubegierde. Es haben es schon so viele Leute versucht, und keinem ist es gelungen. Selbst mein Mann gab sich vergebens Mühe. = = Euer Mann! das glaube ich wohl: aber ihr habt Liebhaber gehabt? = Sehr viele, und die wohlgemachtesten, die zärtlichsten. = Habt ihr sie glücklich gemacht? = Nein: denn sie beklagten sich alle, daß ich sie nicht liebte. Es war mein Fehler nicht: ich that mein Möglichstes. Stellt euch vor: manchmal nahm

ich vier auf eine Zeit; ich wollte sehn, ob ich unter der Zahl nicht einen oder zween lieben könnte: alles war vergebens.

Seht, sagte Alcidonis, die Aufrichtigkeit, wovon ich kein Beyspiel noch gesehen habe. Laßt uns nicht allen Muth verliehren, mein liebes Kind, ihr müßt mich lieben. = = Ihr glaubt es. = = Ihr seyd empfindlich: = = Hier und da: allein es geht in einem Augenblicke vorüber. = Das ist eine Krankheit, in Wahrheit. Habt ihr, um davon zu genesen, der Venus einiges Opfer gebracht? = Mein Mann brachte deren viele: aber er fand in mir immer die Nämliche bey seiner Rückkunft vom Tempel. = = Warum hat er euch selbst nicht dahin geführt? = Davor nahm er sich wohl in Acht: der Priester war ein junger Mensch, der mich einweyhen wollte. = Euch einweyhen, wißt ihr denn, was dieses für eine Ceremonie ist? = Ach! nein; ich weis nichts davon. = Soll ich sie euch lehren? erwiederte Alcidonis, indem er sich einige Freyheiten heraus nahm. = Sachte, mein Herr, schrie sie: ihr thut, als ob ich euch liebte; ich liebe euch noch nicht. = Und wie werdet ihr dessen gewahr, wenn wir nicht einen Versuch machen? Ich habe deren wohl tausend gemacht: aber

dieses beweiset nichts. Anfangs deucht mir, ich liebte; hernach deucht mir, ich liebte nicht weiter. Es ist besser, man wartet, bis es kömmt: wenn es kömmt, so will ichs euch sagen.

Alcidonis machte täglich neue Erweiterungen über Cephisens lässige Empfindung: allein sie war noch nicht auf dem Flecke, wo er sie wollte. Um ihre Einbildungskraft zu erhitzen, schlug er ihr vor, mit ihm auf einem Feste zu erscheinen, welches der Venus zu Ehren gefeyert werden sollte. Sie willigte darein, doch mit der Bedingung, daß man sie nicht einweyhte. Den andern Tag fand sich jedes für sich, des Wohlstands wegen, dabey ein. Die Mägdchen und die Knaben waren wie Grazien und Amoretten gekleidet, sangen Hymnen der Göttinn zu Ehren und tanzten nach der Leyer unter dem Schatten des heiligen Haines, der den Tempel umringte.

Cephise hatte sich zuerst dahin verfügt. Ach! sagte sie zum Alcidonis, ich suchte euch mit den Augen; ich habe euch gute Nachrichten zu geben. Die Göttinn ist unsern Wünschen zuvorgekommen: ich glaube wirklich, daß ich euch im Ernste liebe. Diese Nacht habe ich euch im Traum gesehn. Ihr waret

sehr dringend; ich war lebhaft. = = Nun, wohl? = = Nun wohl, das übrige will ich euch beym Soupé sagen. = = Beym Soupé? versetzte Alcidonis, mit einer eingenommenen Miene und mit Augen, die auf die Feyer gerichtet waren: Beym Soupé? es sey, ich gehe es ein. = = Ach! die artige Tänzerinn dort! O mit welcher Anmuth singt diese hier! = = = Wir werden allein seyn; versteht ihr es? = = = Allein? meinetwegen. Ich möchte wohl wissen, wer diese artige Tänzerinn ist? Alcidonis, ihr hört mich nicht! = = Verzeyhet, o ja, ich höre: aber ich suche Jemanden, der mir Nachricht von dieser = = Ha! Pamphil, auf ein Wort! Sage mir, wer das artige Kind ist. = = Es ist Chloe, sagt Pamphil: ich speise mit ihr zu Nacht. = = Mit ihr? diese Nacht? = = ja, mit ihr. = = Ach! ich will auch dabey seyn. = = Das kann nicht seyn. = = O ich beschwöre dich, lieber Pamphil, bey unserer Freundschaft. = = Alcidonis, sagte Cephise bestürzt und mit leiser Stimme, Alcidonis, ihr speiset ja mit mir: ich habe es euch gesagt. = = Es ist wahr, meine Absicht wars: Allein ich habe es meinem Freunde Pamphil versprochen. Mein Wort ist heilig: ich darf es nicht brechen.

Er

LB Coburg

Er kam zu Chloen; er fand sie eine Viertelstunde lang anbetenswürdig, einen Augenblick darauf abgeschmackt. Er besuchte die Sängerinn Philire; einen ganzen Abend war er in sie verliebt, den folgenden Morgen ihrer überdrüßig. Ach! wie ermüden die Phantasien, sprach er. Alle Augenblicke neue Begierden, davon keine meine Seele erfüllt! das ist die Quaal der Danaiden. Weit von mir, ihr vorüberwallende und wieder entstehende Schimmer von Gefühle, die ihr mir keine Ruhe lasset! laßt mich die Vergessenheit aller meiner Thorheiten trinken. Er sprachs und leerte die weiße Flasche aus. Die blaue war die letzte und seine Glückseligkeit hängt daran, wie er sie gebrauchen wird.

Alcidonis befliß sich unter dem Akademiker Arist der Philosophie. Arist hinterließ bey seinem Absterben eine junge Witwe, das ehrlichste und schönste Weib von der Welt. Der Schüler hielt es für seine Schuldigkeit, der Wittwe mit Trost und freundschaftlicher Hilfe beyzuspringen. Glycere schlug sie mit einer Sittsamkeit aus, worein sich Demuth und Stolz mischte. Ich habe wenige Güter, sagte sie ihm, und noch wenigere Begierden. Mein Gemahl hat mir die kostbarste Erbschaft

hin-

hinterlassen, das ist, der Geschmack der Mittelmäßigkeit und die Gewohnheit mit wenigem zu leben. So viele Klugheit mit so vieler Schönheit vereinigt, war wohl einer delicaten und soliden Ergebenheit würdig. Es ist Zeit, sprach Alcidonis, aus der blauen Flasche zu trincken.

Eine sanfte und lebhafte Hitze breitete sich in seinen Adern aus. Es war nicht die Unruhe der Phantasien; es war nicht die Wuth der Leidenschaft: es war eine entzückende Regung, ein Vorschmack der Glückseligkeit. Er brennt vor Begierde, Glyceren zuzugehören, mit ihr einerley Schicksal, ein Leben und eine Seele zu haben; er giebt seiner Ungeduld nach und schlägt ihr vor, sich mit ihr zu verbinden. Glycere war gegen dieses Merkmaal der Liebe und Hochachtung nicht unempfindlich. Ihr seyd sehr großmüthig, sagte sie, mir eure Hand anzubieten. Ich will sie verdienen; ich schlage sie aus. Ich wäre ihrer unwürdig, wenn ich sie annähme. Er mochte ihr die Einwilligung seines Vaters, die Ungerechtigkeit ihres Abschlags, die Verweise ihres eigenen Gewissens, ihn unglücklich gemacht zu haben, so stark vorstellen, als er wollte; sie schien unbeweglich.

Indessen hörte Glycere in ihrer Einsamkeit nicht auf, Thränen zu vergießen. Die einzige Sclavinn, so sie noch hatte, bemerkte den Schmerzen, welcher sie verzehrte und konnte die Ursache davon nicht ergründen. Sollte sie es dem Tode ihres Gemahls zuschreiben? Wie? den Tod eines Philosophen ohne Unterlaß beweinen! das war nicht natürlich. Ihre Frau schrieb oft an einen Bürger von Argos; und die Antworten, welche man ihr überbrachte, preßten ihr allemale tiefe Seufzer aus. Neugier oder Eifer zu dienen trieb die Sclavinn an, einen Brief von Glyceren zu öffnen. Er war dieses Inhalts:

Wenn ihr nicht ein ähernes Herz habt; so müßt ihr gerührt seyn, Herr, wenn ihr die Verzweiflung einer Unglückseligen seht, welche ihr' Blut für die Freyheit ihres Vaters dahin geben würde. Arist, mein Gemahl, dem ich, ohne zu erröthen, gestanden habe, von einem Sclaven gebohren zu seyn, hat nichts gespart, um meinen Vater meiner Sehnsucht wieder zu verschaffen. Er hat ihn vergebens aufsuchen lassen. Endlich erfahre ich, daß er in eurer Gewalt ist; ich erfahre es in der Dürftigkeit. Ich habe alles, was mir von Vermö-

gen

gen übrig geblieben, geschätzt. Weh mir! ich sehe, daß es bey weitem nicht zu euren Foderungen zureicht. Ich habe nur noch eine Zuflucht; ich biete mich selbst an statt meines Vaters zur Sclavinn an. Es ist unbillig, daß ich frey seyn soll, da mein Vater ein Sclav ist. Ich bin jung; er ist von den Jahren gebeugt. Ihr könnt aus meiner Dienstbarkeit mehr Vortheile ziehn, als aus seiner. Meine Hände sollen zur Arbeit gehärtet werden; mein Herz ist zur Geduld gemacht. Wenn ich mich des Vermögens bedienen wollte, welches man in meinem Alter hat, die Menschen zu verführen und zu interessiren; so wäre ich zu dieser grausamen Extremität nicht genöthigt: allein die Sclaverey ist nicht so schimpflich, als das Laster. Ich stehe in meiner Wahl keinen Augenblick an.

Die Sclavinn, von Bewunderung und Mitleid durchdrungen, brachte diesen Brief dem Alcidonis. Ach! rief er mit einem beklemmten Herzen und thränenden Augen aus; das ist also die Ursache ihrer Verweigerungen! Sie ist eine gebohrne Sclavinn! Was thut das? die Tugend ist die Königinn der Welt. Das Glück hat sich allein dabey zu schämen. Welche Frömmigkeit! welche Zärtlichkeit!

Ihr,

Ihr, Glycere, ihr sollt in der Sclaverey seyn! Warum habe ich keinen Thron, um euch ihn anzubieten? Bey allen Göttern! sagte er zur Sclavinn, bewahre dieses Geheimniß. Ich reise ab: die Thränen deiner Frau sollen abgewischt werden. Dein Eifer soll belohnt werden.

Alcidonis eilt nach Argos; Glycerens Vater ist frey. Der Unbekannte, welcher ihn frey gemacht, giebt ihm so viel, daß er nach Athen kommen kann, und als er ihn verließ, sagt er ihm: ihr werdet eure Tochter wieder umarmen; ihrer Zärtlichkeit und ihrer Tugend seyd ihr eure Freyheit schuldig. Es kömmt nur auf sie an, sich und euch glücklich zu machen. Aber wenn euch der Dienst, den ich euch hier leiste, schätzbar ist, so versprecht mir, daß ihr diese tugendhafte Tochter bewegen wollt, ihre Geburth und euer Unglück vor den Augen desjenigen zu verbergen, welcher sie zur Gattinn verlangt. Ich kenne ihn; er verehrt sie; es würde ihn kränken, sie erröthen zu sehn. Wenn euer Wohlthäter jemals vor euch erscheint; so behaltet eure Erkenntlichkeit bey euch. Er will nur von euch gekannt seyn. Was, sagte der bewegte Greis, meine Tochter soll niemals die Hand kennen, welche meine Ketten zerbrochen

hat? Nein, versetzte Alcidonis; beschwert Glyceren nicht mit dieser demüthigenden Last. Es giebt Pflichten, welche die Seele niederschlagen. Laßt der ihrigen, ich beschwöre euch, ihren Adel und ihre Freyheit. Der Greis versprach seinem Erlöser alles.

Er langet zu Athen an. Seine Tochter sieht ihn kaum; so fällt sie in Ohnmacht. Ach! mein Vater, sagte sie ihm, was für ein Gott schenkt euch meinen Zähren? Hat sich der Geiz euers Herrn endlich erweichen lassen? Ja, meine Tochter, antwortete der Alte. Ich weis, daß ich deiner Zärtlichkeit und deiner Tugend meine Freyheit, mein Leben und das unverhoffte Glück, in deinem Arm zu sterben, schuldig bin.

Alcidonis drang nach seiner Wiederkunft auf seine Vermählung mit Glyceren. Alles, was die Liebe Zärtliches hat, wandte er an, um ihr Jawort zu erhalten. Der Greis hatte nicht ermangelt, seine Tochter zum Stillschweigen, in Ansehung ihres ersten niedrigen Standes, zu ermahnen. Nein, erwiederte sie muthig, es demüthigt weniger, ihn zu bekennen als ihn zu verschweigen. Wem daran gelegen seyn wird, mich zu kennen; der soll von mir hören, wer ich bin.

Ihr

Ihr wollt also, ich soll euch mein Herz entdecken, sagte sie zum Alcidonis? So lange ich unglücklich gewesen bin, habe ich meinen Schmerzen in mir verschlossen gehalten: allein ihr verdient, mit mir meine Freude zu theilen. Wisset, daß das Schicksal mich als eine Sclavinn hat gebohren werden lassen. Man hatte mich frey gemacht; mein Vater allein ächzete noch unter dem Joch. Eine wohlthätige Gottheit hat mir ihn wieder geschenkt; er ist frey; er ist hier, ihr sollt ihn sehn. Indessen ist der Flecken der Dienstbarkeit bey uns unauslöschlich: und da ich euch gestehe, wer wir sind; so erkläre ich euch, daß weder eure Ehre, noch meine Erkenntlichkeit mir erlaubt, euch Gehör zu geben.

Ihr beleidiget mich, Glycere, sprach Alcidonis mit zärtlicher Wehmuth. Haltet ihr mich für weniger philosophisch, und großmüthig, als Aristen? Hattet ihr ihm eure unglückliche Geburth verschwiegen? = Nein, o nein! == Hat er nicht die Ungerechtigkeit des Glückes und des Vorurtheils verachtet? Ich bin sein Schüler: seine Lehren sind tief in mein Herz gegraben. Ist es ein Schimpf, seinem Beyspiel zu folgen? oder vermuthet ihr weniger Tugend bey mir, um ihm nachzuahmen?

Nicht die Tugend, antwortete sie lächelnd, nur die Ueberlegung mangelt euch. Arist hatte Zeit gehabt, sich zu prüfen: ihr seyd nicht in dem Alter, wo man für sich Bürge seyn kann. Ich erspare euch die Reue.

Alcidonis ward über diese unüberwindliche Standhaftigkeit untröstlich: er fiel Glyceren zu Fuße, um sie zum Mitleid zu bewegen. In dem Augenblicke tritt der Greis herein, den er frey gemacht hatte. = Was sehe ich? Ach! meine Tochter, schrie er, das ist er. Hier besann er sich, was ihm Alcidonis verbothen hatte; er unterbrach sich und schaute seinen Erlöser mit unverwandten Augen an, wobey ihm einige Zähren entfielen. = Wie? mein Vater, sagte Glycere bestürzt, kennt ihr ihn? Er ist es, sagt ihr! Redet aus: was hat er gethan? Wo habt ihr ihn kennen lernen? Alcidonis, ihr schlagt die Augen nieder! Ihr werdet roth! Mein Vater sieht euch mit Zärtlichkeit an! Ach! ich verstehe euch beide. Mein Vater, er hat euch losgekauft: ihm habe ich meinen Vater zu danken. = Ja, meine Tochter, das ist mein Wohlthäter. = Heißt das Wort halten, sagt Alcidonis, indem er den Alten, der sich ihm zu Fuße werfen wollte, mit seinen Armen umschloß? Verzeyhet, antwortete der Greis, mein Herz war seiner nicht mächtig;

meine

meine Tochter hat es errathen ; es ist meine Schuld nicht. = Wohl, da sie alles weis, so zwingt sie, diese grausame Tochter, mich nicht trostlos zu lassen. Ich verlange zur Belohnung ihre Hand, ihr Herz. Der Greis verwies ihr voll lebhafter Rührung eine Undankbarkeit, deren sie nicht schuldig war: er nahm ihre zitternde Hand und legte sie in die Hand seines Befreyers. Also habe ich die Hand, die ihr mir versagtet, euerm Vater zu danken, rief Alcidonis, da er sie zärtlich küßte. Tröstet euch, sprach Glycere lächlend; ihr habt ihm nur meine Hand zu danken; mein Herz hatte sich von selbst ergeben.

Der entzückte Alcidonis wandte den Rest des Tages zu den Anstalten seiner Abreise nach Megara an. Die Nacht, als er in sanftem Schlafe lag, erschien ihm die Fee Galante und sagte zu ihm: Sey glücklich, Alcidonis, liebe ohne Unruhe; besitze ohne Ueberdruß; verlange um zu genießen; mache Eifersüchtige, und werde es niemals. Ich gebe dir hier keinen Rath; ich verkündige dir nur dein Schicksal. Du hast aus der Quelle der wahren Glückseligkeit getrunken. Rosenfärbigte und Purpurflaschen theile ich mit vollen Händen aus: aber die blaue Flasche ist nur für meine Lieblinge.

Lausus und Lydie.

Lausus equûm domitor debellatorque ferarum. *Virg. Aen. VII.*

Der Character des Mezenz, eines tyrrhenischen Königes, ist bekannt. Ein böser Prinz, ein guter Vater, bald grausam, bald zärtlich! Er hatte nichts von einem Tyrannen an sich, nichts, was Gewaltthätigkeit anzeigte, so lange sein Willen keine Hindernisse fand; allein die Ruhe dieser wilden Seele war die Ruhe eines Löwen.

Mezenz hatte einen Sohn, Namens Lausus, den Muth und Schönheit unter den jungen Helden von Ausonien berühmt machte. Lausus hatte seinen Vater in dem Feldzuge wider den König von Präneste begleitet. Mezenz hatte zu seinem äußersten Vergnügen seinen Sohn mit Blut bespritzt an seiner Seite fechten und siegen sehn. Der König von Präneste ward aus seinen Staaten verjagt. Da er sein Heil in der Flucht suchte; so mu-

ßte er in den Händen des Ueberwinders einen Schatz zurücklassen, der ihm kostbarer war, als seine Krone, eine Prinzeßinn, in einem Alter, wo das Herz noch keine Tugenden hat, als die natürlichen, und wo die Natur alle Reizungen der Unschuld und der Schönheit besitzt. Alles, was die weinenden Grazien edles und rührendes haben, war auf Lydiens Gesichte gemalt. An ihrer Traurigkeit, die mit Unerschrockenheit und Würde vermischt war, erkannte man die Tochter der Könige unter dem Haufen der Sclavinnen. Sie empfing die ersten Merkmaale der Ehrerbietung von ihren Feinden ohne Hochmuth und ohne Erkenntlichkeit, als eine Pflicht, die man ihrem Range schuldig war, und die edelmüthigen Empfindungen konnte das Unglück in ihrer Seele nicht schwächen.

Sie hörte ihren Vater nennen und bey diesem Namen hob sie ihre schönen Augen gen Himmel; sie flossen in Thränen. Alle Herzen waren bewegt; Mezenz selbst ward bestürzt und vergaß seinen Stolz und sein Alter. Das Wohlergehen, welches schwache Seelen hart macht, erweicht hochmüthige Herzen und nichts ist so sanft, als ein Held, wenn er eine Schlacht gewonnen hat.

Wenn das wilde Herz eines betagten Mezenz den Reizungen dieser gefangenen Schöne nicht widerstehn konnte, wie stark mußte nicht der Eindruck seyn, den sie in die tugendhafte Seele des Lausus machte? Er seufzte über seine tapfern Thaten; er warf sich seinen Sieg vor: denn er kostete Lydien Thränen. Sie mag sich rächen, sprach er, sie mag mich so sehr hassen, als ich sie liebe, ich habe es verdient. Allein eine weitbetrübtere Vorstellung schlug seinen Geist darnieder: er sah seinen Vater erstaunt, erweicht, wie er plötzlich seinen Grimm in Gnade verwandelte. Er begriff leichtlich, daß die Menschlichkeit allein diese geschwinde Veränderung bey ihm nicht gewirkt hatte; und die Furcht an einem Vater einen Rival zu haben, vollendete seinen Jammer.

In dem Alter, worin Mezenz war, folgt die Eifersucht gemeiniglich der Liebe auf dem Fuße nach. Der Tyrann beobachtete die Augen des Lausus mit einer unruhigen Aufmerksamkeit. Er sah, daß die Freude und das Feuer, welches auf der Stirne dieses jungen Helden nach diesem seinem ersten Siege geblitzt hatte, auf einmal verlosch. Er sah Blicke, die er nur allzuwohl verstand. Seit

dem Augenblicke hielt er sich für verrathen; allein die Natur hatte noch soviele Gewalt, seinen Zorn aufzuhalten. Ein Tyrann bestrebt sich auch mitten in der Wuth, sich für gerecht anzusehn, und ehe Mezenz seinen Sohn verdammte, wollte er ihn zuvor überzeugen.

Er fing an, sich mit so vieler Kunst zu verstellen, daß der Prinz wieder Muth faßte und in der verliebten Sorgfalt nichts als Wirkungen der Gnade sah. Anfangs ließ er Lydien alle anscheinende Freyheit: allein des Tyrannen Hof war von Spionen und Verräthern, diesem gemeinen Gefolge der Großen, angefüllt, welche ihr Ansehn darauf gründen, daß sie sich fürchterlich machen, da sie sich nicht liebenswerth machen können.

Sein Sohn scheute sich nicht mehr, Lydien seine Ehrerbietung zu bezeigen. Er mischte in seine Sentiments eine so zärtliche und angelegene Ergebenheit, daß Lydie anfing, sich den Haß gegen das Geblüt ihres Feindes vorzuwerfen. Lausus seines Orts beklagte sich, zu Lydiens Unglück etwas beygetragen zu haben. Er nahm die Götter zu Zeugen, daß er alles thun wollte, um es wieder zu vergüten. Der König, mein Vater, sprach er, ist nach dem Siege eben so

großmüthig, als vor der Schlacht unbeugsam. Vergnügt, zu überwinden, weis er nicht zu unterdrücken. Es ist für den König von Präneste leichter, als jemals, ihn zu einem Friedensschluße zu bringen, der beyden rühmlich ist. Dieser Frieden wird eure Thränen abwischen, schöne Lydie: aber wird er auch das Verbrechen derer auslöschen, welche euch genöthigt haben, sie zu vergießen? Warum habe ich nicht alles mein Blut, anstatt dieser kostbaren Thränen fließen sehen?

Lydiens Antworten, voll Bescheidenheit und Hoheit, ließen den Lausus nichts, als eine stille Erkenntlichkeit blicken: im Grunde des Herzens aber war sie gegen seine zärtliche Sorge, sie zu trösten, nur allzuempfindlich. Sie erröthete manchmal, ihn mit Gefälligkeit angehört zu haben: allein der Vortheil ihres Vaters war ihr ein Gesetz, diese Stütze zu erhalten.

Je häufiger ihre Unterredungen wurden, desto lebhafter, interessanter und vertraulicher wurden sie auch: die Liebe drang unvermerkt durch die Ehrerbietung und Erkenntlichkeit, wie eine Blume, welche, um aufzugehn, das leichte Geweb, womit sie umgeben ist, allmälig öffnet.

Der

Der leichtgläubige Lausus ließ sich durch die falsche Ruhe des Mezenz hintergehn und schmeichelte sich, daß seine Pflicht bald mit seiner Neigung einstimmen würde, und nichts war, seinem Ermessen nach, leichter, als sie zu vereinigen; der Friedensvertrag, auf den er gesonnen hatte, beruhte auf zween Artickeln, dem König von Präneste seine Krone und seine Staaten wieder zu geben, und durch seine Vermählung mit der Prinzessinn die zwo Mächte zu verbinden. Er theilte Lydien dieses Project mit. Die Zuversicht, so er darauf gesetzt hatte, die Vortheile, welche er daraus entspringen sah, die entzückende Freude, die der Begriff davon ihm schon einflößte, nöthigte der liebenswürdigen Gefangenen ein Lächeln ab, das mit Thränen vermischt war. Großmüthiger Prinz, sprach sie, möchte der Himmel die Wünsche erfüllen, die du für meinen Vater thust! ich würde mich nicht beklagen, das Pfand des Friedens und der Preiß der Erkenntlichkeit zu seyn. Diese rührende Antwort wurde von einem noch rührendern Blicke begleitet. Dem Tyrannen ward alles berichtet. In der ersten Hitze hätte er gern seinen Rival aufgeopfert: aber dieser Sohn war die einzige Stütze seiner Krone, die einzige Vormauer zwischen ihm und seinem Volke. Der

Streich

Streich hätte ihn seinen Unterthanen vollends verhaßt gemacht und ihm den einzigen Vertheidiger entrissen, den er dem öffentlichen Hasse entgegen setzen konnte. Die Furcht ist die herrschende Leidenschaft der Tyrannen. Mezenz fährt in der Verstellung fort. Er läßt seinen Sohn kommen, spricht voll Leutseligkeit mit ihm und befiehlt ihm, sich zu einer Reise nach den Grenzorten seiner Staaten, wo er sein Kriegsheer gelassen, auf den folgenden Tag gefaßt zu machen. Der Prinz that seiner Seele Gewalt um seinen Schmerzen zu verbergen und reiste ab, ohne so viele Zeit zu gewinnen, von Lydien Abschied zu nehmen.

Den Tag, da Lausus abgereiset war, hatte Mezenz dem König von Präneste billige Friedensvorschläge thun lassen, worunter ein Punct seine Vermählung mit der Tochter des Uberwundenen betraf. Der unglückliche Monarch hatte keinen Anstand genommen, darein zu willigen, und der nämliche Bothschafter, der ihm den Frieden angebothen, brachte seine Einwilligung zur Antwort mit.

Lausus hatte bey Hofe einen Freund, der ihm seit der Kindheit ergeben war. Eine sonderbare Aehnlichkeit mit dem Prinzen hatte dem edeln Jüngling, Namens Phanor, sein

Glück gemacht: allein sie glichen sich noch mehr in der Gemüthsart, als in der Gestalt; sie hatten einerley Neigungen, einerley Tugenden; Lausus und Phanor schienen nur eine Seele zu besitzen. Lausus hatte bey seiner Abreise Phanorn seine Liebe und Verzweiflung vertraut. Dieser war untröstlich, als er die Vermählung des Königs mit Lydien vernahm. Er hielt es für seine Pflicht, dem Prinzen Nachricht davon zu geben. Man kann den Zustand des Liebhabers nicht ausdrücken: bey dieser Nachricht verwirrt sich sein Geist; die Vernunft verläßt ihn und in der Raserey eines blinden Schmerzens schreibt er an Lydien einen so zärtlichen und so unbesonnenen Brief, dergleichen die Liebe noch nie dictirt hatte. Phanorn wurde dessen Bestellung aufgetragen. Es kostete ihn das Leben, wo er verrathen wurde: und er wurde es. Mezenz wüthet und befiehlt ihn in Ketten zu schließen und in ein schreckliches Gefängniß zu werfen.

Inzwischen wurden alle Anstalten zur Feyerung dieser traurigen Hochzeit gemacht. Man kann es sich vorstellen, daß dieses Fest mit dem Charakter eines Mezenz übereinstimmen mußte. Das Ringen, die Streitkolbe, die Kämpfer, Gefechte zwischen Menschen und wilden

Thieren, alles, was die Grausamkeit zu ihrem Vergnügen erfunden, zierte den Pomp. Es mangelte zu diesem blutigen Schauspiele nichts weiter, als Menschen, welche mit blutdürstigen Thieren kämpften: denn es war der Brauch, zu solchen Gefechten lauter Missethäter zu nehmen, die das Leben verwirkt, und Mezenz, der auf den geringsten Verdacht selbst die Unschuldigen umbringen ließ, zauderte noch vielweniger mit der Strafe der Verbrecher. Es war in dem Gefängniß noch der einzige treue Freund des Lausus. Werft ihn, rief Mezenz, den Löwen vor: der Treulose verdient einen grausamen Tod; doch dieser schickt sich am beßten für sein Verbrechen und für meine Rache: seine Pein ist ein Fest für die beleidigte Liebe.

Lausus erwartete umsonst die Antwort seines Freundes; die Ungeduld machte dem Schrecken Platz. Sollten wir verrathen seyn! sprach er: sollte ich meinen Freund durch meine fatale Unvorsichtigkeit ins Verderben gestürzt haben! Hat Lydie selbst = = O ich zittre! Ich kann in dieser entsetzlichen Ungewißheit nicht länger leben. Er reist ab; er verkappt sich mit Vorsicht; er kömmt an; er hört das Gerücht, das unter dem Volke ausgestreuet ist; er hört, sein Freund ist in den Fesseln und den

fol=

folgenden Tag soll Lydie sich mit Mezenz vermählen; er hört, daß bey dem Vorbereitungs-Feste zu dieser Vermählung der unglückliche Phanor den wilden Thieren zum Raube auf dem Schauplatz ausgesetzt werden sollte. Er kann sich bey dieser Erzählung nicht fassen; ein tödtlicher Frost ergießt sich in seine Adern; er kommt wieder zu sich, fällt auf die Knie und ruft: Große Götter, haltet meine Hand zurück; meine Verzweiflung erschreckt mich. Laßt mich sterben, um meinen Freund zu retten: aber laßt mich mit meiner Tugend sterben! Entschlossen, seinen lieben Phanor zu retten, wenn er auch an seiner Stelle umkommen sollte, fliegt er zu den Thoren des Gefängnißes hin: allein, wie soll er hineinkommen? Er wendet sich an den Sclaven, der den Gefangenen das Essen bringen mußte. Blick auf, sagte er zu ihm, erkenne mich; ich bin Lausus; ich bin der Sohn deines Königes. Ich erwarte einen wichtigen Dienst von dir. Phanor ist in Banden; ich will ihn sehn; ich will. Ich habe nur ein Mittel, zu ihm zu kommen; gieb mir deine Kleider; nimm die Flucht: hier hast du Pfänder meiner Erkenntlichkeit: entreiße dich der Rachbegierde meines Vaters. Verräthst du mich; so ist es dein Untergang; hilfst du mir in meiner Unter-

ternehmung, so werden meine Wohlthaten dich bis in die Tiefe der Wüsten aufsuchen.

Der schwache furchtsame Mensch unterwirft sich den Verheißungen und Drohungen. Er willigt in die Verkleidung des Prinzen; er zeigt ihm die Stunde an, wo er sich der Wache darstellen und die Art, wie er sie hintergehen sol; darauf entflieht er. Die Nacht kommt heran; der Augenblick ist da; Lausus tritt zur Wache und nennt sich bey dem Namen des Sclaven; die Riegel des Kärkers öffnen sich mit einem traurigen Geräusche. Ein kleines Licht erhellt den Weg; er dringt in diese Wohnung des Schauers; er tritt näher; er horcht; die Töne einer ächzenden Stimme treffen sein Gehör; er erkennt seinen Freund; er sieht ihn mit Lumpen bedeckt, von Entkräftung schmachtend, mit der Farbe des Todes auf dem Antlitze und dem Feuer der Verzweiflung in den Augen, in einem Winkel des Gefängnißes liegen. Laß mich, sprach Phanor, der ihn für den Sclaven ansieht; nimm deinen verhaßten Beystand zurück; laß mich sterben. Weh mir! setzte er mit schluchzendem Geschrey hinzu, weh mir! mein liebster Lausus ist noch unglücklicher, als ich, o ihr Götter! Wenn er den Zustand erfährt, wo-

worein er seinen Freund gestürzt hat! Ja, ja, sagte Lausus, indem er sich an seine Brust warf, ja, liebster Phanor, er weis es, er theilt es mit dir. = = Was sehe ich, rief Phanor bestürzt? Ach Lausus! ach mein Prinz! Bey diesen Worten verlieren Beide den Gebrauch der Sinne; ihre Arme schlingen sich in einander; sie drücken Herz an Herz; sie mischen ihre Seufzer, ihr Aechzen. Lang unbewegt und stumm blieben sie auf dem Boden des Kärkers ausgestreckt; der Schmerz erstickt ihre Stimme, und sie antworten sich nur durch feste Umarmungen und durch Thränen, womit sie einander benetzen. Lausus kam endlich wieder zu sich und sagte zu seinem Freunde: Laßt uns keine Zeit verlieren! Nimm diese Kleider; fliehe und lasse mich hier allein. = = Ich? o ihr großen Götter! ich sollte so niederträchtig seyn? ach! Lausus, habt ihr dieses glauben können? könnt ihr mir es vorschlagen? = = Ich kenne dich, sagte der Prinz: allein du mußt auch mich kennen. Das Urtheil ist gesprochen; deine Strafe ist bereitet; du must sterben oder die Flucht ergreifen. = = = Die Flucht ergreifen? = = Höre mich; mein Vater ist gewaltsam: aber er ist auch empfindlich; die Natur hat noch Gewalt über sein Herz. Entreiße ich dich dem Tod, so

habe ich ihn nur gegen mich zu besänftigen und der Arm, den er wider seinen Sohn aufhebt, ist leichter zu entwaffnen. = = Er würde den Schlag thun, rief Phanor, und euer Tod würde mein Verbrechen seyn. = = Nun, so bleibe; stirb; aber ich sterbe mit. Erwarte nichts für mich von der Gnade meines Vaters: wenn er mir auch verzeyhen wollte; so verzeyhe ich mir nicht. Diese Hand, welche das fatale Handschreiben aufgesetzt, weßwegen man dich verurtheilt, diese Hand, welche dich mit Fesseln beschwert hat, diese Hand, welche nach dem Verbrechen noch die Hand deines Freundes ist, soll uns wider deinen Willen wieder vereinigen. Vergebens fuhr Phanor in seinem ängstlichen Bitten fort. Nichts mehr hiervon! unterbrach ihn der Prinz: du kanst mir nichts sagen, was der Schande, meinen Freund zu überleben, nachdem ich ihn verlohren habe, das mindeste Gegengewicht halten könnte. Dein Bitten macht mich schamroth und dein Flehen ist Beleidigung. Ich stehe dir für meine Rettung, wenn du fliehest; ich schwöre dir meinen Tod, wenn du umkommen willst. Wähle; die Augenblicke sind uns theuer.

Phanor kannte seinen Freund allzuwohl, als daß er sich schmeicheln konnte, seinen Entschluß wankend zu machen. Ich willige darein, sprach er; versuchet das einzige Rettungsmittel, das uns übrig bleibt. Aber lebt, wenn ihr wollt, daß ich leben soll: eure Trauerbühne würde die meinige seyn. Das erwartete ich von dir, sagte Lausus: dein Freund schätzt dich allzuhoch, als daß er dich ermahnen sollte, ihn zu überleben. Bey diesen Worten umarmten sie sich, und Phanor entwich in der Sclavenkleidung, welche Lausus abgelegt hatte, aus dem Gefängniße.

Welche Nacht! welche schreckliche Nacht für Lydien! Wer ist vermögend, die Bewegungen abzuschildern, so in ihrer Seele entstehen und sie zwischen Liebe und Tugend zertheilen? Sie bethet den Lausus an; sie verabscheuet den Mezenz, sie opfert sich dem Nutzen ihres Vaters auf, sie ergiebt sich an den Gegenstand ihres Hasses, sie entreißt sich auf ewig den Wünschen eines angebetheten Liebhabers. Man schleppt sie zum Altar, wie zu einer peinlichen Stätte. Barbarischer Mezenz: begnügst du dich, durch Gewalt und Furcht über ein Herz zu gebiethen? begnügst du dich damit, daß deine Verlobte vor dir,

wie eine Sclavinn vor ihrem Wüthrich, zittert? So ist die Liebe in dem Herzen eines Tyrannen beschaffen.

Inzwischen will sie leider! für ihn leben; mit ihm will sie sich verbinden. Widersetzt sie sich, so verräth sie den Vater und den Geliebten: ihre abschlägige Antwort würde das Geheimniß ihrer Seele entdecken; und kömmt Lausus in den Verdacht, ihr lieb zu seyn, so ist er verlohren.

In dieser grausamen Angst erwartet Lydie den Tag: er bricht an, dieser entsetzliche Tag. Die gequälte zitternde Lydie wird geschmückt, nicht, wie eine Braut, die vor den Altar der Liebe und Hymens tritt, sondern wie ein unschuldiges Opfer, welches eine barbarische Andacht mit Blumen bekränzt, ehe es geschlachtet wird.

Man führt sie in den Schauplatz; das Volck ist häufig versammelt; die Spiele nehmen ihren Anfang. Ich halte mich nicht auf, die Gefechte mit Streitkolben, das Ringen und den Schwertkampf zu beschreiben; ein schrecklichers Object wartet auf mich.

Ein ungeheurer Löw tritt daher. Anfangs durchläuft er den Kampfplatz mit einem stillen Hochmuth und wirft seine fürchterlichen Blicke

in dem ganzen Amphitheater herum: ein verwirrtes Gemurmel verkündigt das Schrecken, welches er einjagt. Bald hierauf erhitzt ihn der Schall der Trommeten; er antwortet brüllend; seine dichte Mähne sträubt sich um seinen ungeheuren Kopf; er schlägt sich mit dem Schweife die Lenden und das Feuer fängt an, aus seinen funkelnden Augen zu blitzen. Das erschrockene Volck wünscht und fürchtet, den Unglückseligen erscheinen zu sehn, den man der Wuth des Ungeheuers überlassen will: Schrecken und Mitleid bemeistern sich aller Gemüther.

Der Kämpfer erscheint: die Trabanten des Mezenz hatten ihn für Phanorn angesehn. Lydie kann ihn nicht erkennen: das Entsetzen, wovon sie eingenommen war, zog ihre Augen von dem Schauspiele ab, welches ihre erbarmende Seele verabscheuet. Was würde es seyn? ach! wenn sie wüßte, daß Phanor, daß der zärtliche Freund des Lausus der Missethäter ist, welchen man aufopfern will; wenn sie wüßte, daß Lausus selbst die Stelle seines Freundes einnimmt, und daß er im Begriffe ist, zu kämpfen?

Halb entkleidet, mit zerstreuten Haaren, tritt er mit unerschrockenen Schritten einher;

ein Dolch zum Angriff, ein Schild zur Wehre sind die einzigen Waffen, womit er sich beschützt. Der verblendete Mezenz sieht in ihm nur den strafwürdigen Phanor. Das Geblüt ist stumm, die Natur blind; er jagt seinen eigenen Sohn in den Tod und seine Eingeweide werden nicht gerührt: das Gefühl der Beleidigung und die Rachbegierde ersticken in ihm jede andere Empfindung. Mit einer barbarischen Freude sieht er, wie die Wuth des Löwen stufenweis zunimmt. Der ungeduldige Lausus reizt das Ungeheuer und fodert es zum Kampfe auf. Er geht gegen den Löwen; der Löw stürzt sich daher; Lausus weicht ihm aus. Dreymal sperrt das wüthende Thier einen schäumenden Rachen auf, und dreymal entgeht Lausus seinen mörderischen Zähnen.

Inzwischen vernimmt Phanor, was vorgeht. Er läuft herzu; er stößt sich durch den Haufen; von seinem schneidenden Geschrey erschallt das ganze Amphitheater. Halt ein, Mezenz; rette deinen Sohn; er ist es; es ist Lausus, der hier kämpfet! Mezenz sieht sich um und erkennt Phanorn, der gegen ihn her stürzt. O ihr Götter! was sehe ich? Völker, steht mir bey; springt in den Kampfplatz; entreißet meinen Sohn dem Tode. Bey den

Na-

Namen Lausus fällt Lydie sterbend auf die Staffeln des Amphitheaters; ihr Herz erkaltet; ihre Augen bedeckt Finsterniß. Mezenz sieht nur auf seinen Sohn, der in so unvermeidlicher Gefahr schwebt; tausend Arme bewaffnen sich vergebens ihm zum Schutze; das Ungeheuer verfolgt ihn und wird ihn verschlungen haben, ehe man ihm zu Hülfe kömmt. Allein, o unglaubliches Wunder! o unerwartetes Glück! Lausus weicht den stürzenden Anfällen des wüthenden Thieres aus, und trift es endlich selbst mit einem tödtlichen Streich; das Eisen, womit seine Faust bewaffnet ist, zieht er rauchend aus der Brust des Löwen. Dieser fällt und schwimmt in Fluten von Blut, welche sein schäumender Rachen ausspeyt. Das allgemeine Lärm verwandelt sich in Triumph, und das Volk antwortet dem Klaggeschrey des Mezenz mit Ausrufen der Bewunderung und Freude. Dieses frohlockende Geschrey weckte Lydien wieder auf; sie öffnet die Augen; sie sieht ihren Lausus zu den Füßen des Mezenz; in der einen Faust hielt er den blutigen Dolch, mit der andern seinen werthen und treuen Phanor. Ich allein, sagte er zu seinem Vater, ich allein bin strafbar. Phanors Verbrechen war meines: ich mußte dafür büßen. Ich habe ihn gezwungen, mir seine Stelle einzuräu-

räumen; ich wäre gestorben, wenn er mir widerstanden hätte. Ich lebe; ich bin ihm das Leben schuldig, und wenn euch euer Sohn noch lieb ist, so habt ihr euern Sohn ihm zu danken: ist aber euere Rache noch nicht gestillt; so ist unser Leben in euren Händen: laßt uns zusammen sterben; unsere Herzen haben es einander geschworen. Lydie bebte bey dieser Rede, sie betrachtete den Mezenz mit flehenden und von Thränen nassen Augen. Die Grausamkeit des Tyrannen kann diese Prüfung nicht ausstehn. Die Stimme der Natur und des Gewissens leget der Eifersucht und Rachbegierde ein Stillschweigen auf. Er steht lange unbeweglich, sprachlos, mit verwirrten unentschlossenen Blicken, welche er auf die Objecte umher warf, und worin der Kampf der Liebe und des Hasses, des Zorns und Mitleids ausgedrückt war. Alles zittert um den Tyrannen her. Lausus, Phanor, Lydie, ein unzählbares Volk warten voller Angst auf die ersten Worte, so er aussprechen wird. Er giebt endlich wider seinen Willen der Tugend nach, deren Gewalt über ihm schwer wurde: auf einmal schritt er mit schneller Heftigkeit von dem Grimm auf die Zärtlichkeit, und wirft sich in die Arme seines Sohnes. Ja, sprach er, ich verzeyhe dir, ich verzeyhe deinem Freunde.

de. Lebt und liebet einander: allein ich muß dir noch ein Opfer thun; du hast es verdient. Empfange hier, empfange von mir die Hand, welche dir lieber, als das Leben ist: deine Tapferkeit zwingt mir sie ab; diese allein konnte sie erhalten.

Die Hirtinn der Alpen.

In den Gebirgen von Savoyen, nicht ferne von der Straße von Briancon nach Modave, ist ein einsames Thal, dessen Anblick den Reisenden eine stille und angenehme Melancholie eingiebt. Drey Hügel, die ein Amphitheater vorstellen, und wo in einiger Entfernung Schäferhütten zerstreuet liegen, Bäche, die von Bergen herabströmen, hin und wieder gepflanzte Haine, allzeit grüne Triften machen die Zierde dieses Gefildes aus. Die Marquise von Fonrose reisete mit ihrem Gemahl von Frankreich nach Italien zurück. Die Achse brach an ihrem Waagen, und da sich der Tag bereits neigte; so mußte man in diesem Thale einen Ort suchen, wo man sich die Nacht über aufhalten konnte. Als sie gegen eine der von ferne entdeckten Schäferhütten giengen, sahn sie eine Heerde, welche eben den Weg nahm, und von einer Hirtinn geführt wurde, deren Gang sie erstaunt machte. Sie nahen sich, und hören eine Stimme, deren klägliche und rührende Töne den Wiederhall reizten: O wie

leuch-

leuchtet die untergehende Sonne mit einem stillen Lichte! auf diese Art, sagte sie, pflegt die erschöpfte Seele nach einer mühsamen Laufbahn in der reinen Quelle der Unsterblichkeit sich zu vergnügen! Aber ach! wie entfernt ist das Ziel! wie langsam ist das Leben! Unter diesen Worten entwich die Hirtinn mit gesenktem Haupte: Aber ihre nachläßige Stellung schien ihre Gestalt und ihren Gang noch edler und majestätischer zu machen. Der Marquis und seine Gemahlin, welche durch das, was sie sahn, und noch mehr durch das, was sie gehört hatten, bewegt worden, verdoppelten den Schritt, um diese Schäferinn einzuholen, die sie bewunderten. Allein, wie groß war ihre Bestürzung, als sie unter einer schlechten Haube und geringschätzigen Kleidung alle Anmuth und Schönheit vereint fanden! Meine Tochter, sagte die Marquise, als sie wahrnahm, daß sie entweichen wollte, fürchtet euch nicht: wir sind Reisende, die ein Zufall nöthiget, in diesen Hütten Zuflucht zu suchen, und den Tag zu erwarten: wollt ihr unsere Führerinn seyn? Ich beklage Sie, Madame, sagte die Schäferinn, indem sie die Augen niederschlug und erröthete; die Hütten werden von unglücklichen Leuten bewohnt, und Sie werden darinnen übel bewirthet werden. = = =

Ihr

Ihr wohnt doch ohne Zweifel selbst hier, antwortete die Marquise: ich kann wohl eine Nacht die Ungemächlichkeit ausstehen, die ihr immer ausstehen müsset. = = = Ich bin dazu gemacht, sagte die Schäferinn, mit einer reizenden Bescheidenheit. = = = Nein, gewiß nicht, sprach der Marquis, der nicht länger verbergen konnte, wie sehr er gerühret war, und das Glück ist sehr ungerecht! Ist es möglich, liebenswürdiges Mädchen, daß so viele Reize in dieser Wüste, unter diesen Kleidern, begraben seyn sollen? = = = Das Glück, erwiederte Adelhaid, denn dieß war der Schäferinn Name; das Glück, mein Herr, ist nicht ehe grausam, als wenn es uns nimmt, was es uns gegeben hat. Mein Zustand ist angenehm, wenn man keinen andern kennt, und die Gewohnheit erweckt Ihnen Bedürfniße, welche die Hirten nicht fühlen. = = Das kann seyn, sagte der Marquis, wenn der Himmel einen in so dunkeln Umständen hat gebohren werden lassen: aber ihr, bewundernswerthes Mädchen, ihr seyd nicht dazu gebohren, was ihr izo seyd; diese Bildung, der Gang, die Stimme, die Sprache, alles verräth euch. Die wenigen Worte, die ihr izo geredt habt, kündigen einen geübten Verstand, eine edle Seele an. Berichtet uns, welcher Unfall

hat

hat euch in diese fremde Niedrigkeit gebracht? = = = Für eine Mannsperson, die in Unglück geräth, antwortete Adelhaid, giebt es tausend Mittel, sich heraus zu retten: aber für ein Weibsbild in solchen Umständen giebt es sonst keine ehrliche Rettung, wie Sie wissen werden, als die Knechtschaft, und in der Wahl einer Herrschaft thut man, glaube ich, wohl, wenn man gute Leute vorzieht. Sie sollen die meinige sehn; Sie werden sich über ihre unschuldige Lebensart, ihre Redlichkeit, ihre Einfalt und ihr gesittetes Wesen wundern.

Indem sie so redte, kam man zu der Hütte. Sie war durch eine Umzäumung von dem Stalle abgesondert, wo die Unbekannte ihre Heerde hinein trieb, die sie mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit überzählte, ohne sich weiter mit den Fremden zu beschäftigen. Ein Greis und seine Frau, welche so aussahn, wie man Philemon und Baucis abschildert, kamen den Gästen mit der bäurischen Höflichkeit entgegen, die uns das goldene Zeitalter vorbildet. = = = Wir haben nichts, sagte die gute Frau, was wir Ihnen anbieten können, als frisches Stroh zum Lager, und Milch, Obst und Dinkelbrodt zur Speise: allein das Wenige, was der Himmel uns giebt, wollen

wir gerne mit Ihnen theilen. = = = Die Reisende bewunderten beym Eintritt in die Hütte die gute Ordnung, welche allenthalben erschien. Der Tisch war von einem ganzen Stück des glättesten Nußbaumholzes: man konnte sich in den Milchgefäßen von Thon besehen. Alles stellte das Bild einer lachenden Armuth und der ersten Nothdürftigkeiten der Natur vor, welche leicht zu befriedigen sind = = = Unsere liebe Tochter, sagte das Weib, besorgt die ganze Haushaltung. Morgens, ehe die Heerde auf die Trift gehet, und während daß das Vieh das bethaute Gras an der Hütte herum abfrißt, wascht, säubert und ordnet sie alles mit einer bezaubernden Geschicklichkeit an. = = = Wie! sagte die Marquise, ist diese Schäferinn eure Tochter? = = = Ach, Madame, wolte der Himmel! rief die gute Alte. Mein Herz nennet sie nur so: denn ich liebe sie wie eine Mutter: aber so glücklich bin ich nicht gewesen, sie in meinem Busen zu tragen: Wir sind nicht würdig, ihr das Leben gegeben zu haben. = = = Wer ist sie denn? woher kömmt sie? welches Unglück hat sie in den Hirtenstand verstoßen? Das alles ist uns unbekannt. Vor vier Jahren kam sie in Bauerkleidern zu uns, und erbot sich, unsere Heerden zu hüten. Wir hätten sie auch aufgenommen,

men, wenn sie nichts hätte thun wollen, so sehr gewann ihr gutes Ansehen und ihre holde Rede unser Herz. Wir vermutheten freylich, daß sie zur Bäuerinn nicht gebohren wäre; aber unsere Fragen fochten sie an, und aus Ehrfurcht enthielten wir uns derselben. Diese Ehrfurcht ist angewachsen, je mehr wir die Eigenschaften ihrer Seele erkannten: allein, je mehr wir uns vor ihr demüthigen wollen, desto unterthäniger wird sie uns. Niemals hat eine Tochter gegen ihre Aeltern mehr Achtung und zärtliche Geflissenheit bewiesen. Sie darf uns zwar nicht gehorchen; denn wir befehlen ihr nichts: allein es ist, als ob sie unsern Willen erriethe, und was wir wünschen können, ist schon gethan, ehe wir gewahr werden, daß sie daran denkt. Es ist ein Engel, der vom Himmel herab gekommen, um unser Alter zu trösten. - Was macht sie denn nun in dem Stall? fragte die Marquise, - Sie giebt dem Vieh frische Streue; sie melkt die Schafe und Ziegen. Es ist, als ob die Milch, die ihre schöne Hand auspreßt, schmackhafter dadurch würde; denn wenn ich in die Stadt komme, und sie verkaufe, so kann ich nicht genug anschaffen; so herrlich findet man sie. Das liebe Kind beschäftigt sich auf der Trift mit Stroh- und Weidenarbeit, die Jederman

be-

bewundert. Sollten Sie nur einmal sehen, wie schön sie Binsen flicht. Alles wird kostbar unter ihren Fingern. Sie sehn, Madame, Sie sehn hier ein wahres Bild des bequemsten und ruhigsten Lebens: sie verschafft es uns. Das himmlische Mädchen ist mit nichts bemüht, als uns glücklich zu machen. = = Ist denn auch sie glücklich? fragte der Marquis. = Sie will es uns überreden, antwortete der Greis: allein ich habe mit meinem Weibe oft bemerkt, wenn sie von der Weide zurück kömmt, daß sie die Augen voll Thränen, und alle Merkmale der tiefsten Traurigkeit im Gesichte hat. So bald sie uns wahrnimmt, so zwingt sie sich, uns anzulächeln: aber wir sehen nur allzusehr, daß sie einen Gram empfindet, der sie verzehret: wir wagen es nicht, sie darum zu fragen. Ach! Madame, wie weh thut es mir, wenn das Kind im stärksten Regen und Frost sich nicht abhalten läßt, die Heerde zu treiben! Hundertmal schon habe ich sie auf den Knien gebeten, mir ihre Stelle zu überlassen: mein Bitten ist jederzeit vergebens. Sie geht mit Aufgang der Sonne fort, und kömmt Abends, von Kälte erstarrt, zurück. Denkt nun, sagt sie zärtlich, ob ich euch zugeben kann, euren Herd zu verlassen, und in dem Alter euch der strengen Witterung

terung auszusetzen: kaum kann ich selbst darinnen aushalten. Unterdessen bringt sie unter ihren Armen das Holz, um uns zu wärmen; und wenn ich mich über die Mühe beklage, die sie sich giebt; so ruft sie: laßt es seyn, laßt es seyn, meine liebe Mutter! durch die Arbeit vertreibe ich die Kälte; und diese schickt sich für meine Jahre. Kurz, sie ist eben so gutherzig als schön, und ich und mein Mann reden niemals von ihr, ohne zu weinen. = = Wenn man sie euch nun entführte? fragte die Marquise. = Wir verlöhren, unterbrach sie der Greis, alles, was uns in der Welt am liebsten ist: aber wenn sie dadurch glücklich würde, so stürben wir getröstet und vergnügt. = = Ach ja! fügte die Alte hinzu, indem sie in Thränen zerfloß: der Himmel schicke ihr ein würdiges Glück zu! wenn es möglich ist. Meine Hoffnung war es, daß ihre geliebte Hand mir die Augen zudrücken sollte; aber ich liebe sie mehr, als mein Leben. = Hier unterbrach sie ihre Ankunft. Sie erschien mit einem Aimer voll Milch in der einen, und einem Körbchen voll Früchte in der andern Hand, und nachdem sie sie mit reizender Anmuth begrüßt; fing sie an ihr Hausgeschäft zu besorgen, als ob sich niemand mit ihr beschäftigte. = Ihr gebet euch viele Mü-

he, mein liebes Kind, sagte die Marquise. = = Ich bestrebe mich, antwortete sie, den Willen meiner Herrschaft zu erfüllen, welche solche Gäste auf das beßte bewirthen möchte. Allein Sie werden, fuhr sie fort, indem sie ein grobes, aber sehr weißes Tuch auf den Tisch breitete, Sie werden nur eine geringe Landkost genießen. Dieses Brodt ist nicht das schönste, aber es ist sehr schmackhaft: die Eyer sind frisch, die Milch ist gut, und das Obst, welches ich gepflückt, ist so, wie es die Jahrszeit giebt. Der Fleiß, die Achtung, der edelste Anstand, womit diese erstaunenswürdige Hirtinn alle Pflichten der Gastfreygebigkeit gegen die Fremden ausübte, die Ehrerbietung, so sie ihrer alten Herrschaft erwies, sie mochte nun mit ihnen reden, oder sie anschauen, um in ihren Augen zu lesen, was sie von ihr verlangten; alles dieses nahm den Marquis und seine Gemahlinn mit Bewunderung ein. So bald sie auf dem frischen Stroh, welches sie selbst ihnen zu einem Lager bereitet hatte, zur Ruhe sich geleget; so sagten sie zu einander: diese Begebenheit hat etwas Außerordentliches: wir müssen das Geheimniß entdecken: wir wollen das Mägdchen mit uns fort nehmen.

Bey Anbruch des Tages kam einer ihrer Leute, der die Nacht über den Waagen wieder machen lassen, und meldete, daß er fertig wäre. Die Marquise rief, ehe sie abreiste, die Schäferinn zu sich, und sagte ihr: ohne das Geheimniß eurer Geburth, und die Ursache eures Unglücks ergründen zu wollen, ermahnt mich alles, was ich sehe und höre, mich eurer anzunehmen. Ich sehe, daß euer Muth euch über das Unglück erhöht, und daß ihr euch in euern gegenwärtigen Zustand schicken könnt. Eure Tugenden machen ihn ehrwürdig; aber er wird deswegen eurer nicht würdiger. Ich kann euch, liebenswürdige Unbekannte, ein besseres Schicksal verschaffen, und meines Gemahls Gesinnungen sind den meinigen vollkommen gleich. Ich führe zu Turin einigen Staat: nur fehlet mir eine Freundinn, und ich werde mir einbilden, einen unschätzbaren Schatz aus dieser Gegend mitgebracht zu haben, wenn ihr mich begleiten wolltet. Entfernt von diesem Antrag und von der Bitte, die ich hier thue, alle Begriffe der Dienstbarkeit: ich halte euch für diesen Stand nicht gemacht; aber wenn mich auch mein Vorurtheil betröge; so will ich euch lieber über eure Geburth erheben, als euch in der Niedrigkeit lassen. Ich wiederhole es; ich suche eine

Freundinn. Uebrigens dörft ihr wegen der zwey guten Alten nicht bekümmert seyn; ich will alles thun, um sie wegen euers Verlustes schadlos zu halten: wenigstens sollen sie so viel haben, daß sie ihr Leben in der Gemächlichkeit ihres Standes ruhig beschließen können; und aus euern Händen sollen sie die Wohlthaten empfangen, die ich ihnen bestimme. Die zwey Alten, welche bey dieser Rede zugegen waren, küßten der Marquise die Hände, und beschwuren auf den Knien die junge Unbekannte, dieses großmüthige Anerbieten anzunehmen: sie stelleten ihr mit Thränen vor, daß sie schon an dem Rande des Grabes stünden; daß sie sonst keinen Trost hätten, als sie noch in ihrem Alter glücklich zu machen, und daß ihr nach ihrem Tode, wenn sie sich allein würde überlassen seyn, diese Wohnung zu einer erschrecklichen Einöde werden würde. Die Schäferinn umarmte sie, mischte ihre Thränen mit den ihrigen, und dankte für die Gütigkeiten des Herrn und der Frau von Fonrose mit einer Rührung, wodurch ihre Schönheit erhöht ward. - Ich kann, sagte sie, ihre Wohlthaten nicht annehmen. Der Himmel hat mir meinen Platz angewiesen, und sein Wille geschieht; allein ihre Gütigkeiten haben meinem Herzen solche Züge eingeprägt, die nicht ver-

tilgt werden können. Der verehrte Fonrosische Namen wird immer meiner Seele gegenwärtig seyn. Ich habe nur um eine Gunstbezeugung zu bitten, fuhr sie erröthend und mit niedergeschlagenen Augen fort, diese besteht darinnen, daß Sie diese Begebenheit in ein ewiges Stillschweigen versenken, und der Welt nichts von dem Schicksal einer Unbekannten wissen lassen, welche in Vergessenheit leben und sterben will. = Herr und Frau von Fonrose fanden sich von der zärtlichsten Betrübniß durchdrungen. Sie verdoppelten tausendmal ihr Bitten, sie blieb aber unbeweglich, und endlich schieden sie weinend von einander.

Die beyden Gemahle beschäftigten sich auf der Reise mit nichts als dieser Begebenheit. Es kam ihnen alles wie ein Traum vor. Indem ihre Einbildungskraft noch mit dieser Art von Romanen erfüllt war, langten sie zu Turin an. Man wird sich leichtlich vorstellen, daß man das Stillschweigen nicht wird beobachtet haben; und diese Geschichte gab zu unerschöpflichen Betrachtungen und Muthmassungen Anlaß. Der junge Fonrose, der bey dergleichen Unterredungen anwesend war, verlohr keinen einigen Umstand. Er war in dem Alter, wo die Einbildungskraft am lebhafte-

sten, und das Herz zur Zärtlichkeit am aufgelegtesten war: allein er war eines von den Gemüthern, deren Empfindlichkeit sich nicht von außen zeigt, und welche, wenn sie bewegt werden, desto heftiger sind, je weniger die Empfindung, die sie ergreift, durch Zerstreuungen geschwächt wird. Alles, was er von den Tugenden, den Reizen und den Unglücksfällen der Schäferinn in Savoien erzählen hört, erreget in seiner Seele ein brennendes Verlangen, sie zu sehen. Er hat sich ein Bild von ihr gemacht, das ihm ohne Unterlaß vor Augen steht: er setzt alles, was er sieht, in eine Vergleichung mit ihr, und alles, was er sieht, wird durch sie ausgelöscht. Je mehr aber seine Ungeduld anwächst, desto mehr ist er besorgt, sie zu verbergen. Der Aufenthalt zu Turin ist ihm verhaßt. Das Thal, welches der Welt ihre schönste Zierde verhält, zieht seine ganze Seele zu sich, dort erwartet ihn sein Glück. Sollte aber sein Vorhaben kund werden, o was für Hindernisse sieht er schon zum Voraus! Niemals wird man in die Reise willigen, womit er umgeht; es ist eine Thorheit eines jungen Menschen, deren Folgen man befürchtet; die Schäferinn selbst, von seinen Verfolgungen erschreckt, wird sich ihnen zu entziehen suchen: er verliert sie, wenn sie ihn erkennt.

kennt. Nach diesen Betrachtungen, womit er drey Monathe schon sich beschäftigt, faßt er den Entschluß, alles ihr zu Liebe zu verlassen, unter einem Hirtenkleide sie in ihrer Einsamkeit aufzusuchen, und sie von dannen zu ziehen, oder zu sterben.

Er verschwindet: man sieht ihn nicht wieder. Seine Aeltern, die ihn erwarten, werden unruhig: ihre Furcht häuft sich jeden Tag. Ihre hintergangene Hoffnung macht das ganze Haus untröstlich: die Vergeblichkeit ihrer Nachsuchung vollendet ihre Verzweifelung. Ein Streit, ein Mord, alles, was Unglück genennt werden kann, bildet sich in ihren Gedanken ab, und die unglückseligen Aeltern beweinen den Tod ihres Sohnes, der ihre einige Hoffnung war. Da sein Haus in der Trauer ist, zeigt sich Fonrose in Hirtenkleidern vor den Bewohnern der Hütten, welche nahe an dem Thale liegen, das man ihm nur allzuwohl beschrieben hatte. Seine Ehrbegierde ist befriedigt; man vertraut ihm die Sorge über eine Heerde. Die ersten Tage läßt er sie auf ein bloßes Ohngefähr herum irren und war darauf bedacht, wie er die Oerter entdecken könnte, wo die Schäferinn die ihrige hintreibt. Ich muß, sagte er,

die Schüchternheit dieser schönen Einsamen verschonen; ist sie unglücklich, so hat ihr Herz Trost vonnöthen; ist sie der Welt gehäßig, und hält sie die Liebe zu einem stillen und unschuldigen Leben in diesen Oertern auf; so muß sie doch zuweilen Augenblicke des Ueberdrusses haben, und sich nach einer Gesellschaft sehnen, die sie entweder ergätzet odert tröstet. Ich muß es dahin bringen, daß sie die meinige sucht. Wird ihr erst diese angenehm; so kann es nicht fehlen; sie wird ihr auch bald zur Nothwendigkeit werden: alsdenn werde ich von der Beschaffenheit ihres Herzens den weitern Rath nehmen. Wir sind allein in der Welt, und wir können gänzlich eines für das andere seyn. Vom Vertrauen zur Freundschaft ist es nicht weit, und von der Freundschaft zur Liebe ist der Schritt in unserm Alter noch weit schlüpfriger. = = Und was für ein Alter hatte Fonrose, als er dieses sagte? Fonrose war 18 Jahre alt: aber drey Monathe von Betrachtungen über einerley Gegenstand entwickeln leicht die Begriffe. Indem er seinen Gedanken nachhieng, und seine Augen durch das Gefild irren ließ, hört er von weitem die Stimme, deren Anmuth man ihm so sehr gepriesen hatte. Die Bewegung, welche sie bey ihm verursachte, war so lebhaft, als

ob sie unvermuthet gewesen wäre. = = = Hier, sagte die Schäferinn in ihrem Klaggesange, hier genießt mein Herz des einzigen Vergnügens, welches ihm noch übrig bleibt. Meine Schmerzen haben etwas Ergätzendes für meine Seele; ich ziehe ihre Bitterkeit allen betrügerischen Süßigkeiten der Freude vor. = = = Diese Worte zerrissen das Herz des jungen Fonrose? = = = Was muß doch, sagte er, die Ursache des Grams seyn, der sie verzehrt? Wie angenehm würde es seyn, sie trösten zu können! = = Eine noch angenehmere Hoffnung wagte es kaum, seinem Verlangen zu schmeicheln. Er fürchtete sich, die Schäferinn in Unruhe zu setzen, wenn er sich unvorsichtiger Weise der Ungeduld, sie näher zu sehn, überließe, und für das erste mal schien es ihm gnug zu seyn, sie gehört zu haben. Den folgenden Morgen begab er sich auf die Weide, und nachdem er den Weg bemerkt, den sie genommen hatte, ließ er sich an dem Fuß eines Felsen nieder, welcher ihm den Tag zuvor die Töne ihrer rührenden Stimme wiederholt hatte. Ich habe vergessen zu sagen, daß Fonrose bey der anmuthigsten Gestalt noch Geschicklichkeiten besaß, welche von dem italiänischen Adel nicht leichtlich pflegen vernachläßigt zu werden. Er blies auf dem Hautbois wie

Besuzzi, von welchem er Unterricht bekommen, und der damals das Vergnügen von Europa ausmachte. Adelhaid war so tief in ihren traurigen Gedanken begraben, daß sie ihre Stimme noch nicht hören ließ, und der Wiederhall schwieg noch. Plötzlich unterbrachen dieses Stillschweigen die Klagtöne des jungen Fonrose. Diese unbekannten Töne erregten in Adelhaids Seele eine mit Verwirrung vermischte Bestürzung. Die Hirten dasiger Hügel hatten sie bisher nur den Klang der bäurischen Schalmeyen hören lassen. Unbeweglich und aufmerksam sucht sie mit ihren Augen denjenigen auf, der so holde Töne hervorbrachte. Sie sieht von weitem einen jungen Hirten, der in einer Höle des Felsen saß, an dessen Fuß seine Heerde weidete. Sie nahet sich, um ihn besser zu vernehmen. Seht, sagte sie, was der einzige Trieb der Natur wirket! Das Gehör lehret diesen Hirten die feinsten Züge der Kunst. Kann man reinere Töne anstimmen? Wie zärtlich sind ihre Wendungen? wie mannigfaltig ihre Mischung? Sage man mehr, daß der Geschmack in den Künsten kein Geschenk der Natur sey. Seit dem Adelhaid diese Einsamkeit bewohnte, war dieses das erstemal, daß ihr Schmerz durch eine angeneh-

me

me Zerstreuung gehemmet wurde, und ihr Gemüth den sanften Regungen der Freude sich ergab. Fonrose hatte sie näher kommen sehn: er hatte gesehn, wie sie sich unter einem Weidenbaum niedergesetzt, um ihm zuzuhören: allein er stellte sich, als ob er es nicht wahrgenommen hätte. Er ergriff ohne Gezwungenheit den Augenblick zu seinem Rückzug, und richtete den Lauf seiner Heerde so ein, daß er auf sie bey dem Abhang des Hügels treffen mußte, wo sich ihre Wege durchkreuzten. Er warf nur einen Blick auf sie, und setzte seinen Weg fort, als ob er nur mit der Sorge seiner Heerde zu thun hätte. Aber was für Schönheiten hatte dieser einzige Blick durchlaufen! welche Augen! was für Lippen! Wie würden diese so edlen, und bey ihrer Mattigkeit so rührenden Züge entzückend werden, wenn sie die Liebe belebte! Man sah wohl, daß der Gram allein die Rosen ihrer Wangen in ihrem Frühlinge entfärbt: allein unter so vielen Reizen hatte ihn die edle Zierlichkeit ihrer Stellung und ihres Ganges am lebhaftesten gerührt. Bey ihrer beugsamen Bewegung stellte man sich eine junge Ceder vor, deren gerader und zarter Stamm den Zephyren gelind nachgiebt. Dieses Bild, welches die Liebe mit feurigen Zügen in sein

Herz

Herz prägte, bemeisterte sich seines ganzen Gemüths. Wie schwach ist die Abschilderung, sagte er, die man mir von ihr gemacht hat, von dieser Schönheit, welche der Erde noch unbekannt ist, und angebetet zu werden verdient! und sie bewohnt eine Wüste? und eine Hütte bedeckt sie? Sie, die Könige zu ihren Füßen sehen sollte, beschäftigt sich mit der Aufsicht über eine geringe Heerde? Unter welchen Kleidern hat sie sich meinem Gesichte dargestellt! Sie verschönert alles, und nichts entziert sie. Allein was ist das für ein Leben für einen so zärtlichen Leib! grobe Speisen, ein wilder Himmelsstrich, Stroh anstatt eines Bettes! o Himmel! o Himmel! und für wen sind die Rosen gemacht? Ich will sie schon diesem unglücklichen, diesem unwürdigen Stande entreißen! Der Schlaf unterbrach seine Betrachtungen; aber das Bild erlosch nicht. Adelhaid ihres Ortes, von der Jugend und Schönheit Fonrosens empfindlich gerührt, hörte nicht auf, den Eigensinn des Glückes zu bewundern. Wo sammelt doch die Natur, sprach sie, so viele Gaben und Annehmlichkeiten auf! Aber ach! vielleicht würden eben diese Gaben und Annehmlichkeiten, die ihm itzo so unnützlich sind, in einem höhern Stande sein Unglück seyn. Was für Unheil stifftet nicht die Schön-

heit

heit in der Welt! Ich Unglückselige! darf ich noch einen Preis davon bestimmen? = Die schmerzhafte Betrachtung vergiftete hier in ihrer Seele das Vergnügen, welches sie genossen hatte; sie verwies es sich selbst, es gefühlt zu haben, und entschloß sich, in Zukunft sich alles zu versagen. Den folgenden Tag glaubte Fonrose wahrzunehmen, daß sie seine Annäherung vermiede: er fiel in eine tödtliche Traurigkeit. = = Sollte sie etwan meine Verkleidung gemerkt haben, sagte er, sollte ich mich verrathen haben? = = Diese Unruhe beschäftigte ihn den ganzen langen Tag, und sein Hautbois blieb träge liegen. Adelhaid war nicht so entfernt, daß sie sich nicht hören können, und daher bestürzte sie dieses Stillschweigen. Sie selbst begann itzo zu singen. Es scheint, daß alles, was mich umgiebt, meines Verdrusses theilhaftig wird: die Vögel lassen nichts als klägliche Stimmen erschallen; das Echo antwortet mir traurig; die Zephyre ächzen zwischen dem Laub; das Geräusch der Bäche ladet mich zu Seufzern ein; man sollte sagen: sie strömen nichts als Thränen heran. = = Fonrose, durch diesen Gesang zärtlich gemacht, konnte sich nicht enthalten, darauf zu antworten. Niemals ist ein Zusammenlaut einnehmender gewesen, als die Töne seines Haut-

Hautbois und Adelshaids Stimme. O Himmel! sagte sie, ist es eine Zauberey? Ich traue meinem Gehöre schwerlich: das ist kein Hirt, es ist ein Gott, den ich itzo gehört habe. Kann ein natürliches Gefühl der Harmonie solche Töne eingeben? Als sie so redte, so erscholl das ganze Thal von einer Feldmelodie, oder vielmehr von himmlischem Wohlklang. Adelhaid glaubte bey nahe die Wunder zu sehen, welche die Dichtkunst ihrer glänzenden Schwester, der Musik, beymißt. Verwirrt, und der Sprache beraubt wußte sie nicht, ob sie sich der Zauberey entreißen oder überlassen sollte. Allein sie ward des Hirten gewahr, dem sie zugehört hatte, und welcher seine Heerde versammlete, um wieder nach seiner Hütte zu gehen. Er weis, sagte sie, die Reizungen nicht, welche er um sich her verbreitet: seine einfältige Seele wird darüber nicht stolz: er erwartet nicht einmal die Lobsprüche, die ich ihm schuldig bin. So groß ist die Gewalt der Musik: dieses ist die einzige Geschicklichkeit, die ihrer selbst genießt: alle andere Künste wollen Zeugen haben. Diese Gabe des Himmels wurde dem Menschen in der Unschuld gegeben: es ist das reineste Vergnügen. Ach! es ist das einzige, welches ich noch schmecke, und

ich

ich betrachte diesen Hirten wie ein neues Echo, welches meinem Leide antwortet.

Die folgenden Tage stellte sich Fonrose an, als ob er sie vermiede: Adelhaid wurde darüber betrübt. Das Schicksal, sprach sie, schien mir diesen schwachen Trost übrig gelassen zu haben; ich habe mich ihm zu geschwind ergeben, und, um mich zu strafen, beraubt es mich dessen. Endlich begegneten sie sich eines Tages auf dem Abhange des Hügels: Hirt, sagte sie, treibet ihr eure Heerde weit? Diese ersten Worte der Adelhaid verursachten bey Fonrosen eine solche Beklemmung, daß ihm fast der Gebrauch der Stimme vergieng. Ich weis nicht, sagte er stammlend; ich führe nicht meine Heerde, sondern meine Heerde führet mich. Diese Gegenden sind ihr besser als mir bekannt: ich lasse euch die Wahl der beßten Triften. = Woher seyd ihr dann? fragte die Schäferinn. = Ich habe jenseits der Alpen die Welt erblickt, antwortete Fonrose. = Seyd ihr unter Hirten erzogen worden, fuhr sie fort? = = Weil ich ein Hirt bin, sagte er mit niedergeschlagenen Augen, so muß ich wohl dazu gebohren seyn. = Daran zweifle ich, erwiederte Adelhaid, indem sie ihn aufmerksam betrachtete. Eure Geschicklichkeiten, eure Spra-

che,

che, eure Gestalt selbst, alles überzeugt mich, daß das Schicksal euch besser gestellt hat. = = Ihr seyd sehr gütig, antwortete Fonrose: aber von euch selbst solltet ihr es am meisten abnehmen, daß die Natur den Hirten alles versagt. Seyd ihr zu einer Königinn gebohren? = = Adelhaid erröthete bey dieser Antwort, und fing an von etwas andern zu sprechen: Letzthin habt ihr mit eurem Hautbois meinen Gesang begleitet, und so viele Kunst gewiesen, daß es bey einem Hirten ein Wunder wäre. = Eure Stimme, versetzte er, ist bey einer Schäferinn ein solches Wunder. = Aber hat euch niemand unterrichtet? = ich habe so, wie ihr, keinen Unterricht gehabt, als den mir mein Herz und mein Gehör gegeben. Ihr sangt, ich ward gerührt: was mein Herz empfindet, drücket mein Hautbois aus; ich theile ihm meine ganze Seele mit. Seht, das ist mein ganzes Geheimniß; nichts ist leichter auf der Welt. = = Das ist unglaublich, sagte Adelhaid. = Das habe ich, sprach Fonrose, auch zu mir gesagt, als ich euch singen hörte: doch mußte ich es glauben. Was wollt ihr? Natur und Liebe machen sich manchmal ein Vergnügen, alles, was sie Kostbares haben, in einem niedern Glücke zu vereinigen, um zu zeigen, daß es keinen Stand giebt, den sie nicht adeln können.

Unter diesen Gesprächen kamen sie weiter in das Thal, und Fonrose, den ein Strahl der Hoffnung belebte, ließ in den Lüften alle prächtigen Töne der Freude erschallen. = Ach! rief Adelhaid, verschont mein Gemüth mit dem beschwerlichen Bilde einer Regung, die es nicht schmecken kann. Diese Einsamkeit ist dem Schmerzen bestimmt; ihr Wiederhall ist nicht gewohnt, die Töne einer unheiligen Freude zu wiederholen; hier ächzet alles mit mir. = = Auch ich, sagte der Jüngling, habe mich zu beklagen, und diesen Worten, die mit einem Seufzer ausgesprochen wurden, folgte ein langes Stillschweigen. = Ihr habt euch zu beklagen, fieng Adelhaid aufs neue an? über die Menschen? über das Verhängniß? = = Ich weiß nicht, sagte er; aber ich bin nicht glücklich: fragt mich weiter nicht. = Hört, sagte Adelhaid: der Himmel giebt uns einen Trost in unsern Widerwärtigkeiten: die meinigen sind wie eine schwere Last, die mein Herz erdrückt. Wer ihr auch seyd, wenn ihr das Unglück kennt, so müßt ihr Mitleiden fühlen, und ich schätze euch meines Vertrauens würdig: aber versprecht mir, daß dieses Vertrauen wechselsweise seyn soll. = Ach! mein Uebel ist so beschaffen, antwortete Fonrose, daß ich vielleicht verdammt bin, es niemals zu offenbaren. = =

Dieses Geheimniß vermehrte die Neubegierde der Adelhaid. Begebt euch morgen, sagte sie, an den Fuß dieses Hügels unter die alte dickbelaubte Eiche, wo ihr mich habt seufzen gehört, da will ich euch Sachen eröfnen, die euer Mitleid erregen werden. Fonrose brachte die Nacht in einer tödtlichen Unruhe zu. Sein Schicksal hing von dem ab, was er vernehmen sollte. Tausend schreckende Gedanken bestürmten ihn. Er besorgte am meisten ein trauriges Geständniß einer unglückseligen und treuen Liebe. Wenn sie liebt, sagte er, so ist es um mich geschehen!

Er verfügte sich an den bemerkten Ort. Er sah Adelhaiden kommen. Der Tag war mit Gewölke bedeckt, und die leidtragende Natur schien die Traurigkeit ihrer Unterredung vorher zu empfinden. So bald sie sich unter dem Eichbaum niedergelassen hatten; so redete Adelhaid ihn an: Ihr seht hier die Steine, welche das Gras anfängt zu bedecken: das ist das Grab des zärtlichsten und tugendhaftesten Menschen, den meine Liebe und meine Unbesonnenheit das Leben gekostet. Ich bin eine Französinn, von einem ansehnlichen, und, zu meinem Unglücke, allzureichen Hause. Graf Orestan faßte gegen mich die zärtlichste Liebe:

ich

ich ward empfindlich, bis auf das Aeußerste empfindlich. Meine Aeltern widersetzten sich unserer Neigung, und meine tolle Leidenschaft machte, daß ich in eine Heurath willigte, welche tugendhaften Seelen zwar heilig, aber in den Gesetzen verboten war. Italien war damals der Schauplatz des Krieges. Mein Gemahl reisete dahin, um die ihm anvertraute Kriegsschaar anzuführen. Ich folgte ihm bis nach Briancon: meine närrische Zärtlichkeit hielt ihn hier wider seinen Willen zween Tage auf. Der ehrbegierige Jüngling verlängerte mit Verdruß seinen Aufenthalt. Er opferte mir seine Pflicht auf: allein was hatte ich nicht ihm aufgeopfert? kurz, ich foderte es, und er konnte meinen Thränen nicht widerstehn. Er reiste mit einer Ahnung fort, die mich selbst erschreckte. Ich begleitete ihn bis in dieses Thal, wo ich sein Lebewohl empfing, und um Nachrichten von ihm zu erwarten, kehrte ich nach Briancon zurück. Wenige Tage hernach verbreitete sich das Gerücht von einem Treffen. Ich zweifelte, ob Orestan dabey zugegen gewesen: ich wünschte es, zu seinem Ruhme; ich befürchtete es, für meine Liebe. Ich erhielt von ihm ein Schreiben, das ich für meinen Trost hielt; den und den Tag, hieß es, um die und die Stunde, will ich in dem Thale

unter dem Eichbaume seyn, wo wir von einander geschieden sind. Ich werde allein kommen; ich lebe nur noch für euch. = Wie betrog ich mich? ich merkte in diesem Schreiben nichts als eine Ungeduld, mich wieder zu sehn, und ich erfreute mich über diese Ungeduld. Ich begab mich also unter den Eichbaum. Orestan kömmt, und nach einem zärtlichen Empfange sagt er: Ihr habt es verlangt, meine liebste Adelhaid; ich habe meine Pflicht in dem wichtigsten Augenblicke meines Lebens versäumt. Was ich besorgte, ist geschehn. Die Schlacht ist vorgegangen; mein Regiment hat Wunder der Tapferkeit verrichtet, und ich war nicht dabey. Ich bin entehrt, ohne Hülfe verlohren. Ich werfe euch mein Unglück nicht vor: ich habe aber nur noch ein Opfer, das ich euch leisten kann: mein Herz soll es itzo vollbringen. Bey diesen Worten umarmte ich meinen Gemahl, zitternd und athemlos. Ich fühlte mein Blut in den Adern erstarren; meine Knie sanken, und ich stürzte ohne Kenntniß dahin. Er machte sich meine Ohnmacht zu Nutze, um sich aus meinem Schooße zu reißen, und bald darauf rief mich ein Schuß ins Leben, der ihm den Tod gab. Ich kann euch den Zustand nicht abschildern, worinn ich mich befand; er ist unbeschreiblich, und die Thränen, die ihr hier fließen seht, die Seufzer und das Stehnen,

nen, so meine Stimme ersticken, sind davon ein schwaches Bildniß. Nachdem ich eine ganze Nacht bey diesem blutenden Leichname in einer betäubten Traurigkeit zugebracht, war meine erste Sorge, meine Schande mit ihm zu begraben: meine Hände gruben ihm sein Grabmaal. Ich suche euch nicht zu erweichen: aber der Augenblick, da die Erde mich von den betrübten Resten meines Gemahls trennen sollte, war mir tausendmal schrecklicher, als der Augenblick seyn kann, der meinen Leib von meiner Seele absondern wird. Erschöpft durch die Schmerzen, und aller Nahrung beraubt, bemühten sich meine entkräfteten Hände zween Tage lang, sein Grabmaal zu machen. Wenn meine Kräfte mich verließen, so legte ich mich auf den erblichenen und kalten Leichnam meines Geliebten, um auszuruhen. Endlich leistete ich ihm die Pflicht der Beerdigung, und mein Herz verhieß ihm, in dieser Gegend den Tod zu erwarten, der uns Beide wieder vereinigen sollte. Unterdessen begann der zehrende Hunger meine ausgetrockneten Eingeweide zu ergreifen. Ich machte mir ein Verbrechen daraus, der Natur die Erhaltung eines Lebens zu versagen, welches schmerzhafter als der Tod war. Ich vertauschte meine Kleider mit Hirtenkleidern, und ergriff diesen Stand

als meine einzige Rettung. Seit der Zeit ist es mein ganzer Trost, an dieses Grab, das auch einst das meinige seyn soll, täglich zu kommen und zu weinen. Ihr seht, wie aufrichtig ich euch mein Herz entdecke. Von nun an kann ich mit euch in aller Freyheit weinen. Es ist eine Erleichterung, deren ich bedurfte; allein ich erwarte von euch gleiche Offenherzigkeit. Glaubt nicht, mich hintergangen zu haben. Ich sehe deutlich, daß der Hirtenstand euch eben so fremd und neuer ist, als mir selbst. Ihr seyd jung, vielleicht auch empfindlich: und wenn ich meinen Muthmassungen traue, so haben unsere Unglücksfälle einerley Quelle gehabt; ihr habt wie ich geliebt. Desto erbarmender werden wir gegen einander seyn. Ich betrachte euch als einen Freund, den mir der mitleidige Himmel in meine Einsamkeit geschickt. Seht mich als eine Freundinn an, welche fähig ist, euch, wo nicht heilsame Rathschläge, wenigstens tröstende Beyspiele zu geben.

Ihr durchdringt mich ganz, antwortete Fonrose, welchen ihre Reden betrübten, und ihr mögt mir eine Zärtlichkeit beymessen, welche ihr wollt, so seyd ihr noch weit entfernt euch den Eindruck vorzustellen, den die Erzählung euerer Unglücksfälle in mich gemacht hat. Ach! warum

warum kann ich es nicht mit einer Vertraulichkeit vergelten, deren ihr so würdig seyd. Allein ich habe es euch gesagt; ich habe es vorausgesehn. Meine Quaal ist so beschaffen, daß ein ewiges Stillschweigen sie in meinem Herzen bedecken muß. Ihr seyd sehr unglücklich, setzte er seufzend hinzu: ich bin es noch weit mehr: das ist alles, was ich euch sagen darf. Findet euch nicht durch mein Stillschweigen beleidigt: es ist erschrecklich für mich, daß ich dazu verdammt bin. Ich werde, als ein ämsiger Gefährte eurer Schritte, eure Arbeit zu erleichtern suchen: ich werde an euren Bekümmernissen Antheil nehmen: ich werde euch auf diesem Grabe weinen sehn, und meine Thränen mit den eurigen mischen. Ihr sollt es nicht bereuen, euren Gram einem leider! allzuzärtlichen Herzen anvertraut zu haben. = = Ich bereue es itzo schon, sagte sie beschämt: und beide schieden mit niedergeschlagenen Augen schweigend von einander. Adelhaiden dünkte es beym Abschiede, auf Fonrosens Antlitz Merkmaale der tiefsten Traurigkeit zu erblicken. Ich habe, sagte sie, das Gefühl seiner Schmerzen bey ihm erneuert: und wie entsetzlich müßen sie seyn, da er glaubt, weit unglücklicher zu seyn, als ich!

Seit diesem Tage hörten die Lieder und die zusammenhängenden Unterredungen zwischen Fonrosen und Adelhaid auf. Sie vermieden sich nicht, aber sie suchten sich auch nicht auf. Blicke, worinnen die Bestürzung abgeschildert war, machten fast ihre einzige Sprache aus. Fand er sie weinend am Grabe ihres Gemahls, so blickte er sie schweigend mit einem Herzen an, welches von Mitleid, Eifersucht und Harm erfüllt war, und ihrem Schluchzen antwortete er mit Aechzen.

Zween Monathe verflossen in dieser bangen Stellung, und Adelhaid sah Fonrosens Jugend wie eine Blume verwelken. Der Gram, so ihn verzehrte, focht sie desto lebhafter an, je weniger sie die Ursache davon einsah. Sie war weit entfernt, zu vermuthen, daß sie selbst der Gegenstand seines Leidens sey. Indessen wie es natürlich ist, daß von zwoen Regungen, die eine Seele bekämpfen, eine die andere schwächt, so geschah es auch hier. Die Traurigkeit der schönen Adelhaid über den Tod Orestans fing an, nicht mehr so heftig zu seyn, je mehr sie von Tag zu Tag sich dem Mitleid überließ, welches Fonrose bey ihr erregte. Sie war versichert, daß dieses Mitleid sehr unschuldig sey; es fiel ihr auch nicht

einmal ein, es zu bestreiten; und da der Gegenstand dieser großmüthigen Empfindung ihr beständig vor Augen war, so lebte es alle Augenblicke wieder auf. Die Hinfälligkeit dieses Jünglings wurde endlich so groß, daß Adelhaid es für ihre Pflicht hielt, ihn nicht länger seiner Schwermuth zu überlassen. Ihr kommt um, sprach sie, und ihr gesellt meinen Schmerzen noch diesen bey, euch vor meinen Augen vor Gram vergehn zu sehn, ohne daß ich euch helfen kann. Wenn die Erzählung meiner jugendlichen Unbesonnenheit euch keine Verachtung gegen mich eingeflößt; wenn die reinste und zärtlichste Freundschaft euch lieb ist; wenn ihr mich endlich nicht noch unglückseliger machen wollt, als ich vor eurer Bekanntschaft gewesen bin; so entdeckt mir den Ursprung eures Leidens. Ihr habt Niemand, außer mich, der es euch ertragen hilft. Wäre auch euer Geheimniß weit wichtiger als meines, so fürchtet euch doch nicht, daß ich es verrathen würde; der Tod meines Gemahls hat zwischen der Welt und mir einen Abgrund befestigt, und was ich von euch wissen will, wird in diesem Grabe versenkt bleiben, wohin mich die Betrübniß mit langsamen Schritten leitet. = = Ich hoffe vor euch dahin zu kommen, antwortete Fonrose wei-

 nend.

nend. Laßt mich mein jammervolles Leben beschließen, ohne euch den Verweis zu hinterlassen, daß ihr seinen Lauf abgekürzt habt. == O Himmel! was höre ich? rief sie beängstigt. Wer? ich sollte zu dem Leiden, das euch belastet, etwas beygetragen haben? Sagt nur alles: ihr durchbort mir mein Herz! Was habe ich gethan? was habe ich gesagt? Ach! Himmel, hast du mich nur auf die Welt gesetzt, um Menschen unglücklich zu machen? Sagt alles: es ist nicht mehr Zeit, mir zu verbergen, wer ihr seyd: ihr habt schon zu viel gesprochen, als daß ihr es weiter verheelen könnt. == Wohl! so wißt es denn; ich bin Fonrose, der Sohn jener Reisenden, die ihr mit Bewunderung und Hochachtung gegen euch angefüllt. Alles, was sie von euren Tugenden, von euren Reizungen erzählt haben, hat mir den unglücklichen Anschlag eingegeben, hieher zu kommen, und euch in dieser Verkleidung zu sehn. Ich habe mein Geschlecht in dem trostlosesten Zustande verlassen, weil es in der Meynung steht, mich verlohren zu haben, und nun meinen Tod betrauert. Ich sah euch: ich weiß, was euch in dieser Gegend hält: ich weiß, daß die einige Hoffnung, die mir übrig bleibt, diese ist, euch anzubeten und zu sterben. Verschonet mich

mit

mit einem vergeblichen Rathe und unbilligen Tadel. Mein Entschluß ist so fest, so unveränderlich, als der eurige. Wenn ihr mein Geheimniß verrathet, und dadurch die letzten Augenblicke eines verlöschenden Lebens beunruhiget, so würdet ihr höchst ungerecht gegen mich seyn, da ich so unschuldig gegen euch bin.

Adelhaid bestrebte sich voll Verwirrung die Verzweiflung zu stillen, worinnen der Jüngling versenkt lag. Laßt uns, sprach sie, seinen Aeltern den Dienst erweisen, ihn wieder zum Leben zurück zu ruffen! Laßt uns ihre einzige Hoffnung retten! der Himmel biethet mir diese Gelegenheit an, ihre Gütigkeiten zu erkennen. Also anstatt ihn durch eine unzeitige Strenge wilder zu machen, so wandte sie alles an, was das zärtlichste Mitleid und die trostreichste Freundschaft nur in sich enthielt, um ihn zu beruhigen.

Engel des Himmels, rief Fonrose: ich sehe wohl den Abscheu, den ihr tragt, mich unglücklich zu machen. Euer Herz gehört dem, der in diesem Grabe liegt. Ich sehe, nichts kann euch von ihm trennen: ich sehe, wie sinnreich eure Tugend ist, mir mein Unglück zu verbergen. Ich fühle es in seinem gan-

ganzen weiten Umfang: ich werde hingerissen: doch ich verzeihe euch. Eure Pflicht ist es, mich niemals zu lieben, die meinige ist es, euch allezeit anzubeten.

Voll Ungeduld, ihr gefaßtes Vorhaben zu vollziehen, kömmt Adelhaid in ihrer Hütte an. Vater, sagte sie ihrem alten Herrn, habt ihr Kräfte genug, eine Reise nach Turin zu thun? Ich bin eines Mannes benöthigt, um dem Herrn und der Frau von Jonrose eine der wichtigsten Nachrichten zu geben. Der Greis antwortete, daß sein Eifer ihnen zu dienen, ihm Muths genug dazu machte. Geht, sprach Adelhaid, ihr werdet sie antreffen, wie sie den Tod ihres einzigen Sohnes beweinen. Berichtet ihnen, daß er lebt, daß er in diesen Gegenden ist, daß ich ihn selbst ihnen wieder geben will; aber daß es für sie unumgänglich nöthig ist, selbst zu kommen, und ihn abzuholen.

Er reist ab; er kömmt zu Turin an; er läßt sich unter dem Namen des Alten vom savoyischen Thale melden. Ach! schrie die Marquise, vielleicht ist unserer Hirtinn ein Unfall zugestoßen. Laßt ihn kommen, rief der Marquis: vielleicht meldet er uns, daß sie einwilligt, bey uns zu leben. Nach dem Verluste meines Sohnes, sprach die Marquise,

ist dieß der einige Trost, den ich auf der Welt genießen kann. Der Greis wird hereingeführt. Er wirft sich nieder; sie heben ihn auf. Sie beweinen einen Sohn, sagte er, ich soll Ihnen melden, daß er lebt: unsere liebe Tochter hat ihn im Thale entdeckt. Sie schickt mich zu Ihnen her, um es Ihnen zu hinterbringen: aber Sie allein können, sagt sie, ihn nöthigen, mit zurück zu gehen. Als er so redte, hatte die Bestürzung und die Freude der Frau von Fonrose den Gebrauch der Sinnen benommen. Der Marquis außer sich, verirrt und betroffen, ruft seine Leute, um seiner Gemahlinn beyzuspringen; er bringt sie wieder zu sich selbst, umarmt den Greis, und verkündigt dem ganzen Hause, daß ihr Sohn ihnen wieder geschenkt worden. Die Marquise hatte ihre Lebensgeister wieder bekommen. Was werden wir machen, sprach sie, indem sie dem Greis voll Zärtlichkeit die Hand drückte, was werden wir machen, um gegen eine Wohlthat, die uns das Leben wieder giebt, erkenntlich zu seyn.

Alles ist zur Abreise veranstaltet. Sie begeben sich mit dem guten Alten auf den Weg. Sie reisen Tag und Nacht; sie kommen in das Thal, wo ihr einziges Kleinod ist.

Die

Die Hirtinn war auf der Trift; die Alte führte sie zu ihr hin; sie nähern sich. Wie erstaunen sie! ihr Sohn, ihr liebster Sohn ist bey ihr in schlechter Hirtenkleidung: ihre Herzen haben ihn eher entdeckt als ihre Augen. Ach grausames Kind! rief seine Mutter, die ihm in die Arme fällt! Was für Jammer hast du uns gemacht! Warum hast du dich unserer Zärtlichkeit entrissen? und was willst du hier machen? - - - Anbeten, was Sie selbst bewundert haben, sagte Fonrose. Verzeihen Sie, Madame, sprach Adelhaid, immittelst Fonrose dem Vater zu Fuße fiel, welcher ihn aber gütig wieder aufhob. Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange im Kummer gelassen habe. Hätte ich es ehe gewußt, so wären sie ehe getröstet worden. Nach den ersten Gefühlen der Natur war Fonrose wieder in eine tiefe Betrübniß verfallen. Kommt, sagte der Marquis, laßt uns in der Hütte ausruhen, und allen Verdruß, den uns der junge Thor verursacht, vergessen. Ja, mein Herr, ich bin es gewesen, sagte Fonrose zu seinem Vater, der ihn an der Hand führte. Nur eine verirrte Vernunft konnte in meinem Herzen die Regungen der Natur aufheben, meine heiligsten Pflichten mir vergeßlich machen, und mich von allem dem, was ich in

der Welt am kostbarsten habe, trennen. Aber zu dieser Verwirrung haben Sie selbst Anlaß gegeben, und ich werde dafür gestraft. Ich liebe ohne Hoffnung etwas, das das vollkommenste Wesen auf Erden ist. Sie sehen und wissen das Wenigste von dieser unvergleichlichen Schönheit: sie ist die Artigkeit, die Zärtlichkeit und die Tugend selber: ich liebe sie bis zur Abgötterey: ich kann ohne sie nicht glücklich seyn, und ich weiß, daß sie nicht mein seyn kann. Hat sie euch, fragte der Marquis, das Geheimniß ihrer Geburth entdeckt? = = = Ich habe gnug davon erfahren, sagte Fonrose; sie giebt der meinigen nichts nach: sie hat das ansehnlichste Glück ausgeschlagen, um sich in dieser Wildniß zu begraben. = = = Und wißt ihr, was sie dazu angetrieben hat? = = = Ja, mein Herr: allein es ist ein Geheimniß, das sie allein Ihnen eröffnen kann. = = = Vielleicht ist sie verheurathet? = = = Sie ist eine Wittwe; aber ihr Herz ist nicht frey: seine Fessel sind nur desto unauflöslicher. = = = Meine Tochter, sagte der Marquis, als er in die Hütte kam, ihr seht, daß ihr alles, was Fonrose heißt, bezaubert. Die ausschweifende Neigung dieses jungen Menschen kann durch nichts gerechtfertigt werden, als durch ein so bewundernswürdiges

Frau=

Frauenzimmer, wie ihr seyd. Alle Wünsche meiner Frau begrenzten sich darinnen, euch zur Gespielinn und Freundinn zu haben; und mein Sohn will nicht mehr leben, wenn er euch nicht zur Gemahlinn erhält: ich verlange nicht minder euch zur Tochter zu haben: seht nun, wie viele ihr durch eine abschlägliche Antwort unglücklich machen würdet. Ach, mein Herr, sagte sie, Ihre Gütigkeiten beschämen mich: aber hören Sie mich an, und urtheilen Sie. Hierauf erzählte sie ihnen ihre traurige Geschichte. Sie fügte den Namen ihres Geschlechtes hinzu, welches dem Marquis nicht unbekannt war, und zum Ende nahm sie ihn selbst zum Zeugen der unverletzlichen Treue, die sie ihrem Gemahle schuldig war. Bey diesen Worten verbreitete sich die Bestürzung auf allen Gesichtern. Der junge Fonrose, den das Schluchzen beynahe erstickte, stürzte sich in einen Winkel der Hütte, um den Thränen freyen Lauf zu lassen. Der wehmüthige Vater eilte dem Sohne zu Hülfe: seht, geliebte Adelhaid, in welchen Zustand ihr ihn gesetzt habt. Die Frau von Fonrose, die neben Adelhaid saß, drückte sie in ihre Arme, und benetzte sie mit Thränen. Wie, meine Tochter, sprach sie, wollt ihr uns zum zweytenmale den Tod unsers lieben

Kin-

Kindes beweinen lassen? Der Greis und sein Weib hefteten ihre thränenvolle Augen auf Adelhaiden, und erwarteten ihre Antwort. Der Himmel ist mein Zeuge, brach sie endlich aus, indem sie aufstand, daß ich mein Leben willig dahin gäbe, um gegen so viele Gütigkeiten erkänntlich zu seyn. Es würde mein Unglück vollkommen machen, wenn ich mir das Ihrige vorzuwerfen hätte. Aber Fonrose soll selbst mein Richter seyn! Lassen sie mich einen Augenblick mit ihm reden. Hierauf gieng sie mit ihm beyseite: Hören Sie, sagte sie, Ihnen ist es bekannt, Fonrose, was für geheiligte Bande mich in dieser Gegend halten; wenn ich aufhörte, einen Gemahl, der mich nur allzusehr geliebt hat, zu lieben und zu beweinen, so würde ich das verächtlichste Weibsbild seyn. Die Hochachtung, die Freundschaft, die Dankbarkeit, sind Regungen, die ich Ihnen schuldig bin: aber alles dieß kann die Stelle der Liebe nicht einnehmen. Je mehr Sie Liebe zu mir tragen, desto mehr dörfen Sie von mir fodern: die Unmöglichkeit, diese Pflicht meines Ortes zu erfüllen, verhindert mich, mir sie aufzulegen. Indessen sehe ich Sie in einem Zustande, der das unempfindlichste Herz erweichen muß: es ist schrecklich für mich, daß ich die Ursache

davon seyn soll; noch schrecklicher würde es seyn, wenn Ihre Aeltern mich beschuldigen könnten, Sie verlohren zu haben. Ich will also in diesem Augenblicke mich vergessen, und Sie, so viel an mir ist, zum Schiedsrichter unsers Schicksals setzen. Es kömmt auf Sie an, eines von beiden zu erwählen, entweder mir abzusagen, sich selbst zu überwinden, und mich zu vergessen, oder eine Frau zu besitzen, deren Herz von einem andern Gegenstand erfüllt ist, und die Ihnen nur Empfindungen sehen lassen kann, welche allzuschwach sind, als daß sie den Wünschen eines Liebsten Genüge leisten könnten. = = = Das ist genug, sagte Fonrose, und von einer Seele, wie die ihrige ist, muß die Freundschaft so schätzbar als die Liebe seyn. Vielleicht werde ich über die Thränen, die Sie dem Gedächtniße eines andern Gemahls schenken, eifersüchtig seyn; allein die Ursache dieser Eifersucht wird Sie der Ehrerbietung würdiger, und meinen Augen weit angenehmer machen.

Sie ist mein, sprach er, da er kam, und sich in die Arme seiner Aeltern warf: ich habe sie der Ehrfurcht, die sie gegen Sie heget, und Ihren Gütigkeiten zu danken; und ich bin Ihnen ein zweytes Leben schuldig. Augen-

genblicklich waren die Arme der Anwesenden so viele Bande, von denen Adelhaid sich nicht los machen konnte.

Hat sie dem Mitleid, der Dankbarkeit nachgegeben? ich will es glauben, um sie desto mehr zu bewundern: Adelhaid glaubte es selbst. Dem sey, wie ihm wolle, so wollte sie vor ihrer Abreise noch einmal das Grab sehn, das sie so ungern verließ. O mein geliebter Orestan! sagte sie, wenn du aus dem Schooße der Todten deine Augen erheben, und in meiner innersten Seele lesen kannst; so hat sich dein Schatten über das Opfer nicht zu beklagen, welches ich hier vollbringe: ich bin es dem großmüthigen Bezeigen dieses tugendhaften Geschlechtes schuldig; aber mein Herz bleibt dir ewig. Ich will mich bemühen, viele glücklich zu machen, ohne es selbst zu seyn. = = = Endlich zog man sie mit vieler Mühe von dem Grabmaal hinweg; sie bath sich aber aus, dem Andenken ihres Gemahls daselbst ein Ehrenmaal aufzurichten, und aus der Hütte ihrer alten Herrschaft, die ihr nach Turin folgte, ein Landhaus zu machen, wohin sie entschlossen war, manchmal zu kommen, und die Verirrungen und Unglücksfälle ihrer Jugend in der Einsamkeit zu be-

weinen. Die Zeit, die zärtliche Geflissenheit des Fonrose, die Früchte ihrer zweiten Ehe, eröfneten nachher ihr Herz einer neuen Zärtlichkeit, und man zieht sie an, als ein Beyspiel einer Frau, welche auch in ihrer Untreue noch Ehrfurcht und Hochachtung verdienet.

Zum Glück!

Nein, Madame, sagte der Abt von Chateauneuf zu der Marquise von Lisban, ich kann nicht glauben, daß dasjenige, was man bey Frauen Tugend neñt, so gar selten ist, wie man vorgiebt, und ich wollte wetten, ohne weiter zu gehn, daß ihr euch noch niemals vergangen habt. = = In Wahrheit, mein lieber Abt, es fehlt wenig, ich rufe euch denn wie Agnes zu: wettet nicht! = = Würde ich verlieren? = Nein, ihr würdet gewinnen: aber so wenig, so wenig, daß es, frey zu reden, sich kaum der Mühe verlohnt, sich dessen zu rühmen. = Das heißt so viel, Madame, eure Tugend hat Gefahr gelaufen. = = Ach! ja leider! mehr als einmal habe ich sie in der Gefahr gesehn, Schiffbruch zu leiden. **Zum Glück**: ist sie nun im Hafen. = Ach! Marquise, erzählt mir diese Begebenheiten. = = Sehr gerne: wir sind in der Zeit, wo wir nichts mehr zu verbergen brauchen, und meine Jugend ist so entfernt von mir, daß ich davon, wie von einem schönen Traume, reden kann.

Wenn ihr euch des Marquis von Lisban erinnert, so wisset ihr, daß er eine von denen frostig schönen Gestalten war, welche sonst nichts sagen: als hier bin ich! eine von denen ungeschickten Eitelkeiten, die immerfort ihres Zwecks verfehlen. Er wollte alles thun und wissen, und war zu nichts gut: er nahm das Wort, legte allen das Stillschweigen auf, hielt die Aufmerksamkeit auf und sagte eine Ungereimtheit: er lachte, ehe er erzählte, und Niemand lachte, wenn er erzählt hatte: er wollte fein thun, und was er sagen wollte, dem gab er eine solche Wendung, daß er selbst nicht mehr wußte, was er sagte. Wurde er dem Frauenzimmer überlästig, so glaubte er, sie tiefsinnig gemacht zu haben: belustigten sie sich mit seinen Schwachheiten, so hielt er es für Anlockungen. = Ach! Madame, welch glückliches Naturel! = = Unsere ersten Zusammenkünfte waren von der Erzählung seiner verliebten Glücksfälle angefüllt. Ich fing an, ihm mit Ungeduld zuzuhören; ich endigte damit, daß ich mit Eckel ihn anhörte; ich nahm mir sogar die Freyheit, meinen Aeltern zu gestehn, daß dieser Mensch mir aufs Aeußerste zuwider wäre. Man gab mir zur Antwort, ich wäre eine Närrinn und ein Mann sey dazu gemacht: ich heurathete ihn. Man hieß mich ihm verspre-

sprechen, ihn allein zu lieben: mein Mund sagte ja, mein Herz nein, und mein Herz allein hielt Wort. Der Graf von Palmene erschien bey mir mit allen Annehmlichkeiten des Geistes und der Gestalt. Mein Mann, der mir ihn zuführte, machte die Honneurs meiner Bescheidenheit: er antwortete auf die Schmeicheleyen, so ihm der Graf wegen seines Glückes sagte, mit einem vortheilhaften Air, das mich ärgerte. Seinen Reden nach liebte ich ihn bis zur Thorheit: darauf folgten prahlende Vertraulichkeiten, die nicht nur die Wahrheit, sondern auch den Wohlstand beleidigten, und worin die Eitelkeit des Stillschweigens der Schaamhaftigkeit mißbrauchte. Ich konnte nicht mehr aushalten; ich verließ die Stelle, und Palmene ward an meinem Unwillen gewahr, daß der Marquis ihm etwas vorlöge. Der grobe Mensch, sagte ich bey mir selbst! er frohlockt über seinen Triumph und bildet sich fest ein, ich werde das Herz nicht haben, ihn zum Lügner zu machen. Man wird es glauben; man wird mir einen so schlechten Geschmack schuld geben, daß ich den sottesten und eitelsten Mann von der Welt lieben kann. Es gienge noch hin, wenn er von einer ehrbaren Beobachtung meiner Pflicht spräche: aber von Liebe! von Schwachheit! dieß, dieses ent-

ehrt mich. Nein, man soll in der Welt mir nicht nachsagen, daß ich in meinen Mann vernarrt sey: vornämlich ist es von der größten Wichtigkeit für mich, Palmenen aus dem Irrthume zu ziehn: von ihm muß ich den Anfang machen.

Mein Mann, der sich gratulirte, mich schaamroth gemacht zu haben, entdeckte eben so wenig, als ich, die wahre Ursache meiner Schaamhaftigkeit und meines Unwillens. Er schätzte sich viel zu hoch und liebte mich nicht gnug, um mich seiner Eifersucht zu würdigen. Du hast dich, wie ein Kind, betragen, sagte er mir, als der Graf hinweggegangen war: inzwischen will ich dir sagen, daß er dich reizend findet. Gieb ihm nicht zu viel Gehör; es ist ein gefährlicher Mensch. Ich empfand es besser, als er mirs sagen konnte.

Den folgenden Morgen kam der Graf von Palmene, mich zu besuchen: er fand mich allein. Werdet ihr mir verzeyhen, Madame, daß ich euch gestern in Verwirrung gesehn habe? Ich war die unschuldige Ursache davon, und ich hätte den Marquis gern dispensiret, mich zu seinem Vertrauten zu nehmen. Ich weis nicht, sagte ich ihm mit niedergeschlagenen Augen, warum er sich ein so großes Vergnü-

gnügen daraus macht, das zu erzählen, was mir so vieles Misvergnügen macht, es anzuhören. Wenn man so glücklich ist, Madame, so verdient man einige Nachsicht, wenn man nicht sehr verschwiegen ist. = Wenn er glücklich ist; so wünsche ich ihm Glück dazu: allein in Wahrheit, ich weis nicht worin? = Wie? sollte er nicht glücklich seyn, da er die schönste Person von der Welt besitzt? = Gesetzt, gesetzt, ich wäre diese Person, wo bleibt die Ehre, das Verdienst, das Glück mich zu besitzen? Habe ich mich ihm ergeben? = Nein, Madame; aber, wenn ich ihm glauben darf, so habet ihr selbst der Wahl, so man ohne euch getroffen hatte, sehr bald frohen Beyfall gegeben. = = Was? mein Herr? werden denn die Herren nicht einsehen lernen, daß man uns von Kindheit an in der Verstellung aufzieht; daß wir mit der Freyheit auch die Aufrichtigkeit verlieren, und daß es nicht mehr Zeit ist, von uns solche zu fodern, so bald man uns zur Schuldigkeit auflegt, nicht mehr aufrichtig zu seyn?

Ich war es schier ein wenig allzusehr und merkte es allzuspäte: die Hoffnung hatte sich in des Grafen Herz eingeschlichen. Gestehn, daß man seinen Mann nicht liebt, heißt fast

so viel als gestehn, daß man einen Andern liebt, und derjenige, den man dieses Geständniß thut, ist sehr oft das Object davon.

Diese Ideen hatten den Grafen in eine sanfte Tiefsinnigkeit versenkt. Nach einem langen Stillschweigen sagte er mir: ihr seyd also sehr verstellt: denn der Marquis hat mir erstaunliche Sachen von eurer wechselsweisen Zärtlichkeit gesagt. = Meinetwegen: er kann sich damit schmeicheln; ich will mich nicht bemühen, ihn aus dem Irrthum zu ziehen. = = Aber wäret ihr vielleicht beklagenswürdig, Madame? = Ich weis meine Pflicht; ich unterwerfe mich meinem Schicksal: fodert weiter nichts von mir und vornämlich mißbrauchet des Geheimnißes nicht, welches die Unbesonnenheit meines Mannes, meine natürliche Aufrichtigkeit und meine Ungeduld mir abgezwungen hat. = Ich? Madame: ach! ich will eher sterben, als mich eures Vertrauens unwürdig machen. Aber ich will es allein, ich will es ohne Zurückhaltung haben. Betrachtet mich als einen Freund, der allen euren Kummer mit euch theilt, und in dessen Herz ihr solchen ausschütten könnt.

Dieser Namen eines Freundes flößte meinem Gemüthe eine treulose Ruhe ein: ich mißtrauete

trauete weder mir, noch ihm weiter. Ein Freund von vier und zwanzig Stunden, von dem Alter und der Gestalt des Grafen schien mir die billigste und ehrbarste Sache und ein Mann, wie meiner, das lächerlichste und betrübteste Ding von der Welt für mich zu seyn.

Dieser zwar erhielt von meiner Schuldigkeit nichts mehr, als einige kaltsinnige Gefälligkeiten, deren er überdieses sich zu rühmen die Thorheit besaß; und allezeit war es Palmene, dem er sein Geheimniß anvertraute und dessen Werth erhob. Der Graf wußte nicht, was er davon glauben sollte. Warum hintergeht ihr mich, sagte er manchmal zu mir? warum verläugnet ihr eine so löbliche Zärtlichkeit? schämet ihr euch etwan, einen Wiederruf zu thun? - O nein, mein Herr; ich würde es mir zum Ruhme achten; so glücklich bin ich nicht, daß ich einen Wiederruf thun könnte.

Bey diesen Worten flossen meine Augen von Thränen über. Palmene ward gerührt. O was sagte er mir nicht, um meinen Kummer zu lindern! was für eine Entzückung fühlte ich nicht, ihm zuzuhören! o mein lieber Abt! der gefährliche Tröster! Von dem Augenblicke an erhielt er eine unumschränkte Herrschaft über meine Seele, und von allen meinen Regun-

gungen verbarg ich ihm keine, ausgenommen die Liebe gegen ihn. Er hatte mir die seinige niemals anders, als unter dem Namen der Freundschaft, entdeckt. Endlich mißbrauchte er die Gewalt, so er über mich hatte und schrieb also an mich: Ich habe mich und euch betrogen: diese ruhige und sanfte Freundschaft, der ich mich ohne Furcht überließ, ist zur gewaltigsten und feurigsten Liebe geworden, die jemals gewesen ist. Ich werde euch diesen Abend besuchen, um euch mein Leben zu widmen, oder euch ein ewiges Lebewohl zu sagen.

Ich will euch, mein lieber Abt, die verschiedenen Bewegungen, so in meinem Gemüthe entstanden, nicht wiederholen. Ich weis, es war Tugend, Liebe und Angst; aber ich weis auch, daß Freude dabey war. Indessen machte ich mich zu einer schönen Vertheidigung fertig. Für das Erste werde ich nicht allein seyn; ich will die ganze Gesellschaft hereinkommen lassen: zweytens will ich ihn nur obenhin anblicken, und ihm nicht Zeit lassen, seine Augen auf die meinigen zu heften. Freylich wird es mich Mühe kosten: aber Tugend ist nicht umsonst Tugend. Endlich will ich alle Gelegenheiten vermeiden, mit ihm allein zu sprechen, und, erkühnt er sich dessen, so will

ich

ich mit ihm in einem Tone reden, der ihm befehlen soll.

Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, so setzte ich mich an meinen Nachttisch und ohne es zu wissen putzte ich mich selbigen Tag mit mehr Artigkeit und Zierde, als ich jemals gethan hatte.

Abends kam eine zahlreiche Gesellschaft zu mir: dieses machte mich verdrießlich. Mein Mann war mehr als gewöhnlich, ämsig und geflissen, als thäte ers ausdrücklich, um mir einen tödtlichen Ueberdruß zu erwecken. Endlich meldete man Palmenen an. Er machte mir sein Compliment und erröthete; ich empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung, ohne ihn meines Anblicks zu würdigen. In Wahrheit, sprach ich bey mir selbst, das geht gut! Die Unterredungen waren Anfangs allgemein. Palmene ließ einige Ausdrücke von sich hören, welche für die Gesellschaft von keiner, für mich aber von der wichtigsten Bedeutung waren. Ich stellte mich an, als ob ich sie nicht verstünde, und ich frohlockte heimlich über eine Strenge, die ich so wohl behaupten könnte. Palmene getraute sich nicht, mir nahe zu kommen: mein Mann nöthigte ihn mit seiner vertraulichen Lustigkeit: die Ehr-

erbie-

erbiethung und Schüchternheit des Grafen rührte mich. Der Unglückselige, sagte ich bey mir, ist mehr zu beklagen als zu schelten. Wenn er es wagen dürfte; so würde er bey mir um Gnade flehen: Allein das wird er niemals wagen. Ich machte ihm durch einen Blick wieder Muth. Ich habe eine Unbesonnenheit begangen, Madame, sagte er; werdet ihr mir sie verzeyhen? = = = Nein, mein Herr. Dieses Nein sprach ich mit einem gewissen Ton aus, der mir erhaben schien. Palmene stand auf, als wollte er hinweggehn: mein Mann hielt ihn mit Gewalt auf. Man meldete, daß das Soupé aufgetragen worden. = = = Fort lieber Graf, sey galant; gieb meiner Frau die Hand: sie ist nicht aufgeräumt, deucht mir: aber wir wollen sie schon zerstreuen.

Palmene drückte mir voll Trostlosigkeit die Hand; ich sah ihn an und es kam mir vor, als ob Liebe und Schmerz in seinen Augen abgeschildert wäre. Ich war bewegt, mein lieber Abt; und aus einem Triebe, der von meinem Herzen entsprang, antwortete meine Hand der seinigen. Welche Veränderung erblickte ich sogleich auf seinem Gesichte! Es stralte von Freude; diese Freude verbrei-

tete

tete sich in die Seelen aller Gäste; die Liebe und die Begierde zu gefallen schienen alles zu beleben.

Die Rede kam auf die Galanterie. Mein Mann, welcher sich einbildete, ein Ovid in der Kunst zu lieben zu seyn, sagte bey dieser Gelegenheit tausend Ausschweifungen. Der Graf bemühte sich in seinen Antworten, sie mit einer sinnreichen Wohlanständigkeit einzuschränken: hierdurch wurde ich vollends bezaubert. **Zum Glück** gefiel es einem jungen Unbesonnenen, der sich mir zur Seite gesetzt hatte, mir artige Sachen vorzusagen. **Zum Glück** verlieh ich ihm auch einige Aufmerksamkeit und antwortete ihm mit einer gefälligen Miene. Palmene, dieser so liebenswürdige Graf, fiel sogleich in eine schwarze Tiefsinnigkeit. Das Gespräch war von der Liebe auf die Coketterie gekommen. Der Graf entrüstete sich über diese allgemeine Begierde zu gefallen mit einer Hitze und einem Ernste, die mich in Verwirrung setzten. Ich verzeyhe, sagte er, einer Frau, wenn sie mit ihrem Liebhaber wechselt; ja, ich gestatte ihr, deren mehr als einen, zu haben. Dieses ist alles natürlich; es ist nicht ihre Schuld, daß man sie nicht beständig machen kann: Wenigstens

stens sucht sie nur diejenigen zu fesseln, welche sie liebet und glücklich macht; und wenn sie zu gleicher Zeit zweene oder drey glücklich macht, so ist es ein Gut, das sich vervielfältiget. Eine Cokette aber ist eine Tyranninn, welche alles unter das Joch bringen will, nur um viele Sclaven zu haben. Sie bethet sich selbst an, und alles Uebrige ist ihr Nichts. Ihr Stolz macht sich aus unserer Schwachheit einen Zeitvertreib, und aus unserer Quaal einen Triumph. Ihre Blicke lügen, ihre Zunge betrügt; ihre Sprache und ihre Aufführung ist nichts als ein Geweb von Fallstricken, ihre Annehmlichkeiten sind lauter Syrenen,, ihre Reizungen Gift.

Diese Strafpredigt bestürzte die ganze Versammlung. Wie? sagte der junge Mensch, der mit mir gesprochen hatte, wie? mein Herr, ihr zieht eine galante Frau einer Cokette vor? = = = Ja, ich ziehe sie vor, und es ist kein Anstand zu nehmen, = = sie ist bequemer, sagte ich ironisch, = = und achtungswürdiger antwortete er mit einer harten Stimme, ja, tausendmal achtungswürdiger. Ich gestehe euch, ich fand mich beleidigt. Geht, mein Herr, rief ich ungehalten, ihr mögt uns immer aus dem unschuldigsten und natürlichsten

Vergnügen von der Welt ein Verbrechen machen; euere Meynung wird kein Gesetz seyn. Die Coketten, sagt ihr, sind Tyranninnen: ihr seyd weit tyrannischer, da ihr uns des einzigen Vortheils berauben wollt, den die Natur uns geschenkt hat. Wenn wir der Sorge, zu gefallen, entsagen sollen, was bleibt uns in Gesellschaften übrig? Geschicklichkeit, Wissenschaft, berühmte Vorzüge, alles habt ihr oder glaubt es zu haben; eine Frau kann auf nichts sonst Anspruch machen, als liebenswürdig zu seyn, und ihr wollt sie ohne Barmherzigkeit verurtheilen, daß sie es nur für Eine seyn soll. Das heißt, sie mitten unter den Lebendigen begraben; das heißt, ihr die ganze Welt entreißen. = = O! Madame, erwiederte der Graf mit Bitterkeit, ihr schickt euch in euere Zeit! in der That, ich hätte es nicht geglaubt. Du hattest Unrecht, mein lieber Graf, warf mein Mann ein, du hattest Unrecht: meine Frau will der ganzen Natur gefallen: aber sie will sonst Niemanden glücklich machen, als mich. Es ist grausam, ich gestehe es, und ich habe es ihr hundert mal gesagt; allein es ist ihre Thorheit: desto schlimmer für die, welche sich anführen lassen. Warum nimmt man auch im Ernste auf, was nur ein Spaß ist? Hat sie ein Vergnügen

daran, daß man ihr immer vorsagt, sie sey schön; muß sie deswegen auf eben den Ton antworten? Sie liebt mich; das ist begreiflich: allein du, und so viele andere, welche ihr die Zeit vertreiben, ihr habt auf ihr Herz keinen Anspruch zu machen. Es ist für mich und ich biethe dem Trutz, der mirs entreißen will. Ihr bringt mich zum Stillschweigen, sprach Palmene, sobald ihr Madame zum Beyspiel anführt, und ich habe nichts darauf zu antworten. Bey diesen Worten stand man von der Tafel auf.

Seit dem Augenblicke faßte ich gegen den Grafen, ich will nicht sagen, einen Widerwillen, sondern eine Furcht, die demselben nahe kommt. Was für ein Mensch, sagte ich bey mir selbst, was für eine gebietherische Gemüthsart! Eine Frau würde unglücklich bey ihm seyn. Nach dem Soupé fiel er in ein düstres Stillschweigen, aus dem ihn nichts bringen konnte. Da ich mich endlich einen Augenblick allein befand, so fragte er mich mit der Stimme eines strengen Richters: ob ich das dächte, was ich ihm gesagt hätte? = = Gewißlich. = = So ists genug, ihr seht mich in eurem Leben nicht wieder.

Zum Glück hat er sein Wort gehalten, und ich begriff aus dem Kummer, den mir dieser Bruch verursachte, wieviele Gefahr ich bey ihm gelaufen hätte. Seht, sagte der Abt als ein tiefsinniger Moralist, was ein eigensinniger Augenblick hervorbringt. Eine Kleinigkeit wird ernstlich: man ist verbittert, man demüthigt sich, die Liebe erschrickt und entflieht.

Der Character des Ritters Luzel, fuhr die Marquise fort, war des Grafen seinem ganz entgegengesetzt. = = Dieser Ritter, Madame, war ohne Zweifel der junge Unbesonnene, der euch während des Soupés angelacht hatte? = = Ja, lieber Abt, er wars. Er war schön, wie Narciß, und liebte sich auch wie dieser; er hatte Lebhaftigkeit, einen artigen Witz, aber keinen Schatten von dem gemeinen Verstand.

Ach! Marquise, sagte er zu mir, euer Palmene ist eine traurige Person. Was macht ihr mit dem Menschen? er raisonnirt, er moralisirt, er bringt uns mit seinem Verstand um. Ich meines Ortes weis nur zwo Sachen, mich belustigen und andere belustigen. Ich kenne meine Welt, ich sehe, was darin vorgeht: ich sehe, das größte Uebel,

welches die Menschheit ansicht, ist der Ueberdruß: nur kömmt der Ueberdruß von der Gleichheit in der Gemüthsart, von der Beständigkeit in den Verbindungen, von der Solidität im Vergnügen, kurz von der Monotonie, welche das Vergnügen selbst einschläfert; dahingegen die Leichtsinnigkeit, der Eigensinn, die Coketterie selbiges aufweckt. Daher liebe ich die Coketten, bis zur Raserey: sie sind die Zauberinnen der Gesellschaften. Die Frauenzimmer von Empfindung matten Einen in die Länge ab. Man muß manchmal Jemanden haben, bey dem man sich erquicken kan. Bey mir, sagte ich ihm lächelnd, werdet ihr euch nach eurer Gemächlichkeit erquicken können. = = Das verlange ich, das suche ich bey einer Cokette. Sie mag fechten, widerstehn, sich wehren, wenn es möglich ist. Ja, Madame, ich würde euch fliehn, wenn ich euch einer ernsthaften Verbindung fähig hielte. = = Madame, erwiderte der Abt mit Ansehn, der junge Fat war ein fürchterlicher Mensch. = = Ich stehe euch dafür, mein Freund, und ich habe es bald erfahren. Anfangs gieng ich mit ihm, wie mit einem Kinde, um, und diese Herrschaft meiner Vernunft über die seinige war etwas schmeichelhaftes für mein Alter: Allein es kam darauf

an, wer mir sie rauben sollte. Ich fing an, darüber unruhig zu werden. Seine Abwesenheiten machten mich verdrüßlich, seine Bekanntschaften eifersüchtig. Ich foderte Opfer und ich wollte Gesetze auflegen.

Bey meiner Treue! sagte er mir eines Tages, als ich ihm seine Verschwendung vorwarf, wollt ihr ein kleines Wunderwerk thun. Macht mich auf einmal vernünftig; ich wünsche nichts mehr. Ich merkte wohl, um ihn vernünftig zu machen, hätte ich müssen aufhören, es selbst zu seyn. Inzwischen fragte ich ihn, woran dieses kleine Wunderwerk hinge. = = An wenigem sagte er mir: wir lieben uns, wie es scheint; das Uebrige ist nicht schwer. = = Wenn wir uns liebten, wie ihr saget, und wie ich es nicht glaube, so würde das Wunder geschehn seyn: die Liebe allein hätte euch vernünftig gemacht. = = O nein! Madame, man muß gerecht seyn: ich verlasse gerne alle Herzen für das eurige: Gewinnst oder Verlust, das ist das Schicksal des Spieles und diese Gefahr will ich gerne laufen: Aber es ist noch ein Tausch zu treffen, und auf mein Gewissen ihr könnt von mir nicht verlangen, dem Vergnügen für nichts zu entsagen. = = Madame, unterbrach sie der

Abt, der Ritter war so unverständig nicht, als ihr saget, und hier hat er sehr wohl geschlossen. = = Ich war darüber erstaunt, sagte die Marquise: allein je mehr ich sah, daß er Recht hatte, desto mehr wollte ich ihn überführen, daß er Unrecht hätte. Ich sagte ihm so gar, soviel ich mich erinnere, die schönsten Sachen von der Welt über die Ehre, die Pflicht, die eheliche Pflicht. Er nahm es nicht für bekannt an; er behauptete, die Ehre wäre nur Wohlstand, die Ehe eine Ceremonie, und der Aid der Treue ein Compliment, eine Höflichkeit, welche im Grunde zu nichts verpflichtete. Es ward so vieles von allen Seiten geredet, daß wir uns in unsern Ideen verlohren, als mein Mann plötzlich ankam.

Zum Glück, Madame! = O ja, zum Glück! Niemals ist ein Mann gelegener gekommen. Wir waren verwirrt; meine Röthe würde mich verrathen haben, und ohne Zeit zur Ueberlegung zu haben, sagte ich dem Ritter: Verstecket euch. Er verschlupfte sich in mein Toilettenkabinet. = Gefährlicher Schlupfwinkel, Marquise! = Wahr ists: allein das Kabinet hatte einen Ausgang, und ich war ohne Sorgen, wie der Ritter entwischen würde.

Ma=

Madame, sprach der Abt mit seinem bedachtsamen Air, ich wette, der Ritter ist noch im Kabinet. Geduld, versetzte sie, wir sind noch nicht zur Entwickelung gekommen. Mein Mann trat zu mir mit dieser Mine, die so sehr mit sich selbst zufrieden ist, und welche er stets im Angesicht trug: ich aber, um ihm meine Verwirrung zu verbergen, ich lief mit einem Geschrey von Erstaunen und Freude gegen ihn und umarmte ihn. Wohl! kleine Närrinn, sagte er, du bist sehr vergnügt; du siehst mich wieder. Ich bin wohl ein guter Tropf, daß ich den Abend bey dem Kinde zubringen mag! Schämst du dich also nicht, deinen Mann zu lieben? Weißt du, daß es lächerlich ist und daß man schon sagt, man müsse uns zusammen vergraben, oder mich von dir verbannen; du seyst zu nichts mehr gut, seitdem du meine Frau geworden, du brächtest alle deine Liebhaber zur Verzweiflung, und das alles schrie um Rache. = Ich, mein Herr, ich bringe Niemanden in Verzweiflung. Kennet ihr mich nicht? ich bin die beßte Frau von der Welt. = Was für eine gutherzige Miene! man sollte ihr fast glauben. Also, zum Exempel, soll Palmene es sich gefallen lassen, daß du nur die Rolle einer Cokette mit ihm gespielt hast? der Ritter soll zufrieden seyn, daß man

ihm den Mann vorzieht? und was für einen Mann? einen verdrüßlichen, einen murrischen Mann, der nicht einmal den gemeinen Verstand besitzt, nicht wahr? Welche Vergleichung mit dem zierlichen Ritter! = In der That ich mache keine Vergleichung. Der Ritter hat Witz, Leichtsinn, Annehmlichkeiten. Was weis ich? vielleicht hat er die Gabe der Thränen. Hat er jemals dir zu Füßen geweint? du erröthest! das ist fast ein Geständniß. Vollende, erzähle mir es. = Höret auf, oder ich gehe fort. = Wie? siehst du nicht, daß ich scherze? = Dieser Scherz verdiente wohl. = = Was denn? der Groll mischt sich darein. Du droheſt mir! du kanst es; ich werde deswegen meine Ruhe nicht verlieren. = Ihr verlasset euch auf meine Tugend. = Auf deine Tugend? o nein, ich zähle nur auf meinen Glücksstern, welcher nicht haben will, daß ich ein Sot sey. = Und ihr trauet diesem Glückssterne? = Ich traue ihm so sehr, ich zähle so stark darauf, daß ich dir Trutz biete, ihn überwinden zu können. Sieh, mein Kind; ich habe unzählige Weiber gekannt: niemals hat eine sich entschließen können, mir untreu zu werden, ich mochte thun, was ich wollte. O! ich kann ohne Eitelkeit wohl sagen, daß man mich recht liebt, wenn man mich einmal liebt.

Ich

Ich bin zwar nicht besser beschaffen, als ein Anderer: ich thue mir auch nichts auf mich zu gute: allein es ist ein gewisses, ich weis nicht was, wie Moliere spricht, das man nicht erklären kann. Bey diesen Worten maß er sich mit seinen Augen und spazierte vor dem Spiegel hin und her. O! fuhr er fort, ich zwinge dich nicht: zum Exempel, hast du diesen Abend ein Rendezvous, ein Tete-à-Tete? gleich will ich fort gehn. Ich werde den Abend nicht bey dir zubringen, wo du nicht frey bist. = Es mag seyn, wie es will, sprach ich, so werdet ihr wohl thun, wenn ihr hier bleibet. == Zu mehrerer Sicherheit, nicht wahr? == Vielleicht wohl. = Ich danke dir: ich sehe, ich muß mit dir zu Nacht speisen. = Speiset geschwind, unterbrach ihn der Abt, der Herr Marquis macht mich ungeduldig. Es wird mir die Zeit lange, bis ihr von Tische aufsteht, in euer Zimmer geht und euer Mann euch dorten verläßt. = Wohlan, mein lieber Abt, da seht ihr mich in der grausamsten Verwirrung, die ich in meinem Leben ausgestanden habe. Meine Seele (ich schäme mich noch) war zwischen Furcht und Hoffnung bestritten; ich gehe mit zitternden Schritten nach dem Toilettenkabinet, um zu sehn, ob meine Unruhe gegründet wäre: ich sehe Niemanden; ich stehe

in dem Wahn, der meyneidige Ritter wäre fortgegangen: allein zum Glück höre ich mit halber Stimme in dem nahen Zimmer reden: ich nähere mich, ich horche; es war Luzel selbst mit meiner jüngsten Kammerfrau. Es ist wahr, sagte er, ich bin der Marquise wegen gekommen: aber der Zufall dient mir besser, als die Liebe. Welche Vergleichung! wie ungerecht ist das Schicksal! deine Gebieterinn ist wohl gemacht: aber hat sie diese Taille, dieses leichte Air, diese frische Anmuth? dieß, dieses sollte von Stande seyn. Eine Frau muß entweder sehr bescheiden oder sehr eingebildet seyn, wenn sie eine Kammerfrau von deiner Gestalt und von deinem Alter nimmt! Meine Treue! Luischen, wenn die Grazien, wie du, aussehn, so wird Venus an ihrer Toilette nicht sehr brilliren. = Behaltet diese Galanterien für Madame, mein Herr, und denket, daß sie kommen wird. = Ey nein, sie ist bey ihrem Mann; sie stehn wohl mit einander; ich glaube gar, GOtt verzeyhe mirs, ich habe gehört, daß sie sich viel Zärtliches vorsagten. Es wäre lustig, wenn er die Nacht bey ihr zubrächte! Gnug, sie denkt, ich wäre fortgegangen, und nun bin ich auch nicht mehr für sie da. = Aber, mein Herr, ihr überlegt es nicht, was würde aus mir werden, wenn man

wüß.e?

wüßte? = Getrost; ich habe alles vorgesehn: wenn man mich morgen herausgehn sieht, so ist es etwas leichtes, den Leuten etwas weiß zu machen. = Aber, Ritter, die Ehre von Madame, = du scherzest, die Ehre von Madame befindet sich ganz wohl. Es ist desto besser für sie, daß man sie mit einem Menschen, wie ich, in Verdacht zieht; dadurch wird sie zur Mode. Der Böswicht! schrie der Abt. = = Urtheilet von meinem Zorn bey dieser Rede, sagte die Marquise. Ich war im Begriff, los zu brechen: allein dieses Lärmen hätte mich berüchtigt. Weder meine Leute, noch mein Mann würden sich haben bereden können, daß der Ritter Luisens wegen da war. Ich ergriff die Verstellung: ich schellte: Luise erschien. Niemals war sie mir so reizend vorgekommen: denn die Eifersucht verschönert einen Gegenstand, wenn sie ihn nicht häßlich machen kann. Ist es einer von des Ritters Leuten, den ich außen höre, fragte ich? Ja, Madame, war ihre Antwort voll Verwirrung. = Macht, daß er den Augenblick weggeht, und kommet nicht eher wieder, als bis er weggegangen ist. Mehr sprach ich nicht: allein entweder mochte mich Luischen ergründet, oder die Furcht sie angetrieben haben, den Ritter fortzuschicken; so entwich er in der Minute, und ohne wahrgenom-

nommen zu werden. Ihr begreift leichtlich, mein lieber Abt, daß ihm meine Thüre verbothen wurde: auch Luischen setzte mich den andern Morgen schlecht auf, that alles verkehrt, war zu nichts gut, machte mich ungeduldig und kriegte den Abschied. Ihr hattet Recht, Madame, beschloß der Abt; eure Tugend hat Gefahr gelaufen. Es ist nicht alles, fuhr sie fort; es geschah noch etwas anders. Wir giengen alle Jahre im Sommer auf unser Landgut von Corbeil, und zum Nachbarn hatten wir einen berühmten Maler, welcher den Marquis auf den galanten Einfall brachte, mein und sein Bildniß zu haben. Ihr wisset, daß es seine Narrheit war, zu glauben, ich liebte ihn. Er wollte, daß man uns auf einem Gemälde, vom Gott Hymen mit Blumen gefesselt, sehn sollte. Der Maler nahm seinen Gedanken an; allein da er gewohnt war, nach der Natur zu schildern; so verlangte er ein Muster zu Hymens Gestalt. Es befand sich damals gleich ein junger Abt auf dem Lande, der uns zu Zeiten besuchte. Seine schönen Augen, sein rosenfärbigter Mund, sein Gesicht, das kaum die Milchhaare der Jugend trug, seine aschenfärbigte blonde Haare, welche auf einem elfenbeinernen weißen Nacken herumflossen, die zärtliche Lebhaftigket seiner Bli-

cke, die Delicatesse und Regelmäßigkeit seiner Züge, alles schien an ihm zu dem Anschlag gemacht zu seyn, den man gefaßt hatte. Der Marquis erhielt es von dem Abte, daß er dem Maler zum Muster dienen wollte.

Der Abt von Chateauneuf verdoppelte hier seine Aufmerksamkeit: aber er verstellte sich bis zu Ende, um den Ausgang der Begebenheit zu hören.

Die Köpfe auszudrücken, fuhr die Marquise fort, war eine Arbeit, welche zwischen meinem Manne und dem Maler die lustigsten Scenen veranlaßte. Jemehr der Marquis sich bestrebte, ein passionirtes Air anzunehmen, desto einfältiger schien es zu seyn. Der Maler copirte treulich, und der Marquis ward rasend, sich so nach der Natur geschildert zu sehn. Meines Ortes hatte ich etwas gewisses Spöttisches in der Gesichtsbildung, welches der Maler ebenfalls auf das Beßte nachahmte. Der Marquis schwur, der Künstler besserte ohne Unterlaß, und immer fand er auf dem Tuch die Mienen einer Schalkhaften und eines Thoren. Endlich überwand mich der Ueberdruß; der Marquis hielt es für ein holdes Schmachten: von seiner Seite nahm er ein albernes Lachen an, welches er ein zärtliches Lächeln nennte,

nennte, und der Maler durfte es nur so zeichnen, wie er es sah. Man mußte nun zum Bilde Hymens schreiten. Fort, Herr Abt, sagte der Maler; Annehmlichkeit, Wohllust her! Blicket Madame zärtlich an, noch zärtlicher. Nehmet ihr die Hand, setzte mein Mann hinzu, und thut, als ob ihr zu ihr sprechet: Fürchtet nichts, mein schönes Kind; diese Ketten sind von Blumen; sie sind stark, aber leicht. Ermuntert euch, Herr Abt: euer Gesicht sagt nicht ein Wort; ihr seht aus, wie ein erfrorner Ehegott. Der junge Mensch machte sich die Lehren des Marquis und des Malers trefflich zu Nutze. Seine Schüchternheit verflog nach und nach; sein Mund lächelte liebreich; seine Farbe bekam eine lebhaftere Röthe; seine Augen funkelten mit einer stillen Gluth und seine Hand drückte die meinige mit einem Zittern, dessen ich allein gewahr wurde. Man muß euch alles sagen: die Regung seiner Seele ging in meine Sinnen hinüber; ich blickte den Gott weit zärtlicher an, als den Gatten. Fahrt fort, Herr Abt, rief der Marquis: das geht nach Wunsche! Nicht wahr? fragte er den Maler. – Wir können etwas aus unserm kleinen Muster machen. Fort, meine Liebste! laßt uns nicht verdrüßlich werden; ich wußte wohl, daß es etwas schönes werden wür-

de. So seyd ihr, wie ich euch haben will. Muthig, Abt! Fort, Madame! ich verlasse euch beyde in der Stellung. Aendert sie nicht, bis ich wiederkomme. Sobald der Marquis weggegangen war, wurde mein kleiner Abt himmlisch: meine Augen verschlangen seine Blicke, und ich konnte deren nicht satt werden. Wir saßen lange, und dennoch kam es uns nur, wie ein Augenblick vor. Wie Schade ist es, sprach der Maler, daß Madame mir nicht in einem solchen Augenblicke, wie dieser, gesessen, es ist ein ganz anders Gesicht; ein solches verlangte ich. Ach! Herr Abt, wie gerne malt man euch! ihr erkaltet nicht; eure Züge beleben sich mehr und mehr. Keine Zerstreuung, Madame! Heftet eure Augen auf die seinigen: mein Hymen muß ein erhabnes Gemäld werden. Als der Kopf an dem Gott der Ehe vollendet war; so sagte er mir einst in Abwesenheit meines Mannes: Madame, ich will euer Bild wieder auffrischen. Aendert euern Platz, Herr Abt, und nehmt die Stelle des Herrn Marquis ein. Warum denn, mein Herr? fragte ich, indem ich roth ward. O mein GOtt! Madame, lasset mich machen; ich weis besser, als ihr, was euch vortheilhaft ist. Ich begriff ihn sehr wohl, und der Abt erröthete darüber so gut, als ich. Die

Kunst

Kunst des Malers hatte eine wunderbare Wirkung. Das schmachtende Wesen, worin er mich vorgestellt hatte, machte dem rührendsten Ausdrucke einer furchtsamen Wohllust Platz. Der Marquis konnte bey seiner Zurückkunst diese Veränderung nicht gnug bewundern: er begriff sie nicht. Das ist sonderbar, rief er! es ist, als ob dieses Gemäld sich selbst belebt hätte. Das ist die Wirkung meiner Farben, sagte der Maler frostig, daß sie sich so entwickeln, je nachdem die Arbeit fortgeht. Ihr werdet in kurzem noch etwas Anders sehn. = = Aber, sprach der Marquis, mein Kopf wird nicht schöner. Die Ursache ist begreiflich, antwortete der Künstler: die Züge sind stärker und die Farben nicht so zart. Doch werdet nicht ungeduldig; mit der Zeit soll dieser Kopf einer der schönsten Männerköpfe werden, der jemals gesehn worden ist.

Als das Gemäld geendigt war, so verfielen wir, der Abt und ich, in eine tiefe Betrübniß. Die Augenblicke waren nicht mehr, da unsere Seelen sich durch unsere Augen unterredeten, und eine der andern entgegen eilte. Seine Furchtsamkeit und meine Schaamhaftigkeit legte uns ein grausames Joch auf: er wagte es nicht mehr, so oft uns zu besuchen, und ich wagte es nicht, ihn einzuladen.

Eines Tages, da er bey uns war, fand ich ihn einsam, tiefsinnig, unbewegt vor dem Gemälde. Ihr seyd sehr beschäftigt, sagte ich ihm. = Ja, Madame, antwortete er ungezwungen; ich genieße hier des Vergnügens, welches einzig mir noch erlaubt ist: ich bewundere euch in euerm Bildniße. = Ihr bewundert mich? das ist galant. = Ach! wenn ich dürfte, so spräche ich noch mehr. = In Wahrheit? seyd ihr damit vergnügt? = Vergnügt? Madame: ach! ich bin bezaubert. Wehe mir! warum seyd ihr nicht mehr die, so ich in diesem Bildniß erblicke? = Es ist sehr gut gemacht, unterbrach ich ihn, da ich mich anstellte, als ob ich ihn nicht verstanden hätte: aber eures ist besser, deucht mir. = Besser, Madame? was sagt ihr? Meines ist eiskalt. = = Ihr scherzet mit euerer Kälte: es ist nichts lebhafters auf der Welt. = Ach! Madame, warum durfte ich auf meinem Angesichte nicht blicken lassen, was in meinem Herzen vorgieng! Ihr würdet ganz andere Dinge gesehn haben. Allein wie konnte ich ausdrücken, was ich in diesen Augenblicken empfand? war es nicht der Marquis, so hatte der Maler doch seine Augen stets auf mich gerichtet. Ich mußte wohl ein ruhiges Antlitz haben. Wollet ihr sehn, wie ich euch würde angeblickt haben, wenn

wir ohne Zeugen gewesen wären? Gebt mir diese Hand wieder, die ich nur zitternd anfaßte, und laßt uns eben die Stellung wieder annehmen. Solltet ihr es glauben, mein Freund? Ich hatte den Vorwitz, die Gefälligkeit, oder, wenn ihr so wollt, die Schwachheit, meine Hand in seine fallen zu lassen. Ich gestehe es, ich habe nichts so zärtliches, so passionirtes, so rührendes gesehn, als die Gestalt meines kleinen Abts in diesem gefährlichen Tete-à-Tete, die Wohllust lächelte auf seinen Lippen; die Begierde funkelte in seinen Augen, und alle Blumen des Frühlings schienen auf seinen schönen Wangen aufzugehn. Er drückte meine Hand an sein Herz, und ich fühlte es mit einer Lebhaftigkeit klopfen, die sich dem meinigen mittheilte. = Ja, sagte ich ihm, indem ich mich bemühete meine Verwirrung zu bergen, dieses würde ausdrückender seyn, ich bekenne es: aber es würde auch Hymens Bild nicht mehr seyn. = Nein, Madame, es würde das Bild des Liebesgottes seyn: aber Hymen muß zu euern Füßen Amor selbst seyn. Bey diesen Worten schien er sich zu vergessen und ich sah ihn im Begriffe, sich vorzustellen, als ob er der Gott selbst wäre, dessen Bild er nur war.

Zum Glück blieb mir noch so viele Stärke übrig, mich unwillig anzustellen. Das

arme

arme Kind ward bestürzt und hielt meine Bewegung für Zorn: er verthat mit Bitten, um von mir Verzeyhung zu erhalten, den günstigsten Augenblick, mich ungestraft zu beleidigen. – – Ach! Madame, ist es möglich, daß ich so dumm gewesen bin? – Wie das? erwiederte die Marquise. – Ach! diese kleine feige Memme war leider! ich. – Ihr? das ist nicht möglich. – Ich selbst wars, nichts ist gewisser, Madame; Ihr erinnert mich an meine Geschichte. O Grausame! hätte ich gewußt, was ich itzo weis! – Mein alter Freund, ihr hättet allzuvielen Vortheil gehabt, und diese Tugend, die ihr so sehr rühmet, würde euch nur schwachen Widerstand gethan haben. – Ich bin voller Schaam, rief der Abt: das verzeyhe ich mir in meinem Leben nicht. – Tröstet euch, es ist Zeit; sagte die Marquise lächelnd: aber gestehet, daß es oft in der Tugend selbst auf das Glück ankömmt, und daß diejenigen, welche die größte Tugend besitzen, andere mit minderer Schärfe beurtheilen sollten, die nicht gnug Tugend haben.

Die zwey Unglückseligen.

Jn ein gewisses Kloster hatte sich seit einiger Zeit die Marquise von Clarence geflüchtet. Die Heiterkeit und Stille, die sie in dieser Einsamkeit herrschen sah, machten den Schmerzen, der sie verzehrte, nur lebhafter und bitterer. Wie glücklich, sagte sie, sind diese unschuldigen Tauben, welche nach dem Himmel ihren Schwung thun! das Leben ist für sie ein Tag ohne Gewölk: sie kennen weder die Quaalen, noch die Vergnügungen der Welt.

Unter diesen andächtigen Mädchen, deren Glückseligkeit sie beneidete, schien nur eine einzige, Namens Lucile, betrübt und schmachtend zu seyn. Lucile war noch in dem Frühling ihres Alters und besaß diejenige Schönheit, welche das Bild eines fühlenden Herzens ist: allein der Schmerz und die Thränen hatten ihre frische Farbe ausgelöscht, gleich einer Rose, welche die Sonne welk gemacht,

macht, und die noch in ihrer Hinfälligkeit Anlaß giebt, von dem Schimmer zu urtheilen, den sie den Morgen gehabt. Es scheint, daß es für zärtliche Seelen eine stumme Sprache giebt. Die Marquise las in den Augen dieser liebenswürdigen Betrübten, was Niemand darin gelesen hatte. Es ist den Unglückseligen so natürlich, ihres gleichen zu beklagen und zu lieben! Sie ward Lucilen gewogen. Die Freundschaft, welche in der Welt kaum ein Sentiment ist, ist in den Klöstern eine Leidenschaft. Bald wurde ihre Bekanntschaft zur innigsten Verbindung: allein ein geheimer Gram vergiftete sie von beiden Seiten. Manchmal waren sie eine ganze Stunde beysammen und ächzten, ohne das Herz zu haben, sich nach ihrem Kummer zu befragen. Endlich brach die Marquise das Stillschweigen.

Ein wechselsweises Geständniß würde uns vielleicht vielen Ueberdruß ersparen: wir ersticken unsere Seufzer: soll denn die Freundschaft Geheimniße vor der Freundschaft haben? Bey diesen Worten stieg eine lebhafte Schaamröthe in Lucilens Antlitz und ihre schönen Augen verfinsterten sich. Ach! warum, sagte die Marquise, warum ist diese Röthe

eine Wirkung der Schaamhaftigkeit? so sollte die Empfindung des Glückes der Schönheit einen Anstrich geben. Redet, Lucile, schüttet euer Herz in den Schooß einer Freundinn aus, die mehr, als ihr, zu beklagen ist; aber die sich gewiß über ihr Unglück trösten würde, wenn sie das eurige lindern könnte. = = = Was verlangt ihr von mir, Madame? ich nehme an allem eurem Kummer Antheil: allein ich habe keinen, den ich entdecken könnte. Die Verschlimmerung meiner Gesundheit allein verursachet dieses Schmachten, worin ihr mich versenkt seht. Ich lösche unmerkbar aus, und Dank sey dem Himmel! mein Ziel rückt heran. Sie sagte diese letztern Worte mit einem Lächeln, welches die Marquise durchdrang. = = Also ist dieses euer einziger Trost, fragte sie? da ihr sterben wollt, so gesteht ihr mir nicht, was euch das Leben verhaßt macht. Seit wenn seyd ihr hier? = = Seit fünf Jahren, Madame. = Seyd ihr mit Gewalt hieher gebracht worden? = Nein, Madame, die Vernunft, der Himmel selbst hat mein Herz ganz an sich ziehen wollen. = = = War denn dieses Herz der Welt ergeben? = = Weh mir! Leider zu meiner Quaal! = = Endigt euere Erzählung. = Ich habe euch alles gesagt. = = = Ihr liebtet, Lucile, und ihr habt euch

be=

begraben können! habt ihr einen Treulosen verlassen? = = = Nein, er war der tugendhafteste, der zärtlichste und hochachtungswürdigste Mensch. Fragt mich nicht weiter: ihr seht die sträflichen Thränen, welche mir entfallen: alle Wunden meines Herzens haben sich bey diesem Gedanken wieder geöffnet. = = Nein, meine liebe Lucile, es ist nicht mehr Zeit, uns das geringste zu verschweigen. Ich will bis in das Innerste eures Herzens dringen, um es zu trösten. Glaubt mir, das Gift der Traurigkeit verraucht durch nichts besser, als durch Klagen. Verbirgt man es im Stillschweigen, so wird es nur fressender. = = = Ihr wollt es, Madame! Wohlan! so weinet denn über die unglückselige Lucile, weinet über ihr Leben, und bald über ihren Tod.

Kaum erschien ich in der Welt, als diese fatale Schönheit die Augen einer unbesonnenen und leichtsinnigen Jugend auf sich zog, wiewohl ihre Schmeicheleyen mich nicht blenden konnten. Ein einziger Jüngling in dem Alter der Unschuld und der Redlichkeit lehrte mich, daß ich Empfindung hätte. Die Gleichheit des Alters, die Geburth, das Glück, die Verbindung unserer beyden Familien, und hauptsächlich unsere wechselsweise Neigung

hatte uns miteinander verbunden. Mein Geliebter lebte nur für mich. Wir sahn voll Mitleids dieses unermeßliche Leere der Welt, wo das Vergnügen nur ein Schatten, wo die Liebe nur ein Schimmer ist: unsre Herzen waren voll von sich selbst. . . . Doch ich verirre mich. Ach! Madame, was für ein Andenken zwinget ihr mich zu erneüen? = = = Wie, mein Kind? wirfst du dirs vor, daß du gerecht gewesen bist? Wenn der Himmel zwey tugendhafte und empfindliche Herzen gebildet hat, macht er ihnen ein Verbrechen daraus, daß sie sich suchen, sich anziehn, und fesseln? Warum hatte er denn sie gemacht? = = Ohne Zweifel hatte er das Herz mit Vergnügen gebildet, worin sich meines verlohr; worin die Tugend der Vernunft zuvorgekommen; worin ich nichts fand, was man der Natur verweisen könnte. Ach! Madame, wer ward jemals wie ich geliebt. Glaubt ihr, daß ich verbunden war, der Empfindlichkeit meines Geliebten auch das Geständniß dieser geringen Unruhe zu ersparen, welche manchmal die Liebe anficht? Er hätte sich des Tagelichtes beraubt, wenn Lucile darüber eifersüchtig gewesen wäre. Wenn er in meinen Augen einigen Eindruck der Betrübniß wahrnahm, so war es für ihn eine Verfinsterung der ganzen Natur: er

glaub=

glaubte stets, Ursache daran zu seyn und warf sich alle meine Leiden vor.

Man begreift leichtlich, wie sehr der Liebenswürdigste unter allen Menschen geliebt werden mußte. Der Eigennutz, welcher alle Verbindungen zerreißt, ausgenommen die Liebe, der Eigennutz trennte unsere beiden Häuser. Ein fataler Prozeß ward wider meine Mutter angesponnen und daraus entsprang alles mein Unglück. Der wechselsweise Haß unserer Eltern stieg zwischen uns wie eine ewige Schiedmauer empor: wir mußten Verzicht darauf thun, uns zu sehn. Der Brief, den er mir schrieb, wird niemals aus meinem Gedächtniße vertilget werden:

Es ist alles, meine liebste Lucile, für mich verlohren: man entreißt mir mein einziges Gut. Ich habe mich meinem Vater zu Fuße geworfen; ich habe ihn mit Thränen beschworen, diesem schädlichen Rechtshandel zu entsagen; er hat mich, wie ein Kind empfangen. Ich habe ihm versichert, daß euer Glück mir heilig sey, daß mir meines verhaßt seyn würde. Er hat meine Uneigennützigkeit als eine Thorheit betrachtet. Die Menschen können nicht begreifen, daß es etwas gäbe, welches

über die Reichthümer geht. Und was werde ich damit machen, wenn ich euch verliere? Eines Tages, sagt man, werde ich frohlocken, daß man mir kein Gehör verliehen. Wenn ich glaubte, daß das Alter und was man Vernunft nennt, bis dahin meine Seele erniedrigen könnte, so hörte ich gleich itzo auf, zu leben, weil ich vor meiner Zukunft erschrecken würde: nein, meine liebe Lucile, nein; alles, was ich bin, gehört euch. Gesetzt, die Gesetze eigneten mir einen Theil eurer Erbschaft zu; so sind meine Gesetze in meinem Herzen, und mein Vater ist durch sie verurtheilt. Ich flehe tausendmal um Vergebung wegen des Verdrußes, so er euch verursacht. GOtt wolle nicht! daß ich sträfliche Wünsche thue! Ich würde selbst von meinen Tagen abkürzen, um meines Vaters seine zu verlängern: allein wenn ich jemals Herr von diesen Gütern werde, welche er häufet und womit er mich wider meinen Willen belasten will, so soll alles bald ersetzt werden. Indessen bin ich euerer beraubt, vielleicht wird man über das Herz gebieten, welches ihr mir geschenkt habt. Ach! williget nie darein! denket, daß es mein Leben gilt; denket, daß unsere Schwüre im Himmel angeschrieben sind. Aber werdet ihr dem gebieterischen Willen einer Mutter widerstehn?

stehn? Ich zittere: um der zärtlichsten Liebe willen beschwöre ich euch, tröstet mich!

Ihr habt ihm zweifelsohne geantwortet? = = = Ja, Madame, aber in wenigen Worten: Ich werfe euch nichts vor. Ich bin unglücklich: aber ich weis, es zu seyn: lernt von mir, wie man leiden müsse.

Inzwischen ward der Prozeß eingeleitet und mit Hitze fortgeführt. Eines Tages, ach! unglücklicher Tag! als meine Mutter eine rechtliche Schrift, so gegen sie verfaßt war, mit Knirschen las, fragte Jemand nach mir. Wer ist es? sagte sie: laßt ihn herein kommen. Der Diener ward bestürzt, er steht einige Zeit an; er verfängt sich in seinen Reden und gesteht endlich, daß er ein Billet für mich hätte. = = Für meine Tochter? und von wem? Ich war zugegen; urtheilt von meiner Stellung: urtheilt von dem Zorne meiner Mutter, als sie den Sohn desjenigen nennen hörte, den sie ihren Verfolger nennte. Hätte sie gewürdigt, dieses Billet zu lesen, an statt daß sie es unerbrochen zurückschickte; so wäre sie vielleicht dadurch erweicht worden; sie hätte wenigstens gesehn, daß nichts so rein, als unsere Gesinnungen, war. Es mochte nun der Verdruß, worein sie dieser Prozeß gesetzt

hat=

hatte, eine Gelegenheit haben wollen, sich herauszulassen, oder dieß geheime Verständniß zwischen ihrer Tochter und ihren Feinden ihr als ein wirkliches Verbrechen vorkommen; so war kein Scheltwort, womit sie mich nicht belastet hätte. Ich fiel ihr zu Fuße und ließ ihre demüthigende Verweise über mich ergehn, als ob ich sie verdient hätte. Es ward sogleich beschlossen, daß ich meine und ihre Schande, denn so nannte sie meine Liebe, in einem Kloster vergraben sollte. Gleich den folgenden Morgen wurde ich hieher gebracht; man verbot es aufs Schärfste, Jemanden zu mir einzulassen, und ich war drey Monate hier, als ob meine Familie und die Welt für mich vernichtet wäre. Der erste und einzige Besuch, den ich empfing, war von meiner Mutter: ich merkte in ihren Umarmungen zum Voraus, was sie mir für ein Urtheil ankündigen würde. Ich bin ruiniret, sagte sie mir, sobald wir allein waren; die Ungerechtigkeit hat obgesiegt, ich habe meinen Prozeß, und mit ihm alle Mittel verlohren, euch in der Welt anständig zu verheurathen. Kaum hat mein Sohn soviel übrig behalten, daß er sich standesmäßig aufführen kann. Euch, meine Tochter, hat GOtt hierher berufen; hier müßt ihr leben und sterben; morgen müßt ihr

euch einkleiden lassen. Bey diesen Worten, welche mit einem frostiggebieterischen Tone ausgesprochen wurden, ward mein Herz beklemt, und meine Zunge starr; meine Knie bogen sich unter mir und ich fiel sinnlos dahin. Meine Mutter rief um Hilfe, und bediente sich dieses Augenblickes, sich meinen Thränen zu entziehn. Als ich wieder zu mir kam, so fand ich mich von diesen andächtigen Jungfern umringt, deren Gefärthinn ich seyn sollte, und welche mich einluden, die holde Ruhe ihres Standes mit ihnen zu theilen. Allein dieser Stand, welcher für eine unschuldige und freye Seele so glücklich ist, stellte meinen Augen nichts als Kämpfe, Meyneide und Gewissensbisse vor. Ein Abgrund öffnete sich zwischen meinem Liebhaber und mir; ich fühlte, wie man den liebsten Theil von mir selbst mir entriß; ich sah um mich her sonst nichts als Stillschweigen und Nichts, und in dieser unermeßlichen Einsamkeit, in dieser Verlassung der ganzen Natur, fand ich mich vor dem Himmel mit einem Herzen, das des liebenswürdigen Gegenstandes voll war, welchen ich seinetwegen vergessen sollte. Die heiligen Mägdchen sagten mir alles, was sie von den Eitelkeiten der Welt wußten: aber ich hieng nicht der Welt an: die schrecklichste Wüste wäre für mich ein Zauber-

ort

ort gewesen, wenn ich denjenigen bey mir gehabt hätte, den ich in der Welt zuruckließ.

Ich verlangte meine Mutter wiederzusehn: sie that Anfangs, als ob sie meine Ohnmacht für einen natürlichen Zufall gehalten hätte. = = Nein, Madame, es ist die Wirkung der gewaltsamen Stellung, worein ihr mich setzt: denn warum sollte ich mich weiter verstellen? Ihr habt mir das Leben gegeben; ihr könnt mirs auch nehmen: allein habt ihr mich nur in euerm Schooße wie ein Schlachtopfer empfangen, welches zu einem langsamen Tode bestimmt ist? und wem opfert ihr mich auf? GOtt gewißlich nicht. Ich fühle, daß er mich verwirft: er will lauter reine und willige Opfer: ein Herz, das sich ihm widmet, muß ihm allein zugehören. Wenn die Gewaltthätigkeit mich zum Altar führt, so warten Meyneid und Kirchenraub auf mich. = Was sagst du, Elende? = eine entsetzliche Wahrheit, welche mir die Verzweiflung abzwingt. Ja, Madame, mein Herz ist ohne eure Einwilligung verschenkt: es mag unschuldig oder strafbar seyn; so ist es nicht mehr mein; GOtt allein kan das Band zerreißen, so es fesselt. = Geh, unwürdige Tochter, gehe in dein Verderben; ich kenne dich nicht mehr. = Ach! liebste Mutter,

ter, um eures Geblütes willen, verlasset mich nicht; seht meine Thränen, meine Verzweiflung; seht, die Hölle thut sich vor meinen Füßen auf. = Also ist eine unglückliche Liebe daran Schuld, daß du diesen Freyort der Ehre, diesen stillen Hafen der Unschuld mit ungerechten Augen ansiehst? Was ist denn die Welt nach deinem Wahne? Wisse, diese Welt hat einen einzigen Abgott: den Eigennutz. Alle Ehre und alle Hochachtung ist für die Glücklichen: Vergessenheit, Verachtung und Verlassung sind das Looß der Unglückseligen.

Ach! Madame, setzet unter diese verderbte Menge nicht denjenigen = den du liebest, nicht wahr? Ich sehe wohl, was er dir hat weiß machen können. Er ist kein Mitverschworner seines unbilligen Vaters; er verabscheuet seine Ungerechtigkeit; er beklagt dich; er will das Unrecht wieder gut machen, so dieser dir angethan hat. Schnöde Verheißungen! Reden eines jungen Menschen, welche morgen vergessen sind! Aber wäre er auch in seiner Liebe beständig, in seinem Versprechen getreu; so ist sein Vater noch jung; er wird alt werden: denn die Gottlosen werden alt; inzwischen verlischt die Liebe, die Ehrbegierde spricht, die Pflicht befiehlt, eine Würde, eine

Ver-

Verbindung, ein Glück beut sich an, und die leichtgläubige und betrogene Liebhaberinn wird das Mährchen der spöttischen Welt. Sieh, ein solches Schicksal erwartete dich: deine Mutter hat dich aber errettet. Heute koste ich dich Thränen; allein du wirst mich einst segnen. Ich verlasse dich, meine Tochter: bereite dich zum Opfer, welches GOtt von dir fodert. Je schwerer dich dieses ankömmt, desto würdiger ist es GOttes.

Was soll ich euch sagen, Madame? ich mußte mich dazu entschliessen. Ich nahm den Schleyer, die heilige Binde, und betrat den Weg der Buße. Während der Probezeit hoffte ich mich noch zu überwinden, und ich maß meine Unschlüßigkeit und Schwachheit nur der traurigen Freyheit bey, daß ich wieder zurück treten konnte. Es verlangte mich, durch einen unwiederruflichen Aid mich zu binden. Ich legte ihn ab, diesen Aid; ich entsagte der Welt: es war etwas geringes. Aber ach! ich entsagte auch meinem Geliebten; dieses war mehr, als wenn ich dem Leben entsagt hätte. Da ich meine Gelübde that; so schien es, als ob meine Seele auf meinen Lippen herum irrete und im Begriff wäre, mich zu verlassen. Kaum hatte ich so viele Kräfte, mich an den Altar hinzuschleifen: allein man mußte mich

halb=

halbtodt wieder davon hinwegführen. Meine Mutter kam zu mir von einer grausamen Freude entzückt. Verzeyhe mir, o mein GOtt! ich verehre sie, ich liebe sie noch, und werde sie bis an mein Ende lieben. Diese Worte wurden von ihrem Schluchzen und Stehnen unterbrochen, und ein Strom von Thränen überschwemmte Lucilens Angesicht.

Das Opfer war vollendet, fuhr sie nach einem langen Stillschweigen fort; ich war nun Gottes und nicht mehr mein. Alle Banden der Sinnen sollten nun zerrissen seyn: ich war für die Welt gestorben; so unterstand ich mich wenigstens zu glauben. Aber welch Entsetzen war es für mich, als ich den Grund meines Herzens durchsuchte! Ich fand die Liebe darin: aber eine wüthende sträfliche Liebe, eine schaamvolle verzweifelnde Liebe, eine Liebe, die gegen den Himmel, gegen die Natur und gegen mich selbst sich empörte; eine Liebe, welche von Gram verzehrt, von Gewissensbissen zernagt, und in Raserey verwandelt war. Was habe ich gethan? schrie ich tausendmal, was habe ich gethan? dieser angebethete Mensch, den ich nicht wiedersehn sollte, stellte sich mit allen Reizungen meinen Gedanken dar. Das glückselige Band, welches uns vereinigen soll-

te, alle Augenblicke eines ergätzenden Lebens, alle Bewegungen zweyer Herzen, welche der Tod allein getrennt hätte, kamen meiner beängstigten Seele vor. Ach! Madame, was für ein trostloses Bild! Ich habe nichts versäumt, um es aus meinem Gedächtniße zu tilgen. Seit fünf Jahren verjage ich es und sehe es immer wieder. Vergebens entziehe ich mich dem Schlaf, der mir es wieder vormalt; vergebens entreiße ich mich der Einsamkeit, wo es mich erwartet; ich finde es vor dem Altar, ich trage es mitten in den Schooß Gottes. Indessen hat dieser gnädige GOtt endlich sich meiner erbarmet. Die Zeit, die Vernunft, die Buße haben die ersten Anfälle dieser sündigen Neigung geschwächt: aber eine schmerzliche Hinfälligkeit hat ihre Stelle eingenommen. Ich fühle jeden Augenblick, daß ich sterbe, und das Vergnügen, dem Grabe mich zu nähern, ist das einzige, welches ich noch genieße.

O meine liebe Lucile! rief die Frau von Clarence, nachdem sie ihr zugehört hatte. Wer ist unter uns am meisten zu beklagen? die Liebe hat euer und mein Unglück verursacht: aber ihr habt den zärtlichsten, den getreuesten, den erkenntlichsten, und ich den treulosesten, den un-

undankbarsten und grausamsten Menschen geliebt. Ihr habt euch dem Himmel gewidmet; ich habe mich einem Niederträchtigen ergeben: eure Entfernung aus der Welt ist ein Triumph; die meinige ein Schimpf: man beweinet euch, man liebt euch, man verehret euch; man beleidigt, man verräth mich.

Der Marquis von Clarence war vor der Ehe der feurigste Amant. Jung, liebenswürdig, verführend, mit dem glückseligsten Naturel! Er versprach alle Tugenden, wie er alle Annehmlichkeiten hatte. Die gelehrige Munterkeit seines Charakters empfing den Eindruck der ehrbarsten Empfindungen so lebhaft, daß es schien, sie würden niemals bey ihm verlöschen. Es war ihm leider! etwas Leichtes, mir eine Liebe einzuflößen, welche er selbst besaß, oder zu besitzen glaubte. Alle Anständigkeiten, welche die großen Vermählungen veranlassen, stimmten mit dieser wechselsweisen Neigung überein, und meine Aeltern, so sie entspringen gesehn, willigten darein, sie zu belohnen. Zwey Jahre verflossen unter der zärtlichsten Vereinigung. O Paris! o Schauplatz der Laster! o unglücksvoller Strandort der Liebe, der Unschuld, der Tugend! Mein Gemahl, der bisher Leute von seinem Alter

nur im Vorbeygehn gekannt hatte, und nur mit ihnen umgegangen war, wie er sagte, um sich an ihren Fehltritten und Schwachheiten zu belustigen, sog endlich das Gift ihres Beyspiels ein. Die leere Zurüstung ihrer abgeschmackten Rendezvous, die geheimnißvollen Erzählungen ihrer Begebenheiten, die stolzen Beschreibungen ihrer schnöden Ergätzlichkeiten, die Lobsprüche, so sie an ihre unwürdigen Eroberungen verschwendeten, erregten seine Neubegierde. Die Anmuth einer unschuldigen und friedlichen Verbindung hatte nun keine Reize mehr für ihn. Ich besaß sonst keine Geschicklichkeiten, als welche eine tugendhafte Erziehung mittheilt; ich merkte, daß er deren mehrere von mir foderte. Ich bin verlohren, sagte ich bey mir; mein Herz ist nicht mehr gnug für das seinige. In der That blieb er nur noch des Wohlstandes wegen bey mir. Er hatte keinen vorzüglichen Geschmack mehr an den holden Unterredungen, an diesen mir kostbaren Einsamkeiten: das Getümmel der Gesellschaften war seine Lust. Er lockte mich selbst an, mich zu zerstreuen, damit er das Recht zu Ausschweifungen erhielte. Ich wurde dringender; ich setzte ihn in Zwang. Ich ergriff den Entschluß, ihn in Freyheit zu lassen, damit er nach einer Vergleichung, die wie ich meynte,

te, für mich sehr vortheilhaft ausfallen müßte, desto mehr Sehnsucht zu mir bekäme: allein es bemeisterten sich die jungen Verderber seiner allzu beugsamen Seele, und sobald er seine Lippen in dem Giftkelch benetzt hatte; so ward seine Trunkenheit unheilbar, und seine Verirrungen unwidertreiblich. Ich bemühte mich, ihn wieder in den rechten Pfad zu leiten: aber es war nicht mehr Zeit. Ihr lauft in euer Verderben, sprach ich zu ihm; so schrecklich es für mich ist, mir einen Gatten rauben zu sehn, welcher meine Wonne war, so beweine ich doch eure Vergehung mehr aus Liebe zu euch, als meinetwegen. Ihr suchet das Glück, wo es gewißlich nicht ist. Falsche Güter, schaamerweckende Vergnügungen werden niemals eure Seele erfüllen. Die Kunst zu verführen und zu betrügen ist die Kunst, welche euch bezaubert: eure Gemahlinn kennt sie nicht; auch ihr kennt sie nicht. Diese ehrlose Aufführung ist nicht für unsere Herzen gemacht: das eurige läßt sich in seiner Trunkenheit verführen: aber diese Trunkenheit wird nur eine Zeit haben. Das Blendwerk wird, wie die Dünste des Schlafes, vergehen; ihr werdet wieder zu mir kommen; ihr werdet in mir die nämliche finden. Die nachsehende treue Liebe erwartet euch bey der Wiederkunft: alles soll vergessen

seyn. Ihr sollt von mir weder Verweise, noch Klagen zu fürchten haben. Glückselig, wenn ich euch wegen aller Verdrüßlichkeiten tröste, die ihr mir werdet verursachet haben! Aber ihr, die ihr den Werth der Tugend kennet, die ihr deren Reize geschmeckt habt; ihr, die das Laster von Abgrund zu Abgrund gestürzt, ihr, die es selbst vielleicht mit Verachtung wieder zurücksenden wird, um bey eurer Gemahlinn die schmachtenden Tage eines vorzeitigen Alters zu verbergen, wie werdet ihr euch mit euch selbst versöhnen, wenn euer Herz durch Traurigkeit zermalmt und eure Seele ein Raub grausamer Gewissensbisse geworden ist? Wie werdet ihr noch das reine Vergnügen genießen, von mir geliebt zu werden? Weh mir! meine Liebe selbst wird euch eine Strafe seyn! Je lebhafter und zärtlicher diese Liebe seyn wird, desto mehr wird sie euch demüthigen. Dieses, dieses, mein lieber Marquis, macht mich trostlos; dieses schlägt mich darnieder. Höret auf, mich zu lieben; ich bin es zufrieden; ich verzeyhe es euch: denn ich habe aufgehört, euch zu gefallen: aber macht euch niemals meiner Zärtlichkeit unwürdig, und wenigstens führt euch so auf, daß ihr euch nicht vor meinen Augen schämen müsset. Solltet ihr es wohl glauben, meine liebe Lucile; seine

wort war ein Scherz. Er sagte mir, ich redete wie ein Engel, und dieses verdiente, geschrieben zu werden. Allein da er sah, daß meine Augen voll Thränen waren; so sagte er mir: stelle dich nicht, wie ein Kind, an: ich liebe dich, du weißt es: lasse mir die Freyheit, mich mit allem zu amusiren, und sey versichert, nichts hält mich fest.

Inzwischen ermangelten dienstfertige Freunde nicht, mir von allem Nachricht zu geben, was mich beschämen und trostlos machen konnte. Ach! mein Gemahl selbst ward bald müde, sich zu zwingen und mir zu schmeicheln.

Ich will euch, meine liebe Lucile, nicht sagen, was ich ausgestanden habe. Eure Quaal würde euch noch in Vergleichung der meinigen leicht scheinen. Stellt euch, wenn es möglich ist, den Zustand einer tugendhaften, empfindlichen und passionirten Seele vor, welche täglich neue Beleidigungen von demjenigen leidet, den sie einzig liebt; welche für ihn einzig noch lebt, ob er gleich nicht mehr für sie lebt, ob er gleich sich nicht schämt, solchen Objecten anzuhängen, die der Verachtung der Welt ausgesetzt sind. Ich schone eure Schaamhaftigkeit, und will das Entsetzlichste von diesem Gemälde nicht abmalen. Da ich von meinem Mann also

verworfen, verlassen und aufgeopfert war, verschlang ich meinen Gram in der Stille; und wenn ich gewissen ungesitteten Gesellschaften zum Gespötte dienen mußte, so tröstete mich das Mitleid ehrbarer und hochachtungswürdiger Leute. Ich genoß das einzige Gut, welches das Laster mir nicht nehmen konnte, einen ehrlichen unbefleckten Namen. Auch diesen verlohr ich, meine liebe Lucile. Die Bosheit der Weiber, welche mein Beyspiel demüthigte, konnte mich nicht untadelhaft sehn. Man hat meine Einsamkeit und meine anscheinende Ruhe übel ausgelegt: man hat mich einer äußersten Vertraulichkeit mit dem ersten dem beßten Menschen beschuldigt, der die Unverschämtheit hatte, der Welt weiß zu machen, als ob er sehr wohl mit mir stünde. Mein Mann, für den meine Gegenwart ein beständiger Verweis war, und der sich noch nicht gnugsam frey sah, hat den ersten, den beßten Vorwand genommen, um sich von meinen beschwerlichen Schmerzen zu befreyen und mich auf eines seiner Landgüter zu verbannen. Der Welt unbekannt, von dem Schauplatz meines Leides entfernt, hatte ich wenigstens in meiner Einsamkeit die Freyheit, Thränen zu vergießen: allein der Grausame hat mir ankündigen lassen, ich sollte ein Kloster wählen; das Landgut

Flori=

Florival wäre verkauft, und ich müßte mich hinwegbegeben. = Florival! fiel ihr Lucile bestürzt in die Rede. = Das war mein Exil, versetzte die Marquise. = Ach! Madame, was für einen Namen habt ihr ausgesprochen? = = Das ist der Namen, den mein Mann führte, ehe er das Marquisat von Clarence erwarb. = = Was höre ich! o Himmel! o gerechter Himmel! Ist es möglich? rief Lucile und fiel ihrer Freundinn in den Schooß. = Was habt ihr denn? was für eine Unruhe! welche plötzliche Aenderung! Lucile, kommet wieder zu euch. = = Ach! Madame, so ist denn Florival der Treulose, der Böswicht, der euch hintergeht und entehret! = Ist er euch bekannt? = Der war es, den ich anbethete, den ich fünf Jahre lang beweine, dem ich noch meinen letzten Seufzer gewidmet hätte! = Was sagt ihr? = Der ist es, Madame: wie unglücklich wäre ich bey ihm gewesen! Hier fiel Lucile auf ihre Knie und sprach: o mein GOtt! mein GOtt! du hast mir deine liebreiche Hand gereicht. Die Marquise konnte sich kaum von ihrer Bestürzung erholen. Zweifelt nicht, sagte sie zu Lucilen; es ist ein sichtbares Verhängniß des Himmels über uns: er vereinigt uns, er flößt uns ein wechselsweises Vertrauen ein, er öffnet unsere Herzen für einander, als zwo Quellen

von Licht und Trost. O meine würdige zärtliche Freundinn, laßt uns unsern Jammer und den Urheber desselben zugleich vergessen.

Seit dem Augenblicke stieg ihre Zärtlichkeit und ihre innige Eintracht auf den höchsten Grad: die Einsamkeit hatte für sie solche Reizungen, welche nur den Unglückseligen bekannt sind. Aber bald darauf wurde diese Ruhe durch die Nachricht des herannahenden Todes ihres treulosen Marquis unterbrochen. Seine Ausschweifungen kosteten ihn das Leben. Da er auf dem Rande des Grabes stand, verlangte er seine tugendhafte Gemahlinn. Sie reißt sich aus den Armen ihrer trostlosen Gefärthinn; sie kömmt an und findet ihn in den letzten Zügen. O du, die ich so grausam beleidigt habe, sagte er, da er sie erkannte: sieh hier die Früchte meiner Unordnung; sieh die erschreckliche Wunde, welche die Hand GOttes mir geschlagen! Wenn ich noch deines Mitleids würdig bin, so erhebe eine unschuldige Stimme gen Himmel und bringe meine Reue vor GOtt. Die betrübte Gattinn wollte sich in seinen Schooß werfen. = Weg, unglückselige Gemahlinn; rühre mich nicht an; ich habe vor mir selbst einen Abscheu: mein Hauch ist der Hauch des Todes. Nach einem langen Stillschweigen

gen

gen setzte er hinzu: kennst du mich noch in diesem entsetzlichen Zustande, worein mich meine Verbrechen gestürzt haben? Ist das die reine Seele, welche sich mit der deinigen vermischte? Ist das die Hälfte von dir? Ist das das Ehebett, welches mich aufnahm, da ich deiner würdig war? Treulose Freunde, abscheuliche Zauberinnen, kommt, seht, zittert! O meine Seele! wer wird dich aus diesem scheußlichen Kärker befreyen? Hierauf fragte er den Arzt, ob er noch lange zu leiden hätte? = Meine Schmerzen sind unerträglich. Verlasse mich nicht, meine großmüthige Freundinn; ich verfiele ohne dich in die äußerste Verzweiflung. Tod, grausamer Tod, mache, daß ich meinen Lebenswandel bald völlig büße. Ich habe alles Uebel verdient; ich habe die Unschuld und die Tugend selbst schändlich hintergangen, beschimpft und verfolgt.

Die Marquise von Clarence gab sich in ihrem äußersten Jammer alle Augenblicke neue Gewalt, um sich auf das Bett zu stürzen, von dem man sie abzuhalten suchte. Endlich verschied der Unglückselige, da er mit unverwandten Augen sie anblickte, und die Sprache vergieng ihm, indem er sie um Verzeyhung bath.

Der einzige Trost für die Marquise war die fromme Zuversicht, die ihr ein so schöner Tod eingab. Er war, sprach sie, mehr schwach, als ruchlos, und mehr leichtsinnig, als sträflich, die Welt hatte ihn durch Vergnügungen verführt, GOtt hat ihn durch das Leiden wieder an sich gezogen. Er hat ihn geschlagen, er verzeyht ihm. Ja, mein Gemahl, mein lieber Clarence, du bist nun von den Banden des Fleisches und der Welt erlöset und wartest auf mich in dem Schooß deines GOttes.

Ihre Seele war mit diesen heiligen Gedanken erfüllt, als sie sich wieder zu ihrer Freundinn verfügte, welche sie vor dem Altar fand. Lucilens Herz blutete bey der Erzählung dieses grausamen und tugendvollen Todes. Sie weinten zum letztenmale mit einander, und einige Zeit hernach weyhete die Marquise von Clarence dieses Herz, diese Reizungen, diese Tugenden, deren die Welt nicht werth war, GOtt mit eben den heiligen Gelübden, wie Lucile.

Die schlimme Mutter.

Unter die ungeheuern Geburthen der Natur kann man das Herz einer Mutter rechnen, die eines ihrer Kinder mit Ausschließung der andern liebt. Ich rede nicht von einer erleuchteten Zärtlichkeit, welche unter den jungen Pflanzen, die sie anbaut, diejenigen unterscheidet, so am meisten ihren ersten Sorgen beystimmt; ich rede von einer blinden, einzigen und eifersüchtigen Zärtlichkeit, die unter diesen kleinen Unschuldigen, so man zur Welt gebracht hat, und denen man die Bürde des Lebens mit gleicher Sorgfalt erleichtern sollte, sich theils einen Abgott, theils Schlachtopfer aussucht. Von diesem gemeinen und für die Menschheit schimpflichen Unsinne will ich ein Beyspiel geben.

In einer Seeprovinz von Frankreich starb ein Intendant, der sich durch seine Strenge gegen alle Bedruckungen sehr beliebt gemacht hatte, indem er seine Gunst die Schwächern,

und

und seine Schärfe die Stärkern empfinden ließ. Dieser rechtschaffene Mann, den wir Carandon nennen wollen, starb arm, und hinterließ fast nichts zur Bezahlung seiner Schulden. Er hinterließ eine Tochter, die niemand heurathen wollte, weil sie vielen Hochmuth, wenige Reizungen, und gar kein Vermögen besaß. Ein reicher ehrlicher Handelsmann warb um sie, aus Hochachtung gegen das Andenken ihres Vaters. Er hat uns so viel Gutes gethan, sagte der gute Mann, der Coree hieß: es ist billig, daß einer von uns es in der Person seiner Tochter ihm wieder vergelte. Coree both sich also ganz unterthänig an, und Mademoiselle von Carandon willigte mit vielem Widerstande darein, ihm ihre Hand zu geben, jedoch mit der Bedingung, daß sie in dem Hause eine unumschränkte Gewalt haben sollte. Die Hochachtung des guten Mannes gegen den Vater erstreckte sich auch bis auf die Tochter: er fragte sie wie ein Orakel um Rath; und wenn es sich manchmal zutrug, daß er anderer Meynung war als sie; so durfte sie nur diese wichtigen Worte aussprechen: der selige Herr von Carandon, mein Vater; so wartete Coree nicht, bis sie ausgeredt hatte; sondern er gestand gleich, daß er Unrecht hätte.

Er

Er starb jung, und hinterließ ihr zwey Kinder, deren Vater zu seyn sie ihm erlaubt hatte. Ehe er aber starb hielt er es für seine Schuldigkeit, die Theilung seiner Güter anzuordnen. Allein Herr von Carandon, sagte sie, hatte zum Grundsatze, um die Kinder im Gehorsam gegen ihre Mutter zu erhalten, müßte man dieser die freye Macht über die ihnen bestimmten Güter überlassen. Dieses Gesetz war die Richtschnur des Testamentes, das Coree aufsetzte, und seine Erbschaft wurde in die Hände seiner Frau mit der gefährlichen Befugniß geliefert, solche nach ihrem Gutdünken unter seine Kinder auszutheilen. Der älteste Sohn war ihr Liebling; nicht, weil er schöner oder glücklicher geartet war, als der jüngste; sondern weil sie ihn mit Lebensgefahr zur Welt gebohren hatte. Durch ihn hatte sie zuerst die Schmerzen und die Freude einer Gebährerinn empfunden: er hatte sich ihrer Zärtlichkeit so sehr bemächtigt, daß es schien, als ob er selbige ganz erschöpft hätte: kurz, ihn einzig zu lieben hatte sie alle schlechte Gründe, die eine schlechte Mutter haben kann.

Der kleine Jaquot war das verworfene Kind: seine Mutter würdigte ihn fast nicht ein-

einmal anzusehn; und sie redete nur mit ihm, um ihn zu schelten: das schüchterne Kind furchte sich, die Augen vor ihr aufzuschlagen, und antwortete ihr allezeit mit Zittern. Sie sagte stets, er hättè das Naturel seines Vaters, eine Seele vom Pöbel, und eine gleiche Bildung.

Der Aelteste hingegen, den man sich bemüht hatte so eigenwillig, so unruhig und hartnäckig, als es möglich war, zu machen, der hieß die Artigkeit selbst. Seine Ungelehrigkeit nennte man Hoheit des Gemüthes, seinen Eigensinnn eine äußerste Empfindlichkeit. Man frohlockte, wenn man wahrnahm, daß er nicht nachgab, wenn er Recht hatte; und man muß wissen, daß er niemals Unrecht hatte: man sagte unaufhörlich, er fühlte sein Gutes, und er hätte die Ehre, seiner Frau Mutter zu gleichen. Man nennte ihn Monsieur de l'Etang; denn man hielt es für unanständig, ihm den Namen Coree zu lassen. Man hielt ihm allerley Lehrmeister: die Lectionen waren für ihn allein, und der kleine Jaquot zog den Nutzen davon. Nach etlichen Jahren wußte dieser alles, was man jenen gelehrt hatte, und Monsieur de l'Etang wußte nichts.

Die Muhmen, so den Kindern das wenige vom Verstande, so sie haben, beyzulegen pflegen, und die den ganzen Morgen an die Artigkeiten denken, die jene den Tag über sagen sollen; diese hatten Madame, deren Schwachheit sie kannten, weiß gemacht, daß ihr ältester Sohn ein Wunder sey. Die Lehrmeister, welche nicht so gefällig, oder weniger geschickt waren, klagten beständig über die Ungelehrigkeit und Unaufmerksamkeit dieses Lieblings, und wurden nicht müde, den kleinen Jaquot zu loben. Sie sagten eben nicht ausdrücklich, daß Monsieur de l'Etang dumm sey: sie sagten nur, daß Jaquot Verstand habe wie ein Engel. Die Eitelkeit der Mutter fand sich dadurch beleidigt, und aus einer Ungerechtigkeit, die man in der Natur für unmöglich halten sollte, wenn dieses Laster nicht üblich bey Müttern wäre, verdoppelte sie ihren Widerwillen gegen den kleinen Unglückseligen, beneidete seinen großen Fortgang, und entschloß sich, ihrem Muttersöhnchen die demüthigende Vergleichung mit ihm aus dem Wege zu räumen.

Eine rührende Begebenheit erweckte doch in ihr aufs neue die Empfindungen der Natur; aber sie ward mehr durch diese Aenderung

rung beschämt, als gebessert. Jaquot war zehn, und Monsieur de l'Etang funfzehn Jahre alt, als sie plötzlich krank wurde. Der Aelteste gieng seinen Ergätzlichkeiten nach, und bekümmerte sich wenig um die Gesundheit seiner Mutter. Das ist die Strafe der thörichten Mütter, ihre verarteten Kinder zu lieben. Man fing indessen an, unruhig zu werden: Jaquot merkte es kaum, als sein kleines Herz Furcht und Schmerz ergriff: die Ungeduld, seine Mutter zu sehn, erlaubt ihm nicht länger sich zu verbergen. Man hatte ihn angewöhnt, niemals zu erscheinen, wenn er nicht gerufen war: seine Zärtlichkeit gab ihm itzo Muth ein: er sah die Thüre des Zimmers ein wenig offen; er geht still und mit zitternden Schritten hinein, und nähert sich dem Bette seiner Mutter. Bist du es, mein Sohn, fragte sie? = nein, Mama, es ist Jaquot. = Diese ungekünstelte und verweisvolle Antwort durchdrang die Seele der ungerechten Frau mit Schaam und Schmerzen: aber einige Liebkosungen ihres unartigen Sohnes stellten sein ganzes Ansehen bey ihr wieder her, und Jaquot ward in der Folge nicht mehr geliebt, und nicht weniger würdig, geliebt zu werden.

Kaum war Madame Coree wieder genesen, als sie von neuem zu ihrem Entschluß schritt, ihn aus dem Hause zu entfernen. Sie nahm zum Vorwand, daß der lebhafte Monsieur de l'Etang der Zerstreuung allzufähig wäre, als daß er einen Schulgesellen haben könnte, und daß die thörichte Liebe der Lehrmeister gegen ein Kind, welches ihnen am meisten liebkosete, und sich am demüthigsten gegen sie anstellte, ihrem Sohn leichtlich den Muth nehmen möchte, indem seine hohe und unbeugsame Gemüthsart die zärtlichste Verschonung erfoderte. Es sollte also Monsieur de l'Etang der einzige Gegenstand ihrer Sorge seyn, und der unglückliche Jaquot wurde in ein Collegium verbannt.

Im sechszehnten Jahre verließ Monsieur de l'Etang seine Lehrmeister in der Mathematik, der Physik, und Musik u. s. w. wie er sie angenommen hatte. Er fing seine Ritterübungen an, und trieb sie, wie seine Studien. Im zwanzigsten Jahre erschien er in der Welt mit dem entscheidenden Stolze eines Narren, der von allem reden gehört, und über nichts nachgedacht.

Jaquot hatte seines Ortes seine Studien vollendet, und die Mutter, welche über die

ihm beygelegten Lobsprüche verdrüßlich war, sagte: weil er denn so verständig ist, so wird er sich gut zum geistlichen Stande schicken: er soll ihn ergreifen.

Zum Unglück hatte Jaquot keine Neigung dazu: er kam und bath seine Mutter, ihn davon loszusprechen. Glaubst du denn, sagte sie mit einer frostigen und strengen Verachtung, daß ich Mittel gnug habe, dich in der Welt zu erhalten? Ich erkläre dir, daß nichts daran ist. Das Vermögen deines Vaters ist nicht so groß, als man sich einbildet! kaum reicht es zu, deinen ältesten Bruder in ein Amt zu setzen. Was dich anbetrift, so magst du zusehen, ob du nach einer Pfründe oder den Waffen greifen, die Tonsur annehmen, oder dir den Hals brechen lassen, kurz, ob du ein petit Collet, oder eine Lieutenantsstelle in der Infanterie wählen willst: das ist alles, was ich für dich thun kann. Jaquot antwortete ehrerbiethig, es gäbe Gelegenheiten, die nicht so gewaltsam seyn, für den Sohn eines Kaufmanns. Bey diesen Worten wollte Mademoiselle de Carandon fast vor Schmerzen sterben, daß sie einen so unwürdigen Sohn zur Welt gebracht, und sie verboth ihm, ihr unter die Augen zu kommen.

Der junge Coree war untröstlich, den Zorn seiner Mutter auf sich geladen zu haben: er gieng seufzend hinweg, und beschloß zu versuchen, ob das Glück ihm günstiger seyn würde, als die Natur. Er erfuhr, daß ein Schiff nach den antillischen Inseln segelfertig sey, wohin er zu reisen willens war. Er schrieb an seine Mutter, um ihre Einwilligung, ihren Segen, und einen Zehrpfenning zu bekommen. Die zwey erstern Stücke wurden ihm reichlich gewährt, das letztere aber mit Sparsamkeit.

Seine Mutter schätzte sich glücklich, seiner los zu seyn, und wollte ihn vor seiner Abreise noch sehn. Er kam, sie umarmte ihn, und schenkte ihm einige Thränen. Auch sein Bruder war so gütig, ihm eine glückliche Reise zu wünschen. Das waren die ersten Liebkosungen, die er von seiner Familie empfing. Sein menschliches Herz war ganz gerührt, doch unterstund er sich nicht, sie zu ersuchen, daß sie ihm manchmal schreiben möchten: aber er hatte einen Schulgesellen, der ihn ungemein liebte: diesen beschwur er bey seiner Abreise, ihm zuzeiten Nachricht von seiner Mutter zu geben.

Diese war nun sonst um nichts besorgt, als wie sie ihren geliebten Sohn anbringen

könnte. Er erklärte sich für die Robe: man erhielt für ihn Erlaßbriefe wegen der Studien, und er ward bald zu dem Heiligthume der Rechte gelassen. Nun fehlte ihm weiter nichts, als eine vortheilhafte Heurath: man schlug eine reiche Erbinn vor: aber man verlangte von der Wittwe eine völlige Schenkung ihrer Güter. Sie hatte die Schwachheit, darein zu willigen, und sich kaum so vieles vorzubehalten, daß sie mit Anstand zu leben hatte; denn sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sie allezeit über das Vermögen ihres Sohnes zu gebiethen haben würde.

Im fünf und zwanzigsten Jahr war also Monsieur de l'Etang Rath, und er bekümmerte sich so wenig um seine Frau, als um seine Mutter; seine Sorgfalt gieng auf seine Person, und nicht auf Rechtsangelegenheiten. Wie es zur artigen Welt gehörte, jemanden zu haben, die nicht seine Frau war; so hielt sich Monsieur de l'Etang für verpflichtet, sich für einen Mann von Glück auszugeben. Eine junge Person, mit der er in dem Schauspiel geliebäugelt hatte, antwortete seiner zärtlichen Herausfoderung: sie empfing ihn mit vieler Höflichkeit, versicherte ihn, daß er reizend sey, welches er ohne Mühe glaubte, und in wenigen

gen Tagen befreyte sie ihn von zehntausend Thalern. Wie aber keine Liebe ewig währet, so verließ ihn diese meyneidige Schöne in dem ersten Vierteljahre aus Liebe zu einem engländischen jungen Lord, der eben so dumm, aber weit prächtiger war. Monsieur de l'Etang, der nicht begreifen konnte, wie man einem Manne seines gleichen den Abschied zu geben fähig wäre, entschloß sich, eine grimmige Rache auszuüben, indem er eine Maitresse annahm, die unendlich berühmter war, und welche er mit Wohlthaten überhäufte. Seine neue Eroberung erweckte ihm tausend Eifersüchtige, und wenn er sich mit diesem Haufen von Anbethern verglich, die vergebens um sie seufzten, so hatte er das Vergnügen, sich für weit liebenswürdiger zu halten, gleichwie er glücklicher war. Da sie aber wahrnahm, daß er nicht ganz ohne Unruhe wäre; so wollte sie ihm beweisen, daß nichts in der Welt sey, das sie nicht ihm zu Liebe verlassen könnte, und um die beschwerlichen Menschen zu fliehn, schlug sie ihm vor, nach Paris mit ihr zu reisen, wo sie die ganze Welt vergessen, und für einander allein leben wollten. Monsieur de l'Etang ward durch dieses Merkmaal der Zärtlichkeit ganz entzückt. Alles wird zur Reise veranstaltet. Sie reisen ab, sie kommen an, und wählen ihren Aufenthalt

enthalt in der Ggend vom Palais Royal. Fatime (so hieß die Schöne) verlangte und erhielt ohne Mühe eine Kutsche, um frische Luft zu schöpfen. Monsieur de l'Etang war erstaunt, so viele gute Freunde in der Stadt anzutreffen. Diese hatten ihn niemals gesehn; aber seine Verdienste zogen sie haufenweise herbey. Fatime empfing sonst keine Gesellschaft, als die Freunde des l'Etang, und dieser war seiner Freunde so sehr versichert, als seiner Maitresse. Indessen hatte dieses reizende Frauenzimmer eine Schwachheit an sich: sie glaubte an Träume. In einer gewissen Nacht hatte sie einen gehabt, den sie, wie sie sagte, nicht aus ihrem Gedächtniß bringen konnte. L'Etang wollte ihn wissen. Es träumte mir, sprach sie, daß ich in einem herrlichen Zimmer wäre: darin stund ein Bett von dreyfärbigtem Damast; eine Tapezerey und prächtige Sopha, die zu dem kostbaren Bette sich schickten; blendende vergoldete Trumeaux; Kabinete; japanisches Porcellain; die artigsten Magots aus China. - Doch das ist nichts. Ich erblicke eine Toilette; ich nahe mich - was seh ich! mein Herz klopft mir noch - ein Schmuckkästchen von Diamanten; eine Aigrette von dem besten Dessein; die glänzendsten Ohrgehänge; das schönste Esclavage, und eine Ri-

viere,

viere, die nicht aufhörte. Ja, mein Herr, ich sage es Ihnen; es wird mir etwas besonders begegnen. Der Traum hat mich allzulebhaft gerührt, und meine Träume betrügen mich nie.

Monsieur de l'Etang wandte vergebens alle seine Wohlredenheit an, um sie zu überzeugen, daß sie nichts bedeuteten. Sie behauptete, dieser wenigstens müßte etwas bedeuten; und er befürchtete zuletzt, es möchte einer seiner Mitbuhler sich erbiethen, den Traum wahrzumachen. Man wird leichtlich begreifen, daß dieser Versuch sie nicht von der Träumsucht wird geheilt haben. Sie träumte in der That so oft, daß das Vermögen des guten Coree endlich selbst beynahe nichts mehr war, als ein Traum. Die junge Gemahlinn des Herrn de l'Etang, die an dieser Reise kein Vergnügen gehabt, drang auf eine Trennung von einem Mann, der sie verlassen hatte; er mußte ihre Mitgift herausgeben, und dieses vermehrte seine Ungemächlichkeit.

Das Spiel ist sonst ein Rettungsmittel. L'Etang bildete sich ein, im Piquet ein Meister zu seyn. Seine Freunde machten mit ihm Gemeinschaft, wetteten alle auf ihn, und einer spielte gegen ihn. So oft er ecartirte, rief einer von den Wettenden, das war gut gespielt,

bey meiner Treue! = man kann nicht besser spielen, schrie ein anderer. = Kurz, Monsieur de l'Etang spielte unvergleichlich, und hatte niemals ein As. Immitteist man ihn unvermerkt fertig machte; so hatte die getreue Fatime, die seinen Verfall wahrnahm, einen nächtlichen Traum, daß sie ihn verlassen wollte, und den Morgen darauf verließ sie ihn wirklich. Da es aber eine allzugroße Demüthigung ist, in Verfall zu gerathen; so wollte er nichts von seinem Pracht nachlassen, bis er nach wenigen Jahren völlig zu Grund gebracht war.

Er sann auf Rettung, als seine Frau Mutter, die mit ihrem Gehalte nicht besser gehauset hatte, an ihn schrieb, und Geld verlangte. Er antwortete, wie er in der äußersten Verzweiflung wäre, und anstatt ihr helfen zu können, selbst Hülfe nöthig hätte. Ihre Schuldgläubiger waren schon aufrührisch, und man stritt, wer am ersten sich der Reste ihres Vermögens bemeistern sollte. Was habe ich gethan? sagte die untröstliche Mutter: ich habe mich von allem entblößt, um einen Sohn zu versorgen, der alles verschläudert hat.

Was war indessen aus dem unglücklichen Jaquot geworden? Jaquot war mit seinem Verstand, mit der beßten Seele von der Welt,

mit

mit der angenehmsten Bildung, und mit seinem geringen Zehrpfennig glücklich zu St. Domingue angelangt. Man weis, wie leicht ein Franzos von guter Lebensart und Gestalt in den Inseln sein Glück macht. Der Name Coree, seine Einsicht und Klugheit gewannen bald das Vertrauen der Einwohner. Mit dem Beystand, den sie ihm angebothen hatten, erwarb er sich einen Wohnplatz; er baute ihn an, und machte ihn blühend. Die Handlung, die stark getrieben ward, bereicherte ihn in kurzer Zeit, und in fünf Jahren wurde er der Gegenstand der eifersüchtigen Wittwen, und der schönsten und reichsten Mägdchen in der Colonie. Aber leider! sein Schulgefärthe, der bis dahin ihm lauter angenehme Nachrichten gegeben hatte, schrieb ihm itzo, daß sein Bruder verdorben, und seine Mutter von aller Welt verlassen, und in dem entsetzlichsten Elende sey. Dieser unglückliche Brief wurde von ihm mit Thränen benetzt. = Ach meine arme Mutter! rief er: ich komme, ich komme; ich will euch helfen. = Er wollte diese Sorge Niemanden übertragen. Ein Zufall, eine Untreue, die Nachlässigkeit oder Langsamkeit einer fremden Hand konnte sie seines kindlichen Beystandes berauben, und sie in der Dürftigkeit und Verzweiflung sterben lassen. Er sagte bey sich selbst,

daß

daß nichts einen Sohn aufhalten müßte, wo es um die Ehre oder das Leben einer Mutter zu thun sey.

Mit solchen Gesinnungen erfüllt beschäftigte sich Coree mit nichts, als mit der Sorge, wie er seine Güter beweglich machen könnte. Er verkaufte, was er besaß, und dieses Opfer kostete sein Herz nichts. Doch konnte er seine Betrübniß einem weit kostbarern Schatze, den er in America zurück ließ, nicht versagen. Lucelle, die junge Wittwe eines alten Einwohners, der ihr unermeßliche Reichthümer hinterlassen, hatte auf Coreen einen Blick geworfen, der bis in die Seele zu dringen, und seine ganze Gemüthsart durchzuforschen schien: einen Blick, der die Meynung entschied, die Neigung entschlossen machte, und dessen plötzliche und verwirrte Wirkung oft für eine sympathetische Rührung gehalten wird. Es kam ihr vor, als ob sie in diesem jungen Menschen alles entdeckte, was eine ehrliche und zärtliche Frau glücklich machen kann. Ihre Liebe zu ihm wartete nicht auf Betrachtungen, um zu entstehn und sich zu entwickeln. Coree seines Ortes hatte sie ihren Mitbuhlerinnen vorgezogen, weil sie am würdigsten war, das

Herz

Herz eines weisen und tugendhaften Mannes zu fesseln. Lucelle hatte eine edle und einnehmende Gestalt, ein munters und zugleich sittsames Wesen, eine braune aber zugleich so frische Farbe, als die Rosen, schwarze Haare, weiße blendende Zähne, die Stellung und den Gang einer Nymphe Dianens, das Lächeln und den Blick einer Gefärthinn der Venus. Nebst diesen Reizungen war sie mit einer Stärke des Geistes, mit einem so erhabenen Gemüthe, so richtigen Begriffen, so redlichen Gefühlen begabt, daß man ihr nach dem gewöhnlichen aber ungegründeten Sprichwort, eine männliche Seele hätte beylegen können. Es war keiner von ihren Grundsätzen, über eine tugendhafte Neigung zu erröthen. Kaum hatte Coree die Wahl seines Herzens gestanden, als er von ihr ein gleiches Bekenntniß zur Antwort erhielt. Ihre wechselsweise Liebe, welche durch die Ueberlegung immer stärker anwuchs, sehnte sich nun nach nichts mehr, als dem Augenblicke, vor dem Altar geheiligt zu werden. Einige Streitigkeiten, die über die Erbschaft ihres vorigen Gatten entstanden, hatten ihr Glück verzögert. Diese Händel giengen zu Ende, als der Brief des Freundes Coreen auf einmal allem dem entriß, was er nach seiner Mutter auf der Welt am lieb-

sten

sten hatte. Er verfügte sich zu seiner schönen Wittwe, wies ihr den Brief, und fragte sie um Rath. Ich schmeichle mir, sagte sie, daß Sie keines Rathes bedörfen. Machen Sie ihre Güter zu Gelde, eilen Sie Ihrer Mutter zu Hilfe; machen Sie sich Ehre, und kommen Sie wieder: mein Vermögen erwartet Sie. Sterbe ich, so wird mein letzter Willen Ihnen doch alles versichern. Bleibe ich am Leben, so wissen Sie, was Sie für Rechte haben. = = Coree von Erkenntlichkeit und Bewunderung eingenommen, ergriff die Hand dieser Großmüthigen und benetzte sie mit Thränen. Allein da er sich in Lobsprüchen herauslassen wollte, so unterbrach sie ihn. = Gehn Sie, sprach sie, Sie sind ein Kind, daß Sie den Vorurtheilen Europens so sehr anhängen. Sobald eine Frau nur das geringste thut, das rechtschaffen ist, so schreyt man gleich Wunder! eben als ob die Natur uns keine Seele gegeben hätte. Wenn Sie an meiner Stelle wären, würden Sie stolz darauf seyn, mich erstaunt zu sehn, daß ich Ihnen die Bewegungen eines guten Herzens entdecke? = Verzeyhen Sie, antwortete Coree; ich konnte dieses wohl vermuthen: allein Ihre Grundsätze, Ihre Gesinnungen, die Ungezwungenheit, und das Natürliche Ihrer Tugenden bezaubern mich: ich

be=

bewundere dieselben, ohne erstaunt zu seyn. = = Gehn Sie, Liebster! sagte sie, indem sie ihn küßte; ich bin die Ihrige, so wie mich GOtt gebildet hat. Erfüllen Sie ihre Schuldigkeit, und kommen Sie bald wieder.

Er schifft sich ein, und mit sich sein ganzes Vermögen. Die Seefahrt war bis zu dem canarischen Eilande glücklich: hier aber sah sich das Schiff von einem maroccanischen Seeräuber verfolgt, und mußte sein Heil in den Segeln suchen. Der Seeräuber jagte nach, und war schon im Begriffe, es einzuholen. Der Hauptmann entsetzte sich vor der Gefahr, die ihm bevor stund, wenn der Seeräuber an Bord käme, und wollte sich an ihn gutwillig ergeben. = Ach! meine arme Mutter! schrie Coree, da er sein Kästchen, worinn seine ganze Hoffnung eingeschlossen war, in die Arme nahm. Hierauf zerraufte er sich vor Schmerz und Wuth die Haare, und rief: Nein, der verdammte Maroccaner soll mir eher das Herz zerreißen! Er wandte sich gegen den Hauptmann, das Schiffsvolk und die Reisegefärthen, die von Schrecken betäubt da stunden: Wie, meine Freunde, rief er, wollen wir uns als feige Memmen ergeben? soll uns der Räuber in Ketten nach Marocco bringen, und wie das

Vieh dort verkaufen? Sind wir entwaffnet? Sind diese Barbaren unverwundlich oder tapferer als wir? Sie wollen an unsern Bord kommen; laßt sie kommen: laßt sie uns nahe sehn. = Sein Entschluß erweckte aufs neue die Geister, und der Hauptmann umarmte ihn, und lobte ihn, daß er so ein löbliches Beyspiel geben wollte.

Alles ist zur Gegenwehre fertig: der Seeräuber kommt an Bord: die Schiffe stoßen sich: von beiden Seiten sieht man den Tod fliegen: in kurzem sind die zwey Schiffe in Wirbeln von Rauch und Flammen eingehüllt: das Feuer hört auf, der Tag kömmt wieder zum Vorschein; das Eisen sucht sich Opfer aus. Coree mit dem Säbel in der Faust richtete ein erschreckliches Blutbad an. Sobald er einen Maroccaner an seinen Bord steigen sieht, eilt er ihm entgegen und hieb ihn zu Stücken, indem er immer seiner armen Mutter rief. Seine Wuth glich dem Grimm einer Löwinn, die ihre Jungen beschützt. Es war die äußerste Kraft der Natur in der Verzweiflung, und die sanftmüthigste, die zärtlichste Seele, die jemals gewesen, wurde hier die gewaltthätigste und blutbegierigste Seele. Der Hauptmann traf ihn überall mit brennenden Augen und bluti-

gen

gen Armen an. Das ist kein Mensch, sagten die Reisegefährten; es ist ein Gott, der für uns kämpft: sein Beyspiel entflammt ihren Muth. Zuletzt stößt er auf den Anführer dieser Barbaren. O GOtt! rief er, habe Erbarmen mit meiner Mutter! Unter diesen Worten durchborte er die Eingeweide des Räubers. Sogleich war der Sieg entschieden. Der Rest des maroccanischen Schiffvolkes bath um das Leben, und ward in Fessel gelegt. Das Schiff des Coree landete an den Küsten Frankreichs, und dieser würdige Sohn, ohne sich eine Nacht zur Ruhe zu gönnen, begab sich mit seinem Schatz zu seiner unglücklichen Mutter. Er fand sie auf dem Rande des Grabes, und in einem Zustande, der für sie schlimmer als der Tod war, von aller Hilfe entblößt, und der Sorge eines Bedienten überlassen, der es müde war, die Dürftigkeit, worinn sie war, auszustehn, und die letzten Dienste einer demüthigenden Barmherzigkeit ihr mit Verdruß leistete. Die Schamhaftigkeit über ihren Zustand hatte ihr Anlaß gegeben, dem Bedienten zu befehlen, daß er niemanden als den Priester und den mitleidigen Arzt, die sie manchmal besuchten, vorlassen sollte. Coree kam und verlangte sie zu sprechen: man schlägt es ihm ab.

Meldet mich, sagte er zum Bedienten, ich heiße Jaquot. = Der Bediente nähert sich dem Bette und sagt: es ist ein Fremder da, Madame, der Sie sprechen will. = Ach! was ist das für ein Fremder? = Er heißt Jaquot. = = Hier wurden ihre Eingeweide so gewaltsam bewegt, daß sie fast den Athem aufgab. = Ach! mein Sohn, sprach sie mit einer sterbenden Stimme, indem sie ihre verlöschenden Augen aufhob. = Ach! mein Sohn, in was für Augenblicken kommst du, deine Mutter wieder zu sehn? deine Hand soll mir die Augen zudrücken. = Welch ein Schmerz für so ein Kind, so ein frommes und zärtliches Kind! die Mutter, die er in dem Schooße der Pracht und des Reichthums verlassen, itzo in einem elenden Bette zu sehn, dessen Abschilderung Eckel und Abscheu erwecken würde, wenn ich sie machen dörfte. = Ach! meine Mutter! rief er aus, indem er sich über das traurige Bett stürzte. Die Seufzer erstickten seine Stimme, und die Thränen, die er über der sterbenden Mutter Antlitz vergoß, waren lange Zeit der einzige Ausdruck seiner Quaal und seiner Liebe. = = Der Himmel straft mich, hob sie wieder an, einen unartigen Sohn allzusehr geliebt zu haben, und = Alles ist wieder gut, meine Mutter, sagte der tugendhafte junge Mensch: leben

Sie nur. Das Glück hat mich mit Gütern überhäuft: ich will sie in den Schooß der Natur schütten: Ihnen zum Beßten habe ich sie empfangen. Leben Sie; ich habe so viel, um Ihnen das Leben angenehm zu machen. = = Ach! liebes Kind = wenn ich mir noch das Leben wünsche, so ist es, um meine Ungerechtigkeit zu verbüßen, um einen Sohn zu lieben, dessen ich nicht werth war, einen Sohn, den ich erblos gemacht. = Hier bedeckte sie ihr weinendes Antlitz, als ob sie nicht würdig wäre, den Tag anzuschauen. = Ach! meine Mutter, rief er, indem er sie in seine Arme drückte; verbergen Sie mir Ihr mütterliches Angesicht nicht. Ich bin über die See gefahren, um es zu suchen, und Ihnen beyzuspringen. = In dem Augenblicke trat der Priester und der Arzt herein. = Sieh, sprach sie, sieh, mein Kind, das sind die einzigen Beschützer, das ist der einzige Trost, den mir der Himmel übrig gelassen. Ohne ihr Mitleid würde ich nicht mehr seyn. Coree umarmte sie weinend. Meine Freunde, sagte er, meine Wohlthäter! was bin ich ihnen nicht schuldig? Ohne sie würde ich keine Mutter mehr haben: bringen Sie dieselbe vollkommen wieder ins Leben. Ich bin reich; ich will sie glücklich machen. Verdoppeln Sie ihre Sorgfalt, Ihren Trost, Ih-

re Hilfe: schenken Sie mir sie wieder. = Der Arzt sah, daß dieser Auftritt für die Kranke allzuheftig sey. Er ersuchte Coreen, wegzugehn, und sich auf ihren Eifer und Treue zu verlassen. Sorgen Sie, setzte er hinzu, sonst für nichts, als daß Ihre Frau Mutter noch diesen Abend in eine bequemere und gesundere Wohnung gebracht wird.

Die Veränderung der Luft, die gute Verpflegung, oder vielmehr die Veränderung, welche die Freude gewirkt hatte, und die Gemüthsruhe, so darauf folgte, belebten unvermerkt in ihr die Empfindung und die Kraft der Sinne. Ein tiefer Gram war die Quelle des Uebels gewesen; der Trost wurde itzo das Hilfsmittel. Coree vernahm, daß sein unglückseliger Bruder umgekommen sey. Ich ziehe den Vorhang über das schreckliche Gemäld dieses so verdienten Todes. Man verbarg ihn vor einer Mutter, die allzuempfindlich, und noch allzuschwach war, als daß sie einen neuen Schmerz ohne Gefahr des Todes ausstehen konnte. Sie erfuhr es erst, nachdem ihre Gesundheit dauerhaft geworden. Alle Wunden ihres Herzens öffneten sich wieder, und mütterliche Thränen flossen aus ihren Augen. Aber der Himmel, der ihr einen

nen

nen ihrer Zärtlichkeit unwürdigen Sohn entriß, gab ihr einen andern wieder, der sie durch alles, was die Natur empfindliches, und die Tugend rührendes hat, schon lange verdient hatte. Dieser entdeckte ihr die Wünsche seiner Seele: er wollte Mutter und Gattinn in seinen Armen vereinigen. Madame Coree ergriff freudig den Antrag, mit ihm nach America zu reisen. Eine Stadt, die von ihren Thorheiten und Unglücksfällen voll war, schien ihr ein verhaßter Aufenthalt zu seyn, und der Augenblick, da sie sich einschiffte, gab ihr ein neues Leben. Der Himmel, der die Gottesfurcht beschützt, gewährte ihnen glückliche Winde. Lucelle empfing die Mutter ihres Liebsten, wie ihre eigene. Die Hochzeit machte die zwey Verliebten zu den glückseligsten Eheleuten, und ihre Tage verfließen noch in dem unveränderlichen Frieden, und in allem dem reinen und heitern Vergnügen, welches der Tugend zu Theile wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François,

Moralische Erzählungen

Bd.: 1

1762

Coburg, Landesbibliothek -- C II 10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919688-2